<366064378200 15

Bayer. Staatsbibliothek

Med. vet. 20.a

Clarks

20.a

Fk 6 26684

J. Clark's,

Roßarztes des Königs von England,

Abhandlung

von Verhütung

der Pferdekrankheiten,

welche

ihren Grund in fehlerhafter Beschaffenheit der Ställe, des Futters, des Wassers, der Luft und der Bewegung haben.

R

Nebst einigen Bemerkungen

über den chirurgischen und mediciniſchen Theil der Roßarzneikunst.

Aus dem Englischen übersezt.

Wien,
bei Joseph Stahel.
1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Vorrede, ... S. 1

Einleitung, ... 5

Erstes Kapitel. Von den Ställen, . . . 13

Zweites Kapitel. Von dem Futter, . . . 33

Drittes Kapitel. Von dem Wasser, . . . 73

Viertes Kapitel. Von der Bewegung, . . 83

Fünftes Kapitel. Von der Behandlung kran-
ker Pferde, ... 111

Von fieberhaften Zufällen, ... 114

Von der Diät der kranken Pferde, . . 118

Von Kolikschmerzen oder Bauchgrimmen, . 122

Vom geschwollenen Halse, ... 139

Sechstes Kapitel. Bemerkungen über das Ader-
lassen, ... 141

Siebentes Kapitel. Vom Gebrauche der Fon-
tanelle bei Pferden, ... 170

Achtes Kapitel. Ueber den Gebrauch der Haar-
seile bei Pferden, ... 175

Neuntes Kapitel. Ueber den Gebrauch der ab-
führenden Arzneien bei Pferden, . . 184

Zehntes Kapitel. Beobachtungen über den Ge-
brauch der Klystiere, ... 214

Inhalt.

Eilftes Kapitel. Ueber den Gebrauch der medicinischen Tränke bei Pferden, S. 232

Zwölftes Kapitel. Ueber den Gebrauch der größern Pillen bei Pferden, 238

Dreizehntes Kapitel. Ueber den Gebrauch der harntreibenden Arzneien, 242

Vierzehntes Kapitel. Von der Verhütung der Krankheiten der Pferde durch Arzneien, 246

Funfzehntes Kapitel. Anmerkungen über das Hären der Pferde, 253

Sechzehntes Kapitel. Anmerkungen über das Lahmen der Pferde, 269

Siebzehntes Kapitel. Von übler Behandlung der Pferde mit Schlägen, 288

Achtzehntes Kapitel. Vom Putzen und Beschneiden der Ohren der Pferde, 297

Neunzehntes Kapitel. Vom Reiben oder Putzen der Pferde, 301

Zwanzigstes Kapitel. Von der Behandlung der Pferde auf Reisen, 308

Vorrede.

Ich habe vor einiger Zeit in der Einleitung zu meinen Beobachtungen über das Beschläge der Pferde, und die Krankheiten ihrer Füße angezeigt, daß ich mir vorgesetzt hätte, meine Beobachtungen über die Krankheiten der Pferde mitzutheilen. Bei der Ausführung dieses Gedankens fand ich, daß sehr häufige Wiederhohlungen und Ausschweifungen über die gute Wartung der Pferde in verschiedener Rücksicht, vorkommen würden, welche ohne offenbar den Werth des Werks zu vermindern, nicht vermieden werden könnten. Um nun diesen Uebelstand zu heben, und jenes Werk vollständiger und verständlicher zu machen, schloß ich, daß es von mehrern Nutzen seyn würde, eine eigene Abhandlung über die Wartung der Pferde überhaupt zu schreiben. So entstand gegenwärtige Schrift, in welcher ich unternommen habe, die Ursachen der Krankheiten anzugeben, und zwar insbesondere die von der versteckteren Art, als welche gemeiniglich für die Pferde am verderblichsten werden. Als unmittelbar mit dem Gegenstande verbunden, habe ich einige Bemerkungen über den medicinischen und chirurgischen

Theil der Roßarzneikunst angefügt, weil es schlechterdings nöthig ist, daß solche der junge Praktiker verstehe, ehe er in das Studium der Krankheiten der Pferde eingeht. Es ist nicht meine Absicht, ein System der Roßarzneikunst auszuschreiben, sondern bloß Bemerkungen und Beobachtungen über die Zweige dieser nützlichen Wissenschaft, die am meisten praktisch sind, zu liefern, welche zu ihrem weitern Fortschritt beitragen möchten.

Ich fühle es nur zu sehr, wie vieles dem angehenden Praktiker bei der gegenwärtigen Art der Bildung eines Roßarztes nachtheilig ist, was für Schwürigkeiten er zu überwinden hat, ehe er, selbst in der Theorie, eine erträgliche Kenntniß der vornehmsten Grundsätze dieser Kunde erlangen kann. Denn billig sollten wohl die Zergliederungskunst, die Materia Medica, und die Ausübung der Arzneikunde, so weit es für die Pferde nöthig wäre, den jungen Kurschmidten, ordentlich, wissenschaftlich durch Professoren in verschiedenen Theilen des Königreichs erklärt werden. Gegenwärtig ist der einzige Weg, der dem jungen Praktiker übrig bleibt, sich diese Wissenschaften bekannt zu machen, das Lesen von Büchern; und das Lesen allein bildet keinen Arzt, und keinen Roßarzt. Alle Beihülfe, die möglicher Weise von der Theorie, von den Beweisen, von der Ausübung und Beobachtung erhalten werden kann, ist nothwendig, um den Roßarzt zu seinem Berufe geschickt zu machen. Allein, so lange dieses nothwendige Stück der Bildung vernachläßiget, und gänzlich übersehen wird, muß des Roßarztes Wissen-

schaft immerfort mit Dunkelheit und Finsterniß umgeben bleiben. Die Sache ist von Wichtigkeit; und es ist zu verwundern, daß, indessen daß die Künste und Wissenschaften mit einem hohen Grade von Anstrengung betrieben werden, diese nützliche Wissenschaft so gänzlich vernachläßigt bleiben soll, besonders in England, welches zu gleicher Zeit im Besitz vielleicht der schönsten Pferde der Welt ist.

Die lobenswürdigen Versuche, die von verschiedenen Verfassern gemacht worden sind, welche über die Roßarzneikunst geschrieben haben, können bloß hie und da einen Fortschritt im einzelnen bewürken, indeß eine ordentlich durchgeführte Bildungs-Methode, jetzt noch auf keine Art, am wenigsten in diesem Lande erlangt werden kann. In Frankreich ist eine zweckmäßige Akademie zum Unterricht der jungen Roßärzte errichtet worden. Der Versuch ist löblich, und werth nachgeahmt zu werden. Der Arzt und der Chirurgus haben darinnen die schönsten Gelegenheiten, und Hülfsmittel, nach einem regelmäßigen Plan den zu ihrem Berufe nöthigen Unterricht zu erhalten. Die Aehnlichkeiten der Krankheiten des menschlichen Körpers mit den Krankheiten, denen das Pferd unterworfen ist, sind sehr groß. Daher muß es öfters der Fall seyn, daß die Heilung jener Uebel, welche das letztere befallen, auf denselben Grundsätzen beruhet, als von denen des erstern: woraus wiederum einleuchtet, daß ein ordentlicher Cursus der Arzneikunde, für einen Roßart nothwendig ist.

Bei der Abhandlung der folgenden Materien bin ich nicht überall so weitläuftig gewesen, als ich es nach dem ganzen Umfang der Materie hätte seyn können; indem ich mich hauptsächlich auf den praktischen Theil eingeschränkt, und alles sorgfältig vermieden habe, was den Vortrag dem Leser dunkel machen konnte; so habe ich die Kunstwörter soviel als möglich vermieden, und zu gleicher Zeit die einzelnen Gegenstände so kurz zusammenzufassen gesucht, als, sie es zulassen wollten.

Die so günstige Aufnahme, welche meine erstere Abhandlung über das Beschläge der Pferde, und die Krankheiten der Füße bei selbigen, bei dem Publicum erhielt, muntert mich auf, den Plan, den ich mir vorgesetzt habe, weiter zu verfolgen. In Hoffnung der nehmlichen gütigen Nachsicht, unterwerfe ich mich mit den folgenden Bogen dem unpartheiischen Publicum, mit dem ernstlich gemeinten Wunsch, daß sie zur Vervollkommung der Wissenschaft, von welcher sie handeln, beitragen mögen.

Einleitung.

— Halte den goldenen Mittelweg; Und deinen Zweck vor Augen, folge den Wegen der Natur.

1

Der Sinn dieser vortreflichen Maxime ist vielleicht in wenig Fällen anwendbarer, als bei der folgenden Abhandlung, welche die Behandlung der Pferde betrifft. Jeder verständige Beobachter muß Gelegenheit gehabt haben, zu sehen, wie viel widersinnige Fehler täglich in der Behandlung und in der Wartung dieses Thieres in vielerlei Fällen begangen werden, und zu gleicher Zeit zu beobachten, welche übele Folgen daraus entstehen; und es giebt vielleicht von dieser Wichtigkeit keinen Gegenstand mehr, worüber man im gemeinen Leben geneigter wäre, sich von Vorurtheilen leiten zu lassen, welche gewisse eingeführte Gebräuche, und Gewohnheiten begünstigen. Allein ein Vorurtheil, das gemein gewordene Gewohnheiten begünstigt, so sehr es plausibel scheinen mag, wenn es ohne eine weitere Untersuchung über seine Richtigkeit, und Nutzbarkeit, auf das bloße Probatum des Schlendrians, angenommen worden ist, kann selten die Probe einer philosophischen Prüfung aushalten.

Es ist oft bedauernswürdig, mit was für einer Hartnäckigkeit man in Rücksicht auf die Pferde, mit Widerspruch der Erfahrung und des gemeinen Menschenverstandes, an manchen Absurditäten hängt, welche durch nichts jemals aus den Ställen verbannt werden können, als durch die Vermittelung derer, die ihr reelles Interesse dabei finden würden, und die das Recht gelten machen sollten, das sie haben, für sich selbst zu denken, ohne den Eingebungen derer zu folgen, denen sie befehlen sollten.

Die mannichfaltigen Vortheile, die uns die Pferde verschaffen, ihre reellen und wichtigen Dienste geben ihnen ihren Werth; und alles, was zu einer Verbesserung in deren Behandlung oder zur Verhütung der Krankheiten, die sie (durch) einen Fehler in der Behandlung) befallen können, dient, sind unsrer Aufmerksamkeit würdige Gegenstände.

Solange die Pferde in ihrem natürlichen Zustande sind, oder auf dem Grase noch herumlaufen, bedürfen sie der Sorgfalt des Menschen wenig. Wenn sie hinlänglich Weide und Wasser haben, so fressen sie, saufen, und laufen herum wie sie Lust haben. Ihrer Bedürfnisse sind wenig, und sie sind leicht zu befriedigen; sie befinden sich in dem Zustande einer vollkommenen Gesundheit. Hingegen in einem häußlichen Zustande leidet ihre Konstitution eine beträchtliche Veränderung. Ihre Behandlung erfordert eine besondere Sorgfalt und Aufmerksamkeit. Sie müssen vor dem Ungemach des Wet-

ters

ters geschützt werden, und Futter vollauf bekommen, damit sie die Kräfte haben, die verschiedenen mühsamen Dienste zu leisten, die ihnen auferlegt werden, und die man nur zu häufig mit Härte und Strenge, über das, was sie wohl zu ertragen im Stande sind, von ihnen fordert. Daher bringt ein unnatürlicher Zwang, ein Einsperren in einen zu sehr verschlossenen Stall, den die unreine Luft nicht verläßt, nebst den übertriebenen Anstrengungen, denen sie unterworfen werden, und einer unverständigen Behandlung derselben in mancherlei Rücksicht eine Menge Krankheiten über sie, welche sie früher oder später daniederwerfen.

Die englischen Pferde werden mit Recht als die wohlgebildetsten auf der Welt geschätzt; und sehr merkwürdig ist, daß die schönsten und besten unter diesen Pferden nur zu häufig am meisten in Gefahr sind, von einer unverständigen Behandlungsart zu leiden. Indeß, daß die von einer geringeren Güte, da sie sich selbst mehr überlassen werden, das heißt mit andern Worten, da ihnen vergönnt wird, auf eine ihrer Natur willkommnere Art zu leben, frei von denen angenommenen übersorgfältigen Wartungsmethoden, die in den vornehmeren Ställen beobachtet werden, den Beruf, den man ihnen auferlegt, bis zu einem ziemlichen Alter erfüllen, und dabei frisch und gesund sind. Eine gewisse Sucht zu künsteln, daß man es so nennen mag, waltet in den Ställen ob, in denen schöne Pferde gehalten werden; jede Sache, die ihre Behandlung betrifft, wird zu einem Extrem getrieben, daß selten darinnen eine Mittelstraße gehalten wird.

So ist ein gewisser Grad von Wärme den Pferden angenehm, und sogar nothwendig, allein sie werden gemeiniglich zu warm gehalten, und zudem mit Decken beladen. Das Futter, welches nach der Arbeit oder Bewegung zugemessen werden sollte, wird oft in zu reichlichem Maaße gereicht; ob sie arbeiten, oder nicht, sie bekommen immer das nehmliche Futter fort, ohne in Erwägung zu ziehn, ob die Abnutzung der Maschine einen größeren oder kleineren Ersatz an Nahrungsmitteln erheischt. Bewegung, dieser nothwendige Punkt, um die Pferde gesund und zu den von ihnen zu fordernden Arbeiten geschickt zu erhalten, wird zu häufig vernachläßiget. Frische Luft, dieses aufheiternde Lebensprincip, welches zu der Gesundheit aller lebendigen Geschöpfe so wesentlich nothwendig ist, ist von ihren Ställen nur zu sehr ausgeschlossen. Allein ich will der Abhandlung meines Gegenstandes selbst nicht vorgreifen und hier bloß bemerken, daß die Gesundheit und Munterkeit der Pferde großentheils von der Art abhängt, wie sie behandelt werden; und auf alle Weise sollte das als eine allgemeine Maxime angenommen werden, daß je näher wir in Behandlung der Pferde dem kommen, was ihrer Natur am angemessensten ist, in desto vollkommneren Zustande werden sie sich befinden; und je weiter wir von dieser Regel abweichen, desto mehr Zwang thun wir ihnen an, und verschlechtern ihre Konstitution.

Im Verfolg dieser Materie bin ich nicht willens, irgend eine ausschweifende Hypothese über medicinische Theorien aufzustellen oder zu vertheidigen, oder nichts taugende *) Re-

*) Selbst erfundene Recepte.

Nostrum's als unfehlbare Mittel für diese oder jene Krankheit oder Lämigkeit anzuempfehlen; sondern einige allgemeine Bemerkungen und Beobachtungen über die gemeinen Methoden, welche gegenwärtig in Behandlung der Pferde im Gebrauch sind, mitzutheilen, und die übeln Würkungen zu zeigen, welche aus einer Uebertreibung, Vernachläßigung, oder Fehler in der Behandlung derselben in Betracht der obengenannten Stücke entstehen können. Zu gleicher Zeit will ich die Mittel angeben, durch welche manche Krankheiten und Lähmungen sehr häufig verhütet und abgewendet werden können.

Dieses scheint vielleicht auf den ersten Blick mit zu viel Wichtigkeit gesprochen: allein es ist doch sicher von größerem Belang, daß man seine Mühe darauf verwende, Krankheiten und Lähmigkeiten der Pferde zu verhüten, besonders wenn dieses durch gehörige Sorgfalt und Achtsamkeit in der Behandlung derselben geschehen kann, als durch ein entgegengesetztes Benehmen ihre Gesundheit und Stärke aufs Spiel zu setzen, und nachher zu willkührlichen und ungewissen Heilungsmethoden seine Zuflucht zu nehmen; denn es sind viele unter den Krankheiten und Lähmigkeiten der Pferde, welche ohne allen Zweifel durch ordentlichen Fleiß und Sorgfalt verhütet, wenn sie aber einmahl sich eingefunden haben, nicht so leicht wieder vertrieben und gehoben werden können. Geringe Ursachen, die man übersieht, bringen oft die heftigsten Uebel hervor, welche die Kunst in mehreren Fällen nur unmerklicher machen kann; und man kann nicht genug daran erinnern, daß die Pferde, wenn sie nicht gesund, und äus-

ferlich durchaus fehlerfrei sind, zu den beschwerlichen Arbeiten nicht brauchbar sind, die man von ihnen fordert.

Dieser Gegenstand ist bereits schon einigermaßen von Verfassern abgehandelt worden, die über die Krankheiten der Pferde geschrieben haben. Der Earl von Pembrok hat ebenfalls am Ende seiner Reitkunst für den Kriegsdienst, mit vieler Gründlichkeit und wahrer Beurtheilung einige Bemerkungen über die Behandlung der Soldatenpferde mitgetheilt, welche in mehreren Stücken auf alle Pferde überhaupt anwendbar sind. Hätten Seine Herrlichkeit ihren Plan weiter ausgedehnt, so würde diese oder jede andere Schrift über diesen besondern Zweig, vielleicht überflüßig gewesen seyn. Da indessen der Vervollkommnung in jeder Sache ein weites Feld offen steht, so glaube ich, daß es dienlich seyn wird, diesen Theil von nutzbaren Kenntnissen zu bearbeiten, da er für jeden wichtig ist, und eines jeden Aufmerksamkeit erfordert, welcher wünscht, daß sein Pferd gesund, bei Kräften, und zu seinen Verrichtungen geschickt sei; und es zugleich an sich interessant ist, einige Einsicht in die vornehmsten Ursachen der Krankheiten zu bekommen, denen die Pferde unterworfen sind. Gegenwärtiges wird also als eine nothwendige Vorbereitung zu einer nachfolgenden Schrift über die Krankheiten dieses edlen Thieres dienen.

Damit die Abhandlung um so leichter verständlich sei, werde ich mich bemühen alle weitläuftigen und abstrakten

strakten Betrachtungen zu vermeiden, und meine Beweisgründe hauptsächlich auf die Analogie gründen, welche zwischen dem menschlichen Körper, und dem des Pferdes sich vorfindet; zu gleicher Zeit werde ich mich theils auf die Thatsachen, welche von verschiedenen Schriftstellern über die Materie beigebracht worden siud, theils auf meine eigne Beobachtung und lange Erfahrung in der Behandlung der Pferde berufen.

Gesundheit ist die Fähigkeit, alle Verrichtungen des thierischen Lebens auf die regelmäßigste und vollkommenste Art zu bewürken; also, wenn das Odemhohlen, oder Einathmen der Luft auf eine freie, leichte, den Anstalten der Natur gemäße Art geschieht; wenn ein Pferd Bewegung oder Arbeit vertragen kann, ohne kurzathmend, träge zu werden, oder im Verhältniß zu der Arbeit oder Bewegung, die es gemacht hat, zu matt zu scheinen; wenn es mäßig, und mit gutem Appetit frißt und säuft, und man sieht, daß es dadurch erfrischt wird; wenn seine Haare glatt liegen, und glänzen; wenn der Auswurf der Natur an Mist, Urin ꝛc. in gehöriger Verhältniß, und gleichförmig geschieht; und wenn ein Pferd immer lebendig, thätig, und voll Muth ist.

Um die Pferde in diesem Stande der Gesundheit zu erhalten, ist es nicht nothwendig, zu Arzneien oder Aderläßen ꝛc. ꝛc. seine Zuflucht zu nehmen; dieß wäre ein Umweg, um Krankheiten zu verhüten, oder die Pferde gesund zu erhalten. Die würksamsten Mittel, diesen Endzweck zu erreichen, sind; eine gehörige Aufmerksamkeit auf die

ganze

ganze Wartung derselben überhaupt, welche sich auf folgende Stücke im einzelnen verbreiten muß, daß man für gute Luft in den Ställen sorge, daß man ihnen weite Stände gebe, und ihnen gesundes und nahrhaftes Futter und Getränk reiche, nach Verhältniß der Arbeit, die sie zu thun haben; nebst diesem zur gehörigen Zeit eine Bewegung, wenn sie nicht sonst gebraucht werden; welchem man noch hinzufügen kann, gutes Abreiben und Striegeln, zwei- oder dreimal des Tages. So giebt es noch verschiedene andere Rückſichten bei der Behandlung der Pferde unter mancherlei Umständen, welche man in Acht nehmen muß. Es wird daher nützlich seyn, jede derselben besonders unter den verschiedenen Hauptrubriken zu betrachten; zu zeigen, worinnen die verschiedenen Irrthümer in Behandlung der Pferde gegenwärtig bestehen, und die Mittel anzugeben, wodurch diese in einem gesunden thätigen Stande erhalten werden können.

Beob-

Beobachtungen

über die

Behandlung der Pferde.

Erstes Kapitel.

Von den Ställen.

Junge Pferde sind gewohnt in einer reinen freien Luft zu leben und zu athmen, bis sie die Jahre haben und zur Arbeit gebraucht werden können; dann findet man für dienlich, sie unter Dach zu bringen. Dieses bringt in ihrem Körper eine beträchtliche Veränderung hervor, und unterwirft sie einer großen Abhängigkeit von der Beschaffenheit der Luft, die sie umgiebt.

Daß der größte Theil der Ställe im Durchschnitt zu verschlossen und warm gehalten wird, bedarf keines Beweises, da ein jeder, der hineingehn will, (selbst wenn das Wetter ziemlich kühl ist) durch sein eigenes Gefühl diese Entdeckung machen muß; und im Sommer wächst die Hitze in selbigen zu einem würklich sehr hohen Grade an. Was dieses noch schlimmer macht, und häufig statt findet, ist, daß schon nach der Lage und der

Bau-

Bauart vieler Ställe, keine Oeffnung angebracht werden kann, wodurch eine hinlängliche Menge frische Luft zugelassen werden könnte, um es diesen Thieren einigermaßen leichter zu machen. Die Stallthüre ist der einzige Zugang für die Luft, und diese wird nur aufgemacht, so oft eine Veranlassung da ist. Den Tag über, ist es wahr, macht das unvermeidliche öftere Ab- und Zugehn eine leidlich gute Luft in solchen Ställen; allein des Morgens, wenn die Thüre einige Stunden die Nacht durch zugehalten worden, und besonders im Sommer, ist die Hitze unerträglich, und die Luft so faul, daß ein Mensch mit Mühe darinnen athmen kann, da zu gleicher Zeit die Schärfe der Dünste, welche von des Pferdes Urin ꝛc. aufsteigen, ihm Nase und Augen angreifen, und eine kopiöse Abführung von Thränenfeuchtigkeit verursachen.

Manche der Hütten, die man jetzt als Ställe braucht, verdienen nicht einmal den Namen; und es ist zu verwundern, daß, angesehen den Werth, und die Nutzbarkeit der Pferde, man auf ihre Gesundheit in dieser Rücksicht so wenig Aufmerksamkeit verwendet: Denn es kann sicher nichts verderblicheres für dieselbe seyn, als daß man eine ziemliche Anzahl, (vielleicht dreißig oder vierzig Pferde) in einem warmen verschloßnen Stalle zusammensperrt, wo sie unabläßig eine schwühle faule Luft einathmen müssen, welche zu gleicher Zeit mit dem faulen Brodem von ihrem eignen Mist, Winden, und Urin stark geschwängert ist; dazu kommen die Ausdünstungen, welche von ihren Körpern aufsteigen, welche in diesem Falle, (durch) die große Wärme der Luft, welche sie umgiebt)

in

in einer beständigen heftigen Transpiration erhalten werden, und um dieses alles noch zu vermehren, sind sie vielleicht in Decken dicht eingewickelt. Wie kann man erwarten, daß ein Pferd, das die Nacht in diesem Zustande hingebracht hat, thätig und bei Kräften seyn soll, sein Tagewerk zu verrichten? Wird es nicht im Gegentheil matt, kraftlos, und stumpf seyn, seine ganze Maschine wie abgespannt. Man lasse einen solchen Menschen, der für seine Art die Pferde zu behandeln streitet, das Experiment an sich selbst machen; man lasse ihn in einem eingeheitzten verschloßnen Zimmer schlafen, über und über zugedeckt, und lasse ihn die Nacht durch auch soviel ausschwitzen, und den folgenden Tag mache er die Probe, wiefern er zu irgend einer Verrichtung, worinnen sie immer bestehe, tauglich sey.

Die Beschreibung, die ich von dem Zustande der Pferde in großen Ställen, die die Nacht durch verschlossen sind, gegeben habe, kann vielleicht denen übertrieben scheinen, welche keine Gelegenheit gehabt haben, ihn durch eigne Beobachtung kennen zu lernen, ist aber nichts desto weniger wahr; und dasselbe gilt in Rücksicht der kleineren Ställe, wenn auch gleich weniger Pferde darinnen stehn. Wenn zu gleicher Zeit der Stall so verschlossen gebaut ist, daß er jeden Zugang der frischen Luft ausschließt, so ist sehr wohl bekannt, daß das gemeine Verfahren ist, jede Ritze zu vermachen, welche das geringste Lüftchen hereinlassen könnte. Sogar die Schwelle der Stallthüre wird mit Mist verlegt; und das Schlüsselloch füllt man mit Stroh zu.

Jeder Mensch weiß aus seiner eignen Erfahrung, daß, wenn eine Anzahl Leute in einem verschloßnen Zimmer beisammen sind, die Luft darinnen dumpfig und schwühl wird, welches das Athemhohlen erschwert; und je längere Zeit es dauert, desto mehr nimmt diese unbehagliche Empfindung zu. In Kirchen und gedrängvollen Versammlungen, die mit Lichtern erleuchtet sind, sind die Würkungen einer schwühlen faulen Luft sichtbar, indem die Lichter dunkel und sehr matt brennen; und wenn gleich die Höhe der Decken an solchen Orten macht, daß diejenigen, die sich auf den niedrigeren Plätzen oder parterre befinden, weniger davon spüren, (weil die warmen faulen Dünste allezeit in die Höhe steigen); so ist doch die Erschwerung des Athmens in den höhern Oertern, oder Gallerien, groß, man transpirirt heftig, und bekommt einen unerträglichen Durst. Die schlimmen Folgen von langen Einathmen einer warmen faulen Luft sind mehr als zu gut bekannt, und werden jedem im Andenken seyn, der von der unglücklichen Geschichte der schwarzen Höhle zu Calcutta gehört hat.

Der einzige Umstand schon, daß die Ställe gemeiniglich alle niedrig sind, macht sie ungesund; die Pferde müssen nothwendig, da sie mit ihren Köpfen nahe an der Decke stehen, fast immer eine heiße faule Luft einathmen; und das während der ganzen Zeit, da sie in die Ställe eingesperrt sind, besonders in der Nacht, wenn die Thüren ꝛc. verschlossen sind; und noch ärger ist es in den warmen Monaten des Sommers. Eine warme faule Luft ist überhaupt dem thierischen Leben schädlich. Wie kann

man

man erwarten, daß Pferde darinnen gedeihen sollen? Zudem, kann etwas widersprechender seyn, als daß man die Pferde, wenn sie unter Dach sind, bis zum Uebermaaß durch den Gebrauch der Decken oder jetzt sogenannten Kleider warm hält, so daß sie in einer beständigen starken Transpiration stehen, und sie nackt auszieht in dem Augenblick, da sie hinaus sollen, um sich aller Witterung auszusetzen? Die Konstitution eines Pferdes, so stark sie ist, kann gegen diese Behandlung nicht widerhalten: sie muß weichen, und geht auch würklich nur zu oft zu Grunde, und wird ein Opfer dieser falschen Grundsätze. Die plötzlichen und häufigen Abwechselungen, die ein Pferd fast jeden Tag ausstehen muß, da es jetzt mit kalter Luft umgeben ist, kalte Luft einathmet, und auf einmahl in eine warme faule Luft kommt, und umgekehrt aus einer warmen in eine kalte, würden ohne Hinzukommen anderer Ursachen, für sich schon hinlänglich seyn, eine Menge der heftigsten Krankheiten zu veranlassen. Es ist eine leicht zu machende Bemerkung, daß große Hitze und übermäßige Transpiration dem Blute seine wässerichten Theile entziehen, und es für den Umlauf zu dick machen; und von dieser Ursache allein kommen mancherlei Uebel her. Das beständige Einziehen einer warmen faulen Luft dehnt die Lunge nicht genug aus, um den Umlauf des Blutes durch dieselben zu befördern; daher häuft es sich daselbst an, und wird eine zweite Quelle von Krankheiten in diesem Theile. Sie bekommen ebenfalls dadurch Fieberanfälle, werden matt, kraftloß, siechen oft, und verlieren die Eßlust. Es setzt sie allen den äußerlichen Zufällen aus, welche von einer verstopften Transpiration

entstehen, als Rheumatismen, Geschwulsten in den Drüsen, Krätze, Beulen, Schuppeu auf der Haut, das in die Höhe borsten der Haare ꝛc. Allein die Gefahr ist allezeit grösser, wenn die Ausdünstungs-Materie sich auf einen der innern Theile zieht, als Lunge, Eingeweide, Gehirn, Rippenfell u. dgl. In dem ersten Falle entsteht Husten, Peripneumonie, oder Entzündung der Lunge, Verzehrung u. s. w. Trifft es die Eingeweide, so entstehn Verstopfungen in den Därmen, und Diarrhee, oder Durchfall. Setzt es sich in das Hirn, so bringt es Tollheit, Schwindel, Schlagfluß, fallende Sucht hervor ꝛc. Und setzt sichs auf das Rippenfell, so stellen sich die empfindlichsten Schmerzen oder Stechen ein; Symptomen, welche denen des Bauchkneipens oder der Kolik beinahe ähnlich sind. Diese Uebel werden, wenn man ihnen nicht sogleich abhilft, insgemein den Pferden gefährlich.

Außerdem daß in den Ställen, welche zu warm und verschlossen gehalten werden, durchgehends eine warme faule Luft regiert, so haben sie auch allezeit etwas feuchtes, dumpfiges. Dieses kommt daher, weil sie zu verschlossen gebaut sind, und so gehalten werden; dergestalt, daß keine frische Luft hineingelassen werden kann, als was zu der Stallthüre hereinkommt, und das einzig nur, wie ich schon bemerkt habe, wenn sie gelegentlich aufgemacht wird. Dieses macht, daß sich die Dünste von des Pferdes Athem (welche vielleicht auch wegen eines niedrigen feuchten Standes stärker sind) in großen Tropfen auf der Decke der Mauer, und an den Fenstern sammeln,

und

und in kleinen Bächen herab rinnen. Zu gleicher Zeit ist der Stall mit einer warmen, feuchten, dumpfigen Luft angefüllt, welche nicht nur für die Gesundheit des Pferdes äußerst verderblich ist, sondern auch alles Geräthe, was bei den Pferden nöthig ist, vermodern macht. Verdorbene Luft, sie komme nun von faulem Brodem, oder von Ausdünstungen irgend einer Art her, ist allen Thieren schädlich, und ist die Quelle von vielen gefährlichen Krankheiten.

Es ist unnöthig hier die Eigenschaften der Luft weitläuftiger zu erörtern, da jeder durch seine eigene Erfahrung, zu einer oder der andern Zeit, den Unterschied bemerkt haben muß, wenn man in einer faulen oder in frischer Luft athmet; es wird hinlänglich seyn anzumerken, daß die Luft das Haupt-Werkzeug der Gesundheit und Lebensprincip ist, ohne welches kein Thier bestehn kann. Eben so ist nöthig zu bemerken, daß die Lunge jedes Thieres zu gleicher Zeit mit der Luft eine besondere Materie ausstößt, welche es zum Odemhohlen ungeschickt macht. Ueberdieß verderben oft besondere Lagen und Witterung die Beschaffenheit der Luft, und machen sie für das thierische Leben mehr oder minder untauglich. Die Natur gebraucht alle mögliche Mittel und Wege die Luft in einem heilsamen Zustande zu erhalten; denn durch die Wärme wird sie verdünnt, und durch die Winde wird sie in beständiger Bewegung erhalten.

Wenn gleich aber durch solche Mittel die Luft oft gesund erhalten wird, so verderben doch, wie vorhin bemerkt worden, besondere Lagen und Witterung of ihre

Beschaffenheit, und machen sie mehr oder minder für die Gesundheit gefährlich. Ihre Trockenheit bringt eine Reihe von Krankheiten hervor, ihre Feuchtigkeit eine andere; ihre Wärme oder Kälte eine andere; und so fort. Es ist bekannt, daß kein Thier lange in einer und ebenderselben Luftmasse leben kann.

So hat man berechnet, daß ein Maaß Luft durch den Athem eines Menscheu seiner Elasticität in einer Minute beraubt wird; dem zufolge würde ein Faß *) Luft für einen Menschen auf eine Stunde nicht genug seyn; ja er kann auch würklich nicht den dritten Theil dieser Zeit darinnen leben. Daraus können wir lernen, daß, ohne einen beständigen Zufluß an frischer Luft, die Lunge ihre Bestimmung nicht erfüllen kann. Man wird immer noch mehr einsehen, daß dieses nothwendig ist, wenn man in Betrachtung zieht, daß die Lunge als das Hauptwerkzeug der Zubereitung des Blutes, und der Mischung des Blutes mit dem Verdauungssafte, durch ihre Ausdehnung angesehn wird, u. s. f.

Der D. Hales, welchem die Welt für seine merkwürdigen und nützlichen Experimente über die Luft, viel Dank schuldig ist, sagt uns, daß er nicht eine halbe Minute ohne Unbehagen in vier und siebenzig Kubikzollen Luft leben konnte, und in eben dieser Quantität, ohne Gefahr zu ersticken, nicht eine Minute.

Die Ausflüsse von den thierischen Körpern verderben ebenfalls die Luft sehr. Dreitausend Menschen, die in dem

*) Ein hogshead, (Faß) hat 63 gallons, (Maaße.)

dem Bezirk eines Ackers beisammen wären, würden durch den Brodem, der von ihnen aufstiege, eine Atmosphere von siebenzig Fuß in der Höhe machen, welche bald verpestet werden würde, wenn nicht der Wind sie zerstreute. Aus dieser Ursache erzeugt die Luft in den Gefängnissen tödliche Fieber u. dgl. m.

Feuchte Luft macht alle thierische Fibern schlaff. Solche Krankheiten also, welche von Erschlaffung der Fibern herkommen, müssen beiden Ursachen gemein seyn, der feuchten Witterung und den feuchten Ständen. Zu trockene Luft, da sie entgegengesetzte Würkungen hervorbringt, bewürkt die entgegengesetzten Krankheiten.

Kalte Luft strengt die Fibern an, und giebt ihnen einen Reitz, und das ist es, was die Kräfte und die Thätigkeit hervorbringt, die wir bei koltem Wetter so lebhaft in uns fühlen. Warme Luft hingegen erschlafft die Fibern, und verursacht dadurch jene Mattigkeit und Schwäche, die man so oft in heißem Wetter an sich erfährt.

Diejenigen Ställe, welche eine große Menge Pferde enthalten, haben außer den Nachtheilen, die ich erwähnt habe, noch andere, besonders für ermüdete, abgearbeitete Pferde, wegen der großen Unruhe, die unvermeidlich durch das Aus- und Eingehen der Leute, zumahl in öffentlichen Ställen statt finden muß. Es werden daher diese Pferde, da sie sich fürchten, sich niederzulegen, oder leicht wieder aufgestört werden, gar nicht in der horizontalen Lage ausruhen können, welche doch, um die Beine schön und sauber zu erhalten, von großer Wichtigkeit ist,

da sie den Umlauf des Blutes ꝛc. durch die kleinen Gefäße befördert, und Geschwulsten und das Anlaufen an den Beinen und Füßen verhütet, welches gemeiniglich die Vorläufer von Geschwären, Grinden, Beulen u. dgl. sind. Ruhe ist Pferden, die abgemattet und abgearbeitet werden, schlechterdings nothwendig, um die Natur zu erquicken und zu erfrischen. Wir wissen, wie angenehm und nothwendig sie uns selbst ist. Die Pferde sind derselben sinnlichen Empfindungen fähig. Derowegen sollte man es ihnen auf alle Art leicht und bequem machen, daß sie ruhen und ihre Beine ausstrecken könnten.

Große, dicht angefüllte Ställe tragen viel dazu bei ansteckende oder unreine Krankheiten zu verbreiten. Eine große Anzahl von Pferden, die an einem Orte beisammen athmen, steckt die Luft an; und wenn diese keinen freien Abzug hat, so wird sie bald ungesund, und wird, gleich der Luft in Kerkern, bösartig, bringt bei den Pferden, welche darinnen stehn, Fieber hervor, und versetzt man sie in andere Ställe, so theilen sie den andern die Krankheit mit. Daher hat man bei den epidemischen Krankheiten unter den Pferden, die sich in England gezeigt haben, bemerkt, daß sie mit der größten Heftigkeit in denen Ställen wüteten, wo eine große Anzahl von Pferden in einem großen Stalle zusammengedrängt waren, indeß ihre Würkungen in kleinen Ställen, die gute Luft hatten, minder schrecklich und zerstörend waren.

Alle die Nachtheile aufzuzählen, welche für die Pferde daraus entstehen, daß sie zu warm gehalten werden, und eine warme feuchte Luft in verschloßnen Ställen athmen,

würde

würde dem Leser zu viel Zeit rauben, oder vielleicht seine Gedult ermüden, da es jedem, der sich die Mühe geben will, kalt über die Sache nachzudenken, und diese Betrachtungen auf das, was er durch sein eigenes Gefühl in dergleichen Lagen erfahren hat, anzuwenden, einleuchten muß, daß diese Behandlung der Pferde nichts taugt. Ich habe daher nur das noch hinzuzusetzen, daß es die Pferde über die Maaßen empfindlich macht; es entnervt ihr ganzes Wesen, und macht sie natürlicherweise ganz unbrauchbar zu den anstrengenden Arbeiten, die man von ihnen fordert.

Auf der andern Seite sind kalte Ställe den Pferden ebenfalls gefährlich, besonders nach der Arbeit oder Bewegung, oder wenn man sie auf einem Orte still stehn läßt, oder wo die kalte Luft durch einen Zug von einer Thüre oder Fenster auf sie stößt. Kalte Zugluft ist den Thieren, wenn sie auch nur eine kurze Zeit darinnen stehn, schädlicher als die Hitze. Die natürlichen Eigenschaften der ersteren sind eine der Haupturſachen von den Krankheiten, die sie hervorbringt; denn ihre Kälte hemmt die Transpiration, indem sie die Haut zusammenzieht, und die Schweißlöcher verschließt.

Es ist eine gemeine Rede unter den Stallleuten, daß die Pferde sich am besten nähren, wenn sie dunkel stehn. Dieß ist aber keinesweges der Fall. Sie nähren sich gleich gut im Hellen, verlangen sehr darnach, und geben durch sehr deutliche Zeichen ihr Vergnügen zu erkennen, wenn sie aus einem finstern Stall in einen hellen gebracht werden, indem sie springen u. dgl. Solche Ställe sind

gemeiniglich ungesund; denn da sie keine Fenster haben, so ist der frischen Luft sowohl als dem Licht der Zugang verschlossen.

Sehr dunkle Ställe sind auch für die Augen gefährlich. Die Pferde sind von Natur furchtsam, besonders wenn sie die Gegenstände um sich her nur undeutlich sehn. Das macht alsdenn, daß sie immer auf ihrer Hut sind, und aufspannen. Dadurch wird der Augapfel zu sehr erweitert und aufgesperrt, indem er sich bestrebt, den mindesten Lichtstrahl zu erhaschen, um die Gegenstände um sich her zu erkennen. Die zusammenziehende Kraft des Augapfels wird durch diese beständige Ausdehnung desselben sehr geschwächt. So daß, wenn das Pferd heraus an das Tageslicht gebracht wird, die Lichtstrahlen so plötzlich und heftig ihm auf die Augen fallen, daß es ihm in Augen und Augenliedern eine Art von Zittern oder konvulsivischer Bewegung verursacht; welches nichts weiter ist, als ein instinktmäßiges Bestreben dieses armen Thieres, diese Lichtstrahlen abzuhalten, die ihm jetzt so viel Schmerz verursachen, da sie ihm sonst so angenehm sind. Allein das ist nicht die einzige üble Folge, die für die Pferde daraus entsteht, wenn sie in dunklen Ställen stehn. Sie sehen dann auch, wenn sie hinauskommen, die Gegenstände nicht deutlich, bei jedem, was ihnen vorkömmt, stutzen sie und werden scheu, welches für den Reiter äußerst beunruhigend ist. Die armen Thiere werden dafür bestraft, da die Schuld im Grunde großentheils an der grausamen Lage liegt, in welcher sie sich nur zu häufig befinden. Das Licht ist den Pferden so angenehm,

nehm, so erfreulich, so natürlich als dem Menschen. Deßwegen sollte man ihnen dieses Vorrecht, das beiden gemein ist, nicht versagen.

Die Pächter legen in der Absicht Dünger zu bekommen, eine große Menge Stroh unter ihre Pferde, wo sie es Wochen lang beisammen liegen lassen. Durch den Mist, Urin, und die Hitze im Stalle dazu geht es bald in eine Fäulniß über, von welcher ein Dunst von der schädlichsten Gattung aufsteigt, welchen die Pferde beständig fort einathmen; und in nassem Wasser, wenn sie mehr im Stall gehalten werdin, kann diese warme faule Luft die bösartigsten Fieber verursachen; und dieses mag vielleicht die Ursache der ansteckenden Fieber seyn, welche in regnichter Witterung ausbrechen.

In meinen Bemerkungen über das Beschläge der Pferde und die Krankheiten ihrer Füße habe ich oft auf die übeln Folgen aufmerksam gemacht, die es hat, wenn man ihre Hufe und Beine zu warm hält, indem man ihnen zu allen Zeiten Tag, und Nacht zuviel Streu giebt, oder indem man sie vielleicht in großen Haufen erhitzten Mist stehn läßt. Die große Hitze im Stall, vereinigt mit der überhäuften Wärme, welche durch eine zu große Menge Streu um die Beine herum entsteht, bewürkt einen ungewöhnlichen starken Zufluß des Bluts nach den Beinen hin ꝛc. welches eine Erweiterung oder Anfüllung der Blutgefäße, und so natürlicherweise ein Schwellen oder Anlaufen der Beine verursacht. Davon entsteht Steifigkeit, Erstarrung der Glieder, Mauke u. d. m. Wenn das Pferd sich zur Erhohlung niederlegt, so

nöthigt die große Hitze seiner Streu dasselbe bald wieder aufzustehn; und nachdem es sich zu wiederhohlten mahlen niedergelegt, und aus dem angezeigten Grunde gleich wieder aufstehn müssen, macht es keinen Versuch weiter, sondern steht aufrecht, oder läßt vielleicht die Füße ein wenig auseinander gehn, um sichs zu erleichtern, schiebt auch oft die Last seines Körpers von einem Beine auf das andere. Diese aufrechte Stellung, zu welcher es sich gezwungen sieht, vermehrt das Schwellen der Beine u. s. w. Man nimmt sodann seine Zuflucht zu allen den Mitteln, die unter der Rubrik des Ableitens der Feuchtigkeiten, bei angelaufenen Füßen im Schwange gehn, als Aderlässe, Fontenell, Purgiren, harntreibende Mittel 2c. 2c.

Ich bin in dieser Erörterung deswegen umständlicher gewesen, weil aus der vorbemeldten Ursache oft üble Zufälle entstanden sind, ohne daß eine würkliche Krankheit anfangs da gewesen wäre, und die leicht hätten verhütet werden können, wenn man, sobald die Beine beim Pferd angefangen zu schwellen, die überflüßige Streu weggethan, so daß sie kühler gestanden, und dabei sie fleißig mit kaltem Wasser gewaschen hätte.

Der Earl von Pembrok hat in seiner Militärischen Reitkunst eine sehr richtige Bemerkung über diesen Punkt. „Nach der Arbeit, sagt er, und des Nachts, so auch bei Lähmigkeit und Krankheit, ist es den Pferden gut auf der Streu zu stehn; es macht dasselbe leichter stallen, u. s. w. Zu andern Zeiten, ist es eine üble Gewohnheit; der beständige Gebrauch derselben erhitzt

da

die Füße, schwächt sie, und macht die Beine anlaufen. Ueberdem wird das Pferd dadurch empfindlich gemacht. Geschwülsten an den Beinen könnten oft bloß durch Hinwegnehmen der Streu gehoben werden, wodurch in manchen Ställen, wo unwissende Stallknechte oder Pächter das Regiment führen, viel Arznei und Aderlässe ersparet werden würden, das Stroh ungerechnet. Ich habe in wiederhohlten Versuchen Füße schwellen und sich setzen sehn, nachdem man die Streu ließ, oder wegnahm; mit eben so gewissem Erfolg, als das Queckſilber in einem Wetterglase fällt und steigt.“

Die Araber *), welche eine bemerkenswerthe Sorgfalt in Behandlung ihrer Pferde anwenden, und sie in ihrer größten Vollkommenheit erhalten, machen ihnen mit ihrem eignen Mist die Streu, welcher in der Sonne getrocknet, nachher zu Pulver gestoßen, und ungefehr vier oder fünf Zoll hoch in dem Stand aufgestreut wird; wenn er einmahl gebraucht worden, wird er zum weitenmahle in der Sonne getrocknet, welches ihm den übeln Geruch ganz benimmt; und um die Beine kühl zu haten, waschen sie sie fleißig mit kaltem Wasser Morgens und Abends. Dieses Verfahren hat nicht allein die erwünschte Würkung auf die Beine, sondern erhält auch die Hufe in jenem trocknen und heißen Klima, kühl und feucht.

Derselbe Verfasser sagt uns, daß die Araber ihre Pferde soviel als möglich in der freien Luft lassen. „Tag für Tag, sagt er, stehn alle arabische Pferde von früh bis

*) S. Buffon's Naturgeschichte des Pferdes.

bis in die Nacht gesattelt an der Thüre des Zeltes, und so wie die Araber in Zelten leben, so sind diese auch die Ställe der Pferde.“

Diese Art, die Pferde zu behandeln, nähert sich am allermeisten dem Stande der Natur oder Wildheit, und es kann nicht fehlen, daß sie mit heilsamen Folgen für die Konstitution dieses nutzbaren Thieres begleitet ist; und wenn gleich dieses Verfahren in unserm kalten und veränderlichen Klima nicht angenommen oder empfohlen werden kann, so ist doch die Folgerung einleuchtend, wie nöthig und vortheilhaft es wäre, daß wir unsern Pferden in den Ställen gute, frische Luft zu erhalten suchten.

Der genannte Verfasser bemerkt ferner, „daß ein sehr warmes Klima offenbar den Pferden verderblich ist; und wenn sie aus einem milden Himmelsstrich in einen sehr heißen gebracht werden, so schlagen sie aus der Art.“ Diese Bmerkung mit den Beweisen, welche zur Erhärtung derselben beigebracht sind, und welche, wie man sieht, auf Thatsachen beruhn, zeigt, wie unnatürlich und für die Konstitution der Pferde nachtheilig zu heiße Ställe sind. Ställe mit doppelten Köpfen, wie man sie nennt, das ist, wo die Pferde mit den Hintertheilen einander gegenüber stehn, sind nichts nutz, wenn nicht hinter ihnen ein beträchtlicher Zwischenraum frei bleibt, weil die Pferde geneigt sind zu schlagen und zu schmeißen, wodurch sie einander lähmen und verwunden; wovon fast täglich Beispiele sich ereignen: Eine Vorsicht dieser Art ist um so nöthiger, da viele, wenn nicht die meisten Pferde, wenn sie nicht fressen, so weit zurück stehn, als es der

Half-

Halfterriemen nur zulassen will. Dieses thun sie, wie ich bemerkt habe, am meisten in denen Ställen, die zu warm gehalten werden, wahrscheinlich aus der Ursache, weil bei der Raufe und Krippe eine warme faule Luft brütet, wegen der faulen Dünste, die von alter modriger Streu unter der Krippe oder unter den Vorderfüßen des Pferdes aufsteigen; denn man wird bemerken, daß Hengste und Wallachen, wenn sie stallen, ihren Urin sehr weit vorwärts werfen, und wenn die nasse Streu unter ihnen gelassen wird, (welches in der That zu häufig der Fall ist) so sind die salzigen Dünste, die davon aufsteigen, so scharf und dem Geruchswerkzeug so zuwider, daß die Pferde, so weit als sie können, zurück stehn, um diesem Geruch zu entkommen, und eine freiere frischere Luft athmen zu können.

Aus dem gesagten ist einleuchtend, daß der herrschende Gebrauch die Pferde in ihren Ställen zu warm zu halten, in denen sodann natürlich eine warme faule Luft beständig ihren Sitz haben muß, unfehlbar schlimme Folgen für die Gesundheit dieser Thiere hat ꝛc., und daß es daher nothwendig ist, daß man ihnen luftige Ställe gebe, frey von allen modrigen faulen Dünsten, und so gebaut, daß man sie zu allen Jahreszeiten in der gehörigen Temperatur erhalten, und sie vor der allzugroßen Hitze, so wie vor der allzugroßen Kälte verwahren könne.

Es ist bekannt, daß in Treibhäusern, wo ausländische und andere häkliche Pflanzen gezogen werden, ein Thermometer gebraucht wird, um die Wärme in dem Treibhause sicher zu bestimmen, welches schlechterdings

noth-

nothwendig wird, da ein Uebermaaß von Wärme oder Kälte den Pflanzen Schaden thun würde. Dieses Verfahren sollte in den Ställen angenommen werden, so daß, wenn die Wärme in denselben zu einem gewissen Grade stiege, die Luft-Zugänge geöffnet würden; und wenn es zu kalt wäre, könnten sie ganz, oder so weit, als man es nöthig fände, verschlossen werden.

Alle Ställe sollten an einem trockenen Orte, und in einer freien Luft gebaut werden. Sie sollten entfernt von allem sumpfigen oder morastigen Lande stehn, und von keinem großen Lärmen und Tumult umgeben seyn. Die Decke sollte hoch und luftig seyn, weil die warme faule Luft allemahl in die Höhe steigt. Man sollte den Mist in den Ständen niemals vermodern lassen, (wie man es an einigen Orten thut,) noch auch an der Stallthüre; sondern alles um die Pferde herum sollte sauber und nett gehalten werden. Die Ställe sollten häufig Zufluß an guter Luft erhalten, dadurch daß man den Tag über, wenn die Pferde aus sind, Thüre und Fenster aufmachte. Die Erfahrung lehrt uns, wie angenehm und sogar nothwendig es ist, frische Luft in unsre eignen Zimmer zu lassen; eben so nothwendig und dienlich ist es für die Pferde. Kein Stall sollte mehr als sechs oder acht Pferde aufs höchste enthalten, aus den bereits erwähnten Ursachen. Die Stände sollten breit und geräumig seyn, sechs Fuß weit, so daß ein Pferd, wenn es sich niederlegte, seine Beine frei ausstrecken könnte; und da die Pferde gesellige Thiere sind, und sich allezeit am besten in Gesellschaft mit einander befinden, so sollte kein Stall nur von einem

Stande

Stande gemacht werdtn, wenn er nicht die Lage hat, daß das Pferd, das darinnen steht, andere Pferde hören kann. Die Stallfenster sollten breit seyn, damit viel Licht herein kann, und so eingerichtet, daß man sie nöthigen Falls herunter nehmen kann. Die Feuchtigkeit, der Moder, der sich auf den Glasfenstern ansetzt, sollte oft abgewischt, und das Fenster rein und trocken erhalten werden. Die Streu unter den Pferden sollte allezeit den Tag über unter der Krippe aufgehäuft werden, besonders wenn ein Pferd heraus geht, damit der Boden trocken und kühl bleibt; und wenn man die Streu macht, so sollte man sie niemals zu hoch machen aus den schon angeführten Ursachen. Ein Pferd sollte niemals den ganzen Tag auf der Streu stehn, es wäre denn, daß es nicht wohl oder müde wäre, wenn man glaubt, daß es sich legen will, um auszuruhen.

Ich habe schon angemerkt, daß, wenn man die Pferde zu sehr einhüllt, so lang sie in den Ställen stehn, dieses viel dazu beiträgt, sie weichlich und häklich zu machen, daß man sie überdem dadurch allen den übeln Zufällen, die von zu großer Hitze um ihre Körper herum- oder von einer gehemmten Transpiration, wenn sie in die Kälte hinauskommen, entstehn. Es ist aber auch nöthig hier anzumerken, daß in einigen Fällen, die Decken höchst nothwendig werden. Was ich verwerfe, ist der beständige, übermäßige Gebrauch derselben bei warmen Wetter, und in warmen Ställen. Wenn ein Pferd gesund ist, und mäßig steht, so ist wenig Bedeckung nöthig: eine einfache Leinwand- oder wollene Decke ist hinreichend, es

müßte

müßte denn der Stall sehr kalt seyn. Wenn aber ein Pferd von starker Arbeit oder Bewegung über und über warm ist, so ist mehr Bedeckung nöthig, nachdem die Umstände es erfordern, bis dasselbe mäßig abgekühlt ist.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, etwas zu sagen von der verderblichen Gewohnheit die Pferde um den Leib herum so dicht über der Decke zu gurten, mittelst sehr breiter Gurten oder Binden, mit einer grossen Menge Riemen und Schnallen, in der Absicht, dem Pferde den Bauch zu benehmen (wie es heißt,). Wenn solche Bandagen nöthig sind, woran ich einigermaaßen zweifle, warum gebraucht man sie bei Pferden, die einen dünnen Leib haben? Postpferde und Reiseklepper, wenn sie einige Zeitlang mit einem trocknen Futter gefüttert worden, haben so dünne Bäuche, wie die feinsten Jagdpferde, oder Wettläufer; und doch sind bei ihnen keine solchen Dinge, wie die breiten Binden, gewöhnlich.

Breite Gurte, wenn sie zu fest um den Leib geschnürt werden, hindern das freie Spiel der Lunge, und da sie die Leber und andere Eingeweide drücken, so leidet der Umlauf des Blutes durch dieselben beträchtlich. Ich habe mehrere Pferde gesehn, die fieberhafte Anfälle bekamen; sie waren mit diesen breiten Binden so fest gegurtet, daß dieses ihnen das Athemhohlen ungewöhnlich schwer machte, wobei sie eine große Angst und Unruhe empfanden; und da man die Gurten aufschnallte, schienen die Thiere sehr erleichtert. Aus der nehmlichen Ursache ist eine zu große Menge Sattelgurten schädlich, da zwei, und diese gut, denselben Zweck erreichen.

Zweites Kapitel.

Von dem Futter.

Man wird nicht erwarten, daß ich mich hier in eine ausführliche Beschreibung der verschiedenen Arten die Pferde nach Verschiedenheit der Bestimmung derselben oder in besondern Lagen zu füttern einlasse. Es wird hinreichend seyn, daß ich dem Leser die verschiedenen Beschaffenheiten des Futters, das man für die Pferde braucht, vorlege, und die Würkungen angebe, die es auf das Pferd hat; die Folgen eines unrechten Gebrauchs desselben, wenn man ihnen zu viel auf einmahl giebt; so wie die von dem entgegengesetzten Extrem, wenn man die Pferde im Verhältniß zu der Arbeit oder Bewegung, wozu sie gebraucht werden, zu schlecht füttert, und ich werde dann das Kapitel mit einigen allgemeinen Anmerkungen beschließen.

Heu ist das Hauptfutter, das man bei den Pferden in England gebraucht. Ungeachtet der großen Menge Kräuter und Grase, welche untereinander gemischt sind, werden sie doch alle unter der allgemeinen Benennung Heu begriffen. Der gemeine Unterschied, der gemacht wird, ist in natürliches oder Wiesenheu, und gesäetes oder Scheergraß-Heu. Das natürliche Heu ist allgemein im Gebrauch in den südlichen Theilen von Engelaud. Durch die Art, wie es gemacht wird, da man es auf Haufen

oder Schobern von der Sonne erwärmen und ausschwitzen läßt, bekommt es einen ungemein starken Geruch, in etwas dem Geruch des Malzes ähnlich, das auf der Darre getrocknet ist. Dieses Verfahren giebt ihm gleichfalls einen angenehmen Geschmack.

Dieser angenehme Geschmack reitzt die Pferde begierig davon zu fressen; und da es weich ist, so schlingen sie große Mäuler voll hinter, ohne es gehörig zu kauen. Dieses bewürkt Durst, und macht, daß sie eine große Menge Wasser saufen. Diese Menge Grasfutter, benebst dem vielen Wasser erweitert den Umfang des Magens beträchtlich, welcher in diesem Zustande die Lunge, das Brustfell und andere Eingeweide, die ihn umgeben, ungewöhnlich stark zusammendrückt. Wenn ein Pferd alsdenn in eine Bewegung gesetzt wird, welche Thätigkeit oder Geschwindigkeit fordert, so ist es in Gefahr keuchigt zu werden; denn man hat allezeit bemerkt, daß diese Zerrüttung von einer zu heftigen Bewegung hergeleitet werden kann, wenn der Magen zu voll ist. Ich habe daher auch eine größere Menge keuchigte Pferde angetroffen, wo diese Art Heu im Gebrauch ist, als in denen Gegenden, wo das Scheergras ein gewöhnliches Futter ist.

Hr. Gibson, in seiner Abhandlung von der Fütterung der Pferde, verwirft den Gebrauch des Scheergrases zum gewöhnlichen Futter. Er sagt: „Daß es selten, als nur in den Monaten August und September gegeben wird, ausgenommen den Zugpferden. Vor der Michaelmesse ist es leidlich hart und trocken, besonders

in

in trockner Jahreszeit; und manche füttern ihre Ackerpferde damit, mit Steinklee vermischt; nachher aber nimmt es so viel Feuchtigkeit anfich, daß es ungesund wird, und wenig Pferde, die an gutes Heu gewöhnt worden, werden sich etwas daraus machen.“ Hier muß ich um Erlaubniß bitten von Hrn. Gibson abgehn zu dürfen. Denn an den Orten, wo Scheergras mit ein wenig Steinklee vermischt, viel im Gebrauch ist, findet man, daß es ein reines, gesundes Futter für die Pferde ist; und, die damit beständig gefüttert werden, werden nicht so leicht keuchigt, als die Pferde, die natürliches Schoberheu bekommen; und sind bei den ihnen auferlegten Arbeiten thätig und dauerhaft. Herr Gibson sagt auf derselben Seite, daß, »weiches Heu am leichtesten Feuchtigkeit an sich zöge, und dieselbe am längsten in sich behielte, wodurch es gemeiniglich verfault und ungesund würde, und so nur eine unverdauliche schlechte Nahrung gäbe, daher die Pferde, welche aus Mangel eines bessern solches Heu fressen müßten, insgemein schwach und muthlos wären, und mit der Zeit krank würden, wenn sie den Gebrauch desselben lang fortsetzten.“

Nun ist bekannt, daß das natürliche Heu um vieles weicher als das Scheergras, und also natürlich mehr dem ausgesetzt ist, daß es Feuchtigkeit anzieht, und alle die übeln Eigenschaften bekommt, die er erwähnt; indeß daß Scheergras, da es härter und dichter ist, nicht so geschwind Feuchtigkeit annimmt; und nach seiner Angabe sollte dieses das gesundeste Futter für die Pferde seyn. Was dasselbe noch mehr empfiehlt, ist, daß, da es här-

ter und dichter ist, als natürliches Heu, so nöthigt dieß das Pferd, es kleiner zu zermalmen, ehe es solches hinunterschlingen kann, wodurch es verdaulicher wird, den Magen weniger auftreibt, und also nicht so leicht die Würkung hervorbringt, die ich vorhin erwähnt habe.

Im allgemeinen will ich anmerken, daß von welcher Beschaffenheit auch das Heu immer ist, so kommt viel darauf an, daß man es gut hereinbringt; denn wenn es das beste Gras war, das zu dieser Absicht gehauen worden, so kann es, ehe es herein kommt, durch nasse Witterung, oder wenn man sonst nicht recht damit umgeht, verdorben werden; und, wo man darinnen die Wahl hat, sollte allezeit das beste Heu denen Pferden gegeben werden, die man zu starken Bewegungen braucht.

Steinklee sollte bloß den Acker- und Zugpferden gegeben werden, deren Arbeit langsam und gleichförmig ist. Er kann nicht als ein dienliches Futter für solche Pferde empfohlen werden, welche viel ruhig stehn, noch auch denen, die zu heftigen Bewegungen irgend einer Art gebraucht werden, weil sie damit leicht überfüttert werden können.

Weizenstroh wird allgemein zur Streu gebraucht. Selten giebt man es als Futter, außer den Zugpferden, oder klein geschnitten und mit Hafer vermischt u. d. gl. damit die Pferde genöthigt sind, ihr Futter ganz zu zermalmen, ehe sie es verschlucken können. Indessen wenn es frisch vor sie hingelegt wird, wenn die Pferde noch so gut gefüttert sind, so suchen sie nicht nur gern die unge-

dro-

droschenen Aehren, die im Stroh geblieben sind, sondern sind auch auf das Stroh selbst begierig, zur Abwechslung.

Gersten- und Haferstroh sind das gewöhnliche Futter der Wagen- und Pachter-Pferde. Selten giebt man es bessern Gattungen von Pferden, es müßte denn aus Oeconomie geschehen, oder um ihnen etwas zu thun zu geben, wenn sie im Stalle müßig stehn, damit sie nicht aus Mangel an anderm Futter unruhig werden.

Erbsen- und Bohnenstroh sind ein gefährliches Futter für die Pferde, wenn sie nicht dabei aufgezogen, oder stufenweise daran gewöhnt sind, weil es schwer zu verdauen ist. Es bewürkt auch leicht Blähungen, Kolik und Verstopfungen in den Gedärmen. Man giebt es gewöhnlich den Acker- und Fuhrmannspferden.

Neues Heu von irgend einer Gattung sollte den Pferden nicht gegeben werden, besonders denen, die zu starken Bewegungen gebraucht werden, weil sie zu begierig davon fressen, und es verschlingen, ohne es gehörig zu kauen. Es überladet den Magen, und macht dabei einen unverarbeiteten wässerichten Milchsaft, welcher die Pferde viel schwitzen macht, wodurch sie sehr geschwächt werden; deswegen sollte es den Pferden niemals eher gegeben werden, als bis die überflüßige Feuchtigkeit, die es enthält, vertrocknet wäre, wozu einige Monate nach dem Einfahren desselben erfordert werden. Es ist anzumerken, daß allezeit das beste Heu den Pferden, die starke Bewegung aushalen sollten, gegeben werden sollte.

Gras ist die natürlichste Nahrung für die Pferde; allein, ob es von der Kälte des Bodens oder des Klima's in England herkommt, es nährt nicht genug, daß das Pferd dabei im Stande wäre, irgend eine starke Arbeit mit derselben Thätigkeit und Ausdauer zu verrichten, wie in wärmern Himmelsstrichen, wenn es keine Körner, nehmlich Hafer u. d. gl. bekommt. Wenn sie von dem letzteren zur Genüge bekommen, und zu gleicher Zeit vor dem Ungemach des Wetters gehörig geschützt sind, so sehen wir aus der Erfahrung, daß sie eben so gut gedeyhen, und jede Arbeit verrichten, als die Pferde, die in Ställen nur mit trockenem Futter gefüttert werden; und noch mit dem Vortheile, daß sie Krankheiten und Lähmigkeiten nicht so unterworfen sind, außer was unter ihnen selbst durch Zufälle etwa entsteht.

Das Gras ist nicht allein ein Futter, sondern auch eine Arznei für die Pferde — ich meine das junge oder Frühlingsgras. Wenn die Eingeweide unverletzt sind, so heilt es die meisten der Krankheiten, denen sie unterworfen sind, mit mehrerer Gewißheit, und geschwinder, als es die Medicin allein bewürken kann. Nach einem langen Gebrauch von trockenem Futter bei vieler Arbeit, stellt es die Konstitution des Pferdes zu der vollkommensten Gesundheit und zu den besten Kräften her. Es reinigt die Eingeweide, und schafft die kalkichten Ansätze weg, welche leicht in dem Magen solcher Pferde entstehen, welche lange trockenes hartes Futter bekommen haben. Eben so schafft es die verschiedenen Arten von Würmern weg, von welchen sie angegriffen werden. Es

erneuert

erneuert gleichsam das ganze System der Flüssigkeiten in dem Körper. Es befördert alle Absonderungen, und hebt die Verstopfungen in den Drüsen; in manchen Fällen vertreibt es die Steifigkeit in den Gelenken, und andere Lähmigkeiten: und überhaupt stellt es den Körper in den vollkommensten Zustand her, dessen er fähig ist.

Allein diese Vortheile, die, wie ich jetzt erwähnt habe, den Pferden daraus zuwachsen, wenn sie auf das Frühlings-Gras gelassen werden, sind großentheils für sie verlohren: wenn man sie den Sommer durch auf dem Grase läßt, da dasselbe alsdann zu dicht wird, so werden sie fett und dickleibig; und ich wollte das ein für allemahl bemerkt haben, daß ein fettes, dickleibiges Pferd keinesweges zu anstrengenden Arbeiten irgend einer Art tauglich ist, noch kann es solche verrichten ohne Gefahr für seine Gesundheit: Denn das ist die Ursache, warum man im Gebrauch hat, wenn die Pferde zu fett sind, zu viel Fleisch und Blut haben, sie in einen angemessenen Zustand zurückzubringen, durch Ausleerungen als Blutlassen, Purgiren ꝛc., welches, wenn es zu häufig wiederhohlt wird, ihre Konstitution schwächt, und sie vor der Zeit alt macht.

Wenn die Pferde, welche man zur Jagd bestimmt, u. d. gl. von dem Grase weggenommen werden, sobald es anfängt in Blumen zu schießen, und man sie sodann in beständiger täglicher Bewegung erhält, gleichwohl ihnen anfangs nur eine sehr mäßige Quantität Hafer giebt; so aber, daß, wie die Jagdzeit näher kommt, ihr Futter und ihre Bewegung stufenweise vermehrt werden; so wer-

den sie durch diese Behandlung in den Stand gesetzt werden, die härtesten Strapatzen auszustehen, ohne Purgiren oder abführende Mittel von irgend einer Art. Doch dieses wird unter dem Artickel vom Purgiren vollständiger erörtert werden.

Es ist oben bemerkt worden, daß das Gras die kalkichten und andere Ansätze auflöse, welche in dem Magen und andern Eingeweiden der Pferde zuweilen entstehn. Van Swieten in seinen Erläuterungen über die Aphorismen des D. Boerhaave, im neunten Bande, wo von der kalkichten Materie, die in der Leber u. d. gl. gefunden worden, gehandelt wird, sagt: „Zuweilen findet man Ansätze von derselben Art in diesem Theile, die aber mürber, leichter zu zerreiben sind, und eine weißere Farbe haben; so, wie Gyps. Solche Krusten wurden oft von Glisson in den Gall-Gängen, und deren weiter in der Leber verbreiteten Aesten beobachtet, bei Ochsen, welche in Ställen mit Heu und Stroh während des Winters gefüttert worden sind, und keine Bewegung gehabt haben. Allein da sind diese Ansätze sehr mürbe; und sie lösen sich nach der Zeit wieder auf, und gehn aus dem Körper fort, wenn das Vieh auf das frische Gras auf der Wiese kommt; denn in Ochsen, die im Frühjahr oder Sommer geschlachtet werden, findet man sie sehr selten.“

Beim Oeffnen der Pferde habe ich oft kalkichte Ansätze in ihren Lebern und Lungen gefunden, besonders bei denen, die lange trockenes Futter gefressen haben, so auch runde Körper in ihren Magen, zuweilen von ova-

ler

ler Figur. Die letzteren scheinen meistentheils aus dem Staube, den sie an ihrem eigenen Leibe mit Haaren vermischt auflecken, zusammengesetzt zu seyn. Ob das frische Gras dieselben auflößt, ist nicht so ganz gewiß; allein daß es diese Ansätze durch die Eingeweide fortgehn macht, davon hatte ich einen ungezweifelten Beweis. Im May 1786 wurde ein Pferd, das lange trocken Futter gefressen hatte, aufs Gras gebracht; in ungefähr acht oder zehn Tagen darauf wurde es von heftigen Kneipen befallen, worunter es vier und zwanzig Stunden litt, und dann fiel. Da das Pferd sehr fett war, so wollte der Mensch, der es zu warten hatte, etwas aus seinem Fett machen: wie er darnach suchte, bemerkte er eine große Höhlung in den Eingeweiden, die sehr schwarz aussah; und da er hinfühlte, fand er, daß etwas hartes und schweres darinnen läge. Er schnitt es sogleich auf, und nahm einen odalen harten Ball heraus, welcher vier Zoll in der Länge, und drei Zoll und einen halben in der Breite maß; und welchen ich gegenwärtig besitze. Daß dieser Körper ursprünglich in dem Magen gebildet wurde, kann nicht bezweifelt werden, da man dergleichen bei Eröffnungen häufig daselbst gefunden hat; und nur sein großer Umfang hat ihn gehindert durch die Eingeweide durch zu gehn.

Der Verfasser, den ich so eben angeführt habe, erwähnt, in demselben Bande eine andere sehr heilsame Würkung des Grases, da es einen Menschen von einer äußerst hartnäckigen Gelbsucht geheilt hat. Er sagt: „Vor einigen Jahren hatte ich einen armen Mann zu

besorgen, welcher sich und eine Familie durch seine täg. liche Arbeit erhalten mußte, und daher außer Stand war, die Ausgaben der nöthigen Arzneien zu bestreiten; da er aber eine gute Natur hatte, und ein großes Verlangen bezeigte, von seinem Uebel befreit zu werden, so beredete ich ihm leicht, indem ich ihm davon die Genesung versprach, daß er gänzlich von Gras lebte. Er kochte eine große Menge Gras in purem Wasser; mit Honig machte er das Dekokt etwas lieblich, und brauchte es so zu seinem gewöhnlichen Trunk; und das zarteste Gras, das im Frühjahr zuerst hervorsproßt, oder nach dem ersten Hauen wieder aufkeimt, kochte er in frischer Fleischbrühe, und machte es gänzlich zu seiner Nahrung. Er gestand zwar, daß einige Zeitlang bei dem Anfang dieses Verfahrens seine Diät ihm nicht sehr gefiele; nachmals konnte er es ohne irgend einigen Widerwillen essen, und brauchte es daher zwei ganze Jahre hindurch, einige Monate zu Winters Zeiten ausgenommen. Er versicherte mich, daß er leicht die besten Weiden an der Annehmlichkeit des Grases unterscheiden könnte, und daß er seine tägliche Nahrung heimlich von den Wiesen ausschneiden müßte; indem die Pächter, da sie seinen starken Appetit gesehn, ihm es hart untersagt hätten. Durch dieses Verfahren ganz allein ward er von einer sehr hartnäckigen Gelbsucht vollkommen geheilt, da schon sein Speichel anfieng, bitter zu schmecken; und ich sah ihn einige Jahre darauf in einer guten Gesundheit."

Aus dem was jetzt angemerkt worden, in Rücksicht auf die Eigenschaften des jungen oder Frühlingsgrases,

wird

es einleuchten, wie nöthig für die Gesundheit der Pferde es ist, daß man es ihnen zukommen läßt, so früh es die Umstände in dem Frühjahr zulassen wollen; und die Pferde, die nicht auf die Weide gebracht werden können, sollten es zu Hause bekommen, so bald es sich abschneiden läßt. Wie manche von den besten Pferden in England werden ein Opfer der schwersten Krankheiten, weil man sie Jahre lang bei hartem trockenen Futter stehn läßt, ohne daß sie ein frisches Kraut von irgend einer Art zu schmecken bekommen; und doch giebt es Leute, die, da sie von den Vortheilen, welche für die Pferde aus dem Gebrauche des jungen Frühlings-Grases nichts wissen, es für eine Empfehlung halten, und sich damit rühmen, daß ihre Pferde so und so lange Zeit keines bekommen haben, oder daß so ein Pferd (wie sie sich ausdrücken) so viele Jahre hartes Futter im Leibe hat: Ich für meinen Theil bin so weit entfernt, dieses für eine Empfehlung zu halten, daß ich im Gegentheile solche Pferde als Kandidaten zu den gefährlichsten Krankheiten ansehe; und die Erfahrung hat diese Bemerkung bestätigt.

Dieses Verfahren, die Pferde mehrere Jahre hintereinander mit hartem trockenen Futter zu füttern, herrscht nicht so allgemein in diesem Theile des Königreichs *); allein in den südlicheren Theilen ist es sehr gewöhnlich: und dieß sehe ich als eine Ursache an, warum die häßliche Krankheit des Grindes in dem letztern Theile häufiger ist, als in dem erstern. Wir wissen, daß die

Schiffs-

*) Der Verfasser schreibt in dem nördlichen Theile.

Schiffsleute und andere, die eine lange Zeit beständig nichts als trockene und salzige Speise genießen können, dem Scorbut sehr unterworfen sind: Wir wissen ebenfalls, was für wohlthätige Würkungen frische Gemüße und reife Früchte haben, um sie von dieser ekelhaften Krankheit zu heilen. Dasselbe ist es mit Pferden, welche lange mit hartem trockenen Futter gefüttert worden sind; sie sind dem Scorbut ebenfalls unterworfen, welcher bei ihnen der Grind heißt.

Man wird vielleicht sagen, daß Pferde, welche in starker Bewegung gehalten werden, von dem Hafer u. d. gl. womit sie gefüttert werden, während daß sie auf dem Grase sind, keinen Nutzen ziehn; weil, heißt es, durch das Purgiren, welches das Gras verursacht, die Nahrung, welche der Hafer ꝛc. geben sollte, weggeht. Diesem setze ich die Bemerkung entgegen, daß, wenn gleich das junge Gras das Pferd anfangs gelind purgirt, so hält dieses doch nicht lange an, noch ist auch damit die Schwäche, Mattigkeit und Abfall von Fleisch verbunden, welche man bei denen Pferden bemerkt, die durch starke Arzneien purgiret werden, wo die Ausleerung heftig, und vielleicht übermäßig bewürkt wird, denn weder der menschliche, noch der thierische Körper kann jählinge Ausleerungen dieser Art vertragen, ohne daß eine Mattigkeit und Schwächung darauf erfolgte; ob sie gleich eine kleine Erschlaffung durch die tägliche Nahrung ohne einigen Nachtheil erleiden können.

Eine Abwechslung der Diät ist den Pferden nicht nur angenehm, sondern auch gesund, da es dazu beiträgt,

trägt, ihnen den Leib offen zu erhalten. Malz gelegentlich unter das Futter gemischt ist eine Arzney.

Waitzen wird den Pferden selten gegeben, obgleich es ihnen die meiste Nahrung giebt, wahrscheinlich wegen des höheren Preises, den er gegen andere Körner hat. Im Anfang, wenn man es füttert, purgirt es gewöhnlich etwas; sie fressen es begierig, und verlangen darnach; da es aber von der Feuchtigkeit in dem Maule sehr schlüpferig wird, so wird es ganz hintergeschluckt, und geht auch so durch den Leib durch; man muß ihn daher geschroten oder mit Hexel vermischt geben, damit das Pferd genöthigt wird, ihn mit den Zähnen zu zermalmen, ehe es ihn verschlingen kann. Dann ist er sehr nahrhaft, und setzt die Pferde in den Stand, ihre Arbeit munter und thätig zu verrichten: Er giebt auch den Pferden ein schönes Fell, die Haare liegen glatt und glänzen.

Lord Kaimes, in seiner Abhandlung über den Ackerbau, hat sich viele Mühe gegeben, das Gewicht der verschiedenen Arten von Körnern zu bestimmen; um daraus den Grad der Nahrung herzuleiten, die jede Gattung hervorbringt. Nach seiner Berechnung wiegt der Scheffel Mittelwaitzen vierzehn Stein Holländisch Gewicht; die Hülsen wiegen zwei Stein; daher er schließt, daß eine geringere Portion nöthig ist, wenn Waitzen, als wenn Hafer gefüttert wird.

Gerste purgirt ebenfalls die Pferde anfangs; allein wenn man sie mit Hexel vermischt, aus der Ursache, die vorhin erwähnt worden, so ist sie ein gesundes, nahr-

haftes Futter: Es ist das Hauptfutter bei den Arabern, in der Barbarei, und bei andern morgenländischen Pferden, welche große Strapazen aushalten, und unglaublich geschwinde Märsche machen. Gleichwohl hat mir ein sehr verständiger Mann aus diesen Gegenden, welcher sich einige Jahre in England aufhielt, gesagt, daß sie sehr wider diese Fütterung ihrer Pferde mit Gerste eingenommen sind, weil sie glauben, daß sie ihnen den Grind gäbe. Allein ich kann aus meiner eigenen Erfahrung versichern, daß sie eine ganz entgegengesetzte Würkung hat; und daß, wenn Pferde, die mit diesem Uebel behaftet sind, mit roher oder gekochter Gerste gefüttert werden, sie die Heilung davon sehr befördert. Der Scheffel Mittel-Gerste wiegt achtzehn Stein Holländisch Gewicht, die Hülsen einen Stein vier Pfund. Wenn sie gekocht wird, wird sie leicht und verdaulicher; deswegen man sie auf diese Art häufig kranken Pferden giebt ꝛc.

Ob gleich der Hafer dafür angesehen ist, daß er mehr als irgend eine der vorbenannten Getreide-Arten hitzt und verstopft, so giebt man ihn doch den Pferden in England allgemein. Den Post- und andern Zugpferden giebt man häufig Bohnen darunter, welches sie nöthigt, beides den Hafer und die Bohnen klein zu kauen, ehe sie es verschlingen. Die Zuthat der Bohnen macht dieses Futter sehr nahrhaft. Aus diesem Grunde sollte man niemals Bohnen mit Hafer vermischt solchen Pferden geben, die viel ruhig stehen, oder keine hinlängliche Bewegung haben. Der Scheffel Mittel-Hafer wiegt vierzehn Stein Holländisch Gewicht. Die Hülsen wiegen sechs

Stein.

Stein. Deswegen ist eine größere Quantität Hafer nöthig, weil der Hafer mehr Hülsen hat, als irgend ein anderes Korn. Das ist wahrscheinlich die Ursache, warum das Scheffelmaaß beim Hafer weiter ist, als das der andern Körner. Das beständige Hafer füttern, obschon man es, wie sie sagen, als das reine Futter schätzt, so verstopft es doch leicht die Pferde zu sehr, ꝛc.; um dem abzuhelfen, giebt man ihnen einmahl die Woche, oder nachdem es die Umstände erfordern, Kleien in kochendem Wasser aufgeweicht.

Bohnen werden den Pferden selten oder niemals allein gegeben, außer den Ackerpferden. Gekocht geben sie die stärkste Nahrung unter allen Körnern. Das Maaß Mittel-Bohnen wiegt funfzehn Stein acht Pfund; die Hülsen wiegen acht Pfund; welches das kleinste Verhältniß von Hülsen ist unter allen den Körnern von denen gesprochen worden. Natürlich also geben sie mehr Nahrung; da sie aber eine große Menge fixe Luft enthalten, so verursachen sie, wenn man sie in zu großer Menge giebt, Blähungen, Kneipen ꝛc.

Nachdem ich bisher versucht habe, dem Leser die verschiedenen Eigenschaften des Futters und der Körner ꝛc. kennen zu lernen, die man bei den Pferden gebraucht, so bleibt mir jetzt übrig zu erörtern, wie man sich ihrer bedient, oder bedienen sollte, daß sie die wohlthätigsten Würkungen auf die Gesundheit und Stärke der Pferde ꝛc. hätten.

Es ist schon angemerkt worden, daß das Futter der Pferde in ihrem natürlichen Zustande außerordentlich einfach ist, und hauptsächlich aus der Weide, Grasen verschiedener Art, und Wasser zum Getränk besteht. Das giebt ihnen Nahrung genug, um sie bei Fleisch und Kräften zu erhalten, indeß sie nichts zu thun haben, als die Felder in einem weiten Bezirk zu durchstreifen; allein im häuslichen Zustande, wenn sie in harte Arbeit oder heftige Bewegung kommen, dann wird Futter von einer edleren Art nöthig, um sie zu den verschiedenen Diensten, die man von ihnen fordert; vermögend und geschickt zu machen.

Das Futter, dessen man sich in Großbrittannien bei den Pferden gewöhnlich bedient, besteht in Heu, Hafer, Bohnen, Gerste und Kleien. Das letztere wird den Pferden gewöhnlich gegeben, wenn sie krank sind, und zwar gekocht, oder in warm Wasser eingeweicht, um ihnen den Leib offen zu erhalten, wenn sie verstopft zu seyn scheinen, welches oft den Pferden in dem besten Zustande ihrer Gesundheit geschieht, wenn sie lange trocken Futter fressen. Allein Hafer und Bohnen wird denen Pferden gegeben, die harte Arbeit zu verrichten, oder heftige Bewegungen auszustehen haben, da man findet, daß es die beste, stärkste Nahrung hier zu Lande giebt.

Es wird vielleicht für manche meiner Leser nicht nur unterhaltend, sondern auch lehrreich seyn, zu erfahren, wie die Pferde in verschiedenen Ländern gefüttert werden, und was für unglaubliche Strapazen sie bei sehr schmahler Kost ausstehen können. Der Graf von

Büffon,

Büffon, im dritten Bande, sagt uns, „daß die Tartarischen Pferde zwei oder drei Tage ohne still zu stehen reisen können; indem sie auf vier, fünf Tage hintereinander nichts als alle acht Stunden eine Hand voll Gras bekommen; und dabei vier und zwanzig Stunden ohne Saufen bleiben.“ Und an einem andern Orte in dem nehmlichen Bande, „daß die Arabischen Pferde mehr mager als fett sind. Des Tages über läßt man ihnen nicht zu, zu fressen, allein zwei- oder dreimahl werden sie getränkt. Bei Sonnenuntergang wird ein Sack, welcher ungefehr einen halben Scheffel Gerste enthält, ihnen über den Kopf gezogen, und am Halse befestiget. Dieser Sack wird nicht weggenommen bis den andern Morgen, wenn die Gerste gänzlich aufgezehret ist. Wenn das Gras gut ist, werden sie auf die Weide gelassen; und die übrige Zeit des Jahres bekommen sie weder Gras noch Heu, und selten Stroh; Gerste ist ihre einzige Nahrung. Und es wird sehr Sorge dafür getragen, daß ihnen nur soviel gegeben wird, als gerade nothwendig ist; denn zuviel Nahrung macht ihre Beine schwellen, und macht sie bald unbrauchbar.“ Piedro della Valle, welchen der Graf von Büffon anführt, zieht die gemeinen persischen Pferde den feinsten Neapolitanern vor. Er sagt, daß sie gemeiniglich von mittlerer Höhe sind; und manche darunter sind sehr klein, aber stark und thätig; andere aber sind über das Maaß englischer Reitpferde. Sie haben leichte Köpfe, und feine Hälse. Ihre Ohren sind schön, und gut gestellt. Sie haben schlanke Beine, feine Kruppen, und harte Hufe. Sie sind gelehrig, geschickt, muthig, und stehen große Strapazen aus. Sie sind äußerst geschwind,

und stoßen niemals an. Sie sind robust, und so leicht zu unterhalten, daß ihre einzige Nahrung Gerste ist, mit Hexel vermischt; und auf das Gras werden sie nur sechs Wochen lang im Frühjahr gelassen.

Büffon berichtet ferner: „daß die Pferde, welche in Indien gebohren werden, sehr gemein sind. Die, deren sich die Vornehmen des Landes bedienen, werden aus Persien und Arabien gebracht. Des Tages über werden sie mit Heu gefüttert; und des Nachts bekommen sie anstatt der Gerste und des Hafers, Erbsen mit Zucker und Butter gekocht. Diese nahrhafte Kost erhält sie, und giebt ihnen einen gewissen Grad von Kräften; ohne das würden sie bald verderben, weil das Klima für ihre Konstitution nicht taugt.“

Herr Berringer in seinem vortreflichen Werke über die Reitkunst, B. I. S. 134. führt eine Stelle aus Cambridge's Einleitung zu seiner Geschichte des Indianischen Krieges an, wo dieser sagt: „Daß die Indianer ihre Pferde in den Reißfeldern weiden lassen; und wenn Fleisch im Ueberfluß da ist, so kochen sie die Ueberbleibsel zu Brey, thun Butter dazu, und einige Arten von Körnern, machen Klumpen daraus, und stoßen sie dem Pferd in den Rachen hinunter. Wenn wenig Provision da ist, so geben sie ihnen Opium, welches die nehmliche Würkung auf die Pferde, wie auf die Menschen hat, denn es dämpft zu gleicher Zeit ihren Appetit, und setzt sie in den Stand Strapaze auszustehn.“

Der

Der Graf Büffon berichtet ferner im dritten Bande, „Daß in Island, wo die Kälte überaus groß ist, und wo man oft kein anderes Futter haben kann, als getrocknete Fische, die Pferde, wenn gleich klein, doch außerordentlich stark sind.“

Pandoppidan *), in seiner Naturgeschichte von Norwegen, sagt: Daß in dem Jahre 1302 ein Mann, Nahmens Huleikson, der erste gewesen, der seinen Pferden in jenem Lande Hafer gegeben, daher er den Zunahmen Pferdekorn bekommen;

Quod in Norvegia primus equos auena pauerit **).

Die Pferde daselbst sind mancherlei Krankheiten, und besonders dem Schwindel nicht so ausgesetzt, als in den meisten andern Ländern.

In England war es ehemals die Gewohnheit, den Pferden gebackenes Brod zu geben, das unter dem Nahmen Pferdebrod bekannt war, anstatt des Hafers und anderer Körner.

„Die Arabischen Pferde, die in Arabien oder in der Barbarey zur Jagd bestimmt werden, fressen selten Gras oder Körner. Ihre gewöhnliche Nahrung, welche aus Datteln und Kameel-Milch besteht, wird ihnen alle Morgen und des Nachts gegeben. Diese Nahrungsmittel,

*) Berringer, B. I. S. 147.

**) Weil er zuerst in Norwegen die Pferde mit Hafer gefüttert.

weit entfernt sie zu mästen, machen sie mager, nervicht, und sehr flüchtig. Sie säugen von freien Stücken an den weiblichen Kameelen, und gehen ihnen nach bis zu der Zeit, da sie geritten werden, welches nicht vor den sechs oder sieben Jahren geschieht.«

Berringer, in seiner Reitkunst sagt uns, daß »die Nemesier Stroh und Gerste als eine sehr nahrhafte Kost anempfehlen; und ganz gewiß thut es sehr viel, um die Pferde gesund, munter, und in Athem zu erhalten, und in einem solchen körperlichen Zustande, der für jede Art von Arbeit der tauglichste ist, da es nährt und Kräfte giebt, ohne das Thier schwer und dickleibig zu machen. So gaben die Alten bei gewissen Gelegenheiten ihren Pferden Wein zu saufen, um sie zu beleben und zu erfrischen.«

»Die Kalmuckischen Pferde sind von so harter, dauerhafter Konstitution, daß sie im Stande sind drei, vierhundert englische Meilen in drei Tagen zu laufen. Sommer und Winter bestehen sie in jenen großen Wüsten bei bloßem Grase.«

Zur Erläuterung der ferneren Bemerkungen über das Futter, wird es nöthig seyn, einiges in Rücksicht der thierischen Oeconomie bei Verwandlung des Futters in Nahrung, und der Vermischung desselben mit dem Blute vorauszuschicken.

Das Futter, das in das Maul genommen wird, muß erst in dem Magen eine Zubereitung erhalten, ehe es verähnlicht, oder mit den Flüßigkeiten des Körpers gehörig gemischt werden kann, so daß es in Nahrung über-

übergehe. So wird es, während daß es gekauet, oder von den Zähnen zermalmet wird, mit dem Speichel, der in den Drüsen des Maules und den Kinnladen abgesondert wird, vermischt, und wenn es klein genug zerstückt ist, hinter geschluckt, und in den Magen aufgenommen, wo es gewisse Veränderungen erleidet, und einen milchartigen Saft giebt, welcher Chylus, oder Milchsaft heißt.

Dieser Chylus wird durch dieselbe Oeffnung des Magens hinaus, und mit den gröbern Theilen des Futters zugleich in die kleinen Gedärme geführt, wo er von den Milchgefäßen aufgenommen, oder eingesogen wird, deren Mündungen fast in jedem Punkt der Eingeweide offen stehen, durch diese wird er in seinen eigentlichen Sammelplatz gebracht, und von da in die Blutmasse. Die gröberen Theile des Futters werden durch die wurmartige Bewegung der Eingeweide unterwärts geführt, und in der Gestalt der Excremente oder des Mistes ausgeleeret, nicht aber ohne vorher allen Chylum abgesetzt zu haben, den sie in den größern Eingeweiden enthielten.

So mit dem Blute vermischt wird der Chylus zuerst durch den Stoß des Herzens in die Lungen gebracht, wo man annimmt, daß er gewisse Veränderungen erleide, um zu dem Umlaufe und zur Nahrung geschickt zu werden, ꝛc. nachdem nun die Gefäße der Lunge, und zuletzt die des ganzen Körpers auf ihn gewürkt haben, wird er mit dem Blute innigst vereinigt, und nimmt ganz die Natur deffelben an.

Der Chylus, welcher aus dem in dem Magen eingenommenen Futter bereitet wird, behält etwas von der Natur des gefressenen Futters bei, da nehmlich der Magen, kraft seines verdauenden Vermögens, aus verschiedenen Nahrungsmitteln den Chylum zu bereiten fähig ist: Indessen geben einige Arten von Futter einen stärkeren und nahrhafteren Chylum, als andere, wie z. B. Hafer, Bohnen ꝛc., welche, wie bei dem menschlichen Körper der mäßig genommene Wein eine Thätigkeit in allen Gliedern erweckt, und durch das ganze System einen gewissen Muth, und ein Kraftgefühl verbreitet. So werden Pferde, die von schlechtem, seichtem Futter wegkommen, und Hafer u. d. gl. fressen, bald aufgeweckt und muthwillig: Daher füttert man auch mit dieser nahrhaften Kost diejenigen Pferde, die zu sehr harter Arbeit gebraucht werden, damit sie Kräfte dazu bekommen. Diese Art von vornehmer Kost erhält sie gleichsam im einen beständigen Zustande von Trunkenheit, und wir können daraus schätzen, wie ein Pferd das, (wie die Redensart ist) gut Futter im Leibe hat, jede starke Arbeit oder Bewegung auf längere Zeit aushalten, viel besser verrichten wird, und so, daß es ihm selbst viel leichter wird, als es thun würde, wenn es einfachere und weniger nahrhafte Kost bekäme. Daher wird auch durch dieselbe Schlußfolge einleuchten, daß, wenn an der Menge oder an der Beschaffenheit des Futters etwas fehlt, der Körper nicht hinlänglich genährt seyn kann, und so natürlicherweise das Thier schwach und kraftloß werden muß.

Da das Blut auf diese Art beständig Zufluß an frischem Chylo bekommt, und durch den Herzschlag in jeden Theil des Körpers gebracht wird, so ernährt es die verschiedenen Theile, und ersetzt den Abgang, den der Körper jedesmahl vorher erlitten hat.

Die Würkungen von nahrhaftem Futter auf ein mageres jedoch gesundes Pferd, oder auf solche, die an keine üppige Kost gewohnt sind, sind sehr bald sichtbar; es verändert das ganze System durch die Veränderung, die es in den Flüßigkeiten hervorbringt. Die Flüßigkeiten, nachdem sie auf diese Art verbessert sind, würken ebenfalls auf die Muskelartigen Fibern der Gefäße, worinnen sie sich befinden, und reitzen sie gleichsam die wässerichten oder molkichten Theile des Blutes durch den Schweiß gegen die Oberfläche des Körpers hin wegzustossen, auch wenn die Pferde im Stalle ruhig stehen; und, zu gleicher Zeit, befördert dieses die nothwendigen Absonderungen in dem Drüsen-System.

So bemerkt man, daß, wenn Pferde spät im Jahre vom Grase weggenommen werden, und dann trockenes nahrhaftes Futter bekommen, sie viel schwitzen, während daß sie im Stalle müßig stehn; man sagt da, daß sie faul im Leibe sind; allein dieses Schwitzen oder diese Fäulniß im Leibe kommt ganz allein von der zu großen Menge molkichter oder wässerichter Theile her, die in der Masse der Flüßigkeiten enthalten sind, und bei Veränderung der Kost, auf die beschriebene Art durch die neu erlangte Kraft der Muskelfibern der Gefäße heraus geworfen werden, indem diese das in ihnen enthaltene dichter zusammendrü-

cken, und die molkichten oder wässerichten Theile durch die feinen Haarlöcher oder Poren der Haut in Gestalt des Schweißes herauspressen. Dieses wird noch eine mehrere Deutlichkeit erhalten bei Betrachtung der Würkungen der Purgirenden und Harntreibenden Mittel, die in diesen Fällen gegeben werden, und des Erfolgs, den sie in Absicht dieses Symptoms des Schwitzens im Stalle haben ꝛc., welches weiter auseinandergesetzt werden wird, wenn ich auf die Würkung dieser Arzneimittel zu reden komme.

Gutes Futter, bei Müßiggang, bringt einen Ueberfluß der Nahrung hervor. Die Gefäße schwellen von Blute an. Der Körper wird schwerfällig und fett, und so natürlich unfähig zu den thätigen Bewegungen, die von einem Pferde gefordert werden; und er ist nicht fähig, die Arbeit oder Bewegung auf irgend eine etwas lange Zeit fortzusetzen, ohne durch seine eigne Trägheit zu ermatten, und ohne würkliche Gefahr für sein Leben. Arbeit oder Bewegung vermehrt den Umlauf des Blutes ꝛc.; und, wenn sie lange anhält, so wird das rothe Blut in Gefäße hineingedrängt, in welche es im unthätigen Zustande nicht gewöhnlich kommt. Das Fett wird durch die große Hitze und schnelle Bewegung der Flüßigkeiten aufgelöst, und bringt gleichsam eine ölichte *) Plethora hervor. Wenn ein Fieber nachfolgt, welches in dem gesetzten Falle oft ge-

*) Plethora — Ueberfluß an Feuchtigkeiten; heißt eigentlich Vollblütigkeit, wird aber hier vom Ueberfluß an ölichten Feuchtigkeiten gebraucht. Diese Krankheit heißt die Fettzerschmelzung.

geschieht, so neigen die Flüßigkeiten zur Fäulniß hin, welches, wenn man nicht zuvorkommt, tödlich wird.

Ueppige Kost, wenn nicht durch Arbeit oder Bewegung ein verhältnißmäßiger Abgang in der Maschine ist, bringt eine Menge von Krankheiten hervor, welche der geringfügigste Umstand aufregen kann: Denn kein Zustand oder Beschaffenheit des Körpers ist den Krankheiten mehr unterworfen, als der Zustand eines zu fetten und vollen Leibes, wovon wir alle Tage eine Menge Beispiele sehen.

D. Braken, in seinem zweiten Bande, sagt über den Punkt der Fütterung der Pferde, S. 99.; „Es ist würklich seltsam, manche Leute über die Portion Hafer ꝛc., die ein Pferd des Tages bekommen soll, sprechen zu hören; denn ein großer Theil ist in der Einbildung, daß Pferde, die viel ruhig stehen, oder nicht große Tagereisen machen, das nicht nöthig haben: Ich muß aber diesen Herren sagen, daß sie in Gefahr sind, ihre Pferde krank zu haben, wenn es ihnen vorkommen sollte, sie zu einer Reise zu brauchen, wenn sie bloß Heu und eine kärgliche Portion Hafer bekommen.“

Ich kann mir nicht helfen, ich muß von des Doktors Meinung abgehen, und die Zahl derer vermehren, die sich nicht einbilden, daß eine große Quantität Hafer,*) denen Pferden nöthig ist, die viel in Ruhe sind, aus den Ursachen, die ich vorhin angegeben habe. Ueberdieß ist das, was der Doktor sagt, nicht nur der Ver-

*) Der Doktor will überhaupt drei Futter des Tages, mit Bohnen vermischt.

nunft und Erfahrung, sondern auch dem hergebrachten Verhalten verständiger Jäger zuwider, welche die übeln Wirkungen davon gesehn haben, nehmlich eben jene Krankheiten, vor denen der Doktor warnt.

Ich wollte ferner bemerken, daß niemand, der Kenntniß von Pferden hat, daran denken wird, sie bei irgend einer Gelegenheit zu gebrauchen, die Thätigkeit erforderte, ohne sie vorher dazu, durch gute Fütterung und gehörige Bewegung vorzubereiten; denn wenn gleich ein Pferd gewohnt wäre, täglich soviel Hafer und Bohnen zu bekommen, als es füglich fressen könnte, so würde es dadurch allein doch nicht in die Verfassung gesetzt werden, die nöthig wäre, um irgend eine Arbeit oder Bewegung zu verrichten, wozu Kräfte und Thätigkeit erfordert würden.

Auf derselben Seite erzählt der Doktor einen Fall, welcher das, was er in der angeführten Stelle behauptet, bestätigen soll, er sagt: „Einer meiner Patienten, welcher seiner Gesundheit halber nach Bath gieng, miethete eine Chäse und ein paar Wallachen von einem Manne in Lancaster, welche ihn bis zu der Landkutsche in Chester bringen sollten. Die Wallachen waren groß und stark, bei guter Gesundheit und fett, hatten aber für ihre Größe zu sparsam Hafer ꝛc. bekommen; drei oder vier Metzen jedem des Tages, oder, ich glaube, noch weniger, war das gewöhnliche Maaß gewesen, wie mir der Kutscher sagte, welches mir dafür bürgte, daß sie sehr kurze Stationen machen würden; weil ich fürchtete, er möchte sonst beide verliehren, ehe er nach Lancaster zurückkäme, nicht allein aus der Ursache, weil das Wetter heiß

und

und niederdrückend war, sondern sie hatten vorher nicht hinlänglich Hafer und Bohnen bekommen; so daß, wenn sie erhitzt waren, sie längere Zeit brauchten, um sich abzukühlen: Am Ende fiel es auch so aus, daß der eine von den Wallachen in Preston auf der Rückreise liegen blieb.“ Hier wollte ich wieder um Erlaubniß bitten, von dem Doctor abzugehn, indem aus den von ihm erzählten Umständen zu ersehen ist, daß die Fettigkeit des Pferdes, und daß ihm solche heftige Arbeit nicht gewöhnlich war, ihm den Tod zuzog, wozu die Wärme der Witterung und die Disposition des Körpers, in der es sich befand, ohne Zweifel mit beitrugen. Auch kann des Pferdes Tod nicht dem zugeschrieben werden, daß es nicht eine gewisse Quantität Hafer und Bohnen gefressen, ehe es diese Reise antrat. Denn wenn auch ein Pferd noch so gut gefüttert wird, und es wird nicht täglich zur Arbeit angehalten, oder zur Bewegung, so wird sein Fleisch niemals die Strenge und Festigkeit erhalten, die nothwendig ist, um es zu irgend einer starken Bewegung rüstig zu machen, oder die eine Zeitlang dauert, ohne daß es ihm innerlich oder äußerlich schade. So, wenn ein Mensch, der an körperliche Uebungen nicht gewohnt wäre, in die Nothwendigkeit kommen sollte, eine gewisse Zeit hintereinander anhaltend zu gehen, zu springen oder zu laufen ꝛc., so wird er natürlich äußerst erhitzt werden, und wenn er sich abgekühlt hat, wird er steif seyn, und alles am ganzen Körper wird ihm weh' thun. Setzt er diese Bewegungen alle Tage fort, so werden sie diese Würkung nicht hervorbringen. Durch die Uebung werden die Muskeln nachgiebiger; die reichliche Transpiration bringt die mol-

lichten

lichten oder wässerichten Theile aus dem Blute weg, der Umlauf des letztern ist weniger gehindert, daher wird das Athemhohlen frei und leicht, und so natürlich die Bewegung weniger ermüdend; und dieß muß jeder Mensch in irgend einer Periode seines Lebens erfahren haben. Es ist dasselbe mit den Pferden; denn obgleich der Körper dieses Thieres nach größeren Abmessungen gebaut ist, so ist doch die Oekonomie desselben nach eben den Gesetzen, als die des menschlichen Körpers geordnet.

Wenn ein dürftiges mageres Pferd müßig steht, und reichlich mit gutem Futter gefüttert wird, so wird es fett werden, und viel Säfte bekommen. Wenn dieß nehmliche Pferd wenige Wochen lang regelmäßig in starke Bewegung oder Arbeit gesetzt wird, so wird es eine beträchtliche Menge von seinem Fleisch und Schwere verliehren; dessen ungeachtet wird es dauerhafter, und zur Arbeit tauglicher seyn, als es zuvor war; weil die Muskelfibern durchgehends dadurch gleichsam mehr verdichtet worden sind. Allein man lasse dasselbe Pferd wieder müßig stehn, und reichlich gefüttert werden, so wird doch eine beträchtliche Zeit vorbeigehn, ehe es so fett und vollkommen wird, oder, mit andern Worten, ehe die Muskeln wieder in ihren vorherigen schlaffen Zustand kommen. Daher kommt es, daß Pferde, wenn sie von dem letzten Grase her kommen, in diesem schlaffen Zustande des Körpers sich befinden, und viel schwitzen, wenn sie in Arbeit oder Bewegung gesetzt werden. Nachdem sie nun aber statt des Grases trockenes und nahrhafteres Futter bekommen, wird ein besserer Chylus bereitet, und

daher

daher auch besseres Blut; dieses stärkt das ganze System, stählt die Fibern, und setzt sie in den Stand, mit mehrerm Nachdruck auf die Flüßigkeiten zu würken, wodurch die bereits angeführten Würkungen hervorgebracht werden. Wir haben davon noch einen ferneren Beweis an den Post- und anderen Pferden, wenn sie zuerst in Arbeit gesetzt werden, zu einer Zeit, da gerade ihre Fibern in jenem schlaffen Zustande sind; wenn dann ihre Arbeit oder Bewegung heftig wird, so hohlen sie mühsam Athem, und schwitzen übermäßig stark; hält aber diese Bewegung an, und sie bekommen gutes trockenes Futter, als Haber, Bohnen ꝛc., so bekommen ihre Muskelfibern einen größeren Grad von Anspannung, ihr Fleisch wird derber, sie athmen frei, und sind nach einiger Zeit im Stande, die heftigste Arbeit oder Bewegung mit Munterkeit und Leichtigkeit zu verrichten. In diesem Falle ist dann die gemeine Redensart, daß man sagt, sie sind in Athem. Ich könnte mich über diesen Punkt noch weiter ausbreiten; allein es würde für den größeren Theil der gewöhnlichen Leser vielleicht eine zu kleinliche Digression seyn; ich will daher jetzt zu der Fütterung der Pferde fortgehn.

Was ein vorzüglicher Physiker *) in Bezug auf die Diät ꝛc. bei dem menschlichen Körper gesagt hat, kann füglich auf die Pferde angewendet werden. „Viele Ursachen von Krankheiten, sagt er, kommen gewiß her von unserer Unaufmerksamkeit auf die Regeln der Diät, die jedem Menschen der plane gemeine Verstand, und die tägliche Erfahrung an die Hand geben. Dieser Mangel

an

*) D. Mackitrik, S. 209.

an Aufmerksamkeit ist schuld, daß so manche Kinder, die bei ihrer Geburt alle Zeichen einer gesunden Konstitution hatten, entweder vor ihrer Reife gestorben, oder nur mit vieler Mühe, und mit einer unwiederbringlich zerstörten Gesundheit dahin gelangt sind: So kommt es ebenfalls daher, daß die stärksten Menschen ihr Leben entweder durch heftige Krankheiten verkürzen, oder den letztern Theil desselben unter allen den vergiftenden Folgen der Debausche hinsiechen."

Da die Pferde nicht mit der Vernunft begabt sind, sondern ganz allein von dem Instinkt auf solche Nahrungsmittel hingeführt werden, die ihrer Konstitution angemessen sind, so erregt der Trieb nach Futter in ihnen eine lebhafte Begierde diesen Sinn zu befriedigen. Sie sind daher geneigt, derselben bis zum Uebermaaß sich zu überlassen, wenn das Futter vor ihnen liegt, besonders Körner von irgend einer Art, und am meisten, wenn sie in dem Stalle still stehen, wo nichts sie außerdem beschäftigt, um sie davon abzubringen. Denn in den Fluren auf dem Grase, wenn sie genug gefressen haben, so laufen sie herum, und spielen mit einander einen großen Theil ihrer Zeit, und fangen nicht eher an zu fressen, bis sie der Hunger dazu dringt. Daher giebt es wenig oder gar keine Beispiele von Pferden, die sich überfressen haben, wenn sie auf dem Grase liefen.

Junge Pferde, insbesondere, sind dem am meisten ausgesetzt, daß sie durch übermäßiges Füttern mit Körnern Schaden leiden können. Das Blut der jungen Thiere ist von Natur wärmer; diese Disposition wird durch üppi-

ges

ges Futter vermehrt, welches dann um so leichter Entzündungs-Krankheiten über sie bringt. Daher sagt man, daß überflüßiges trockenes Futter mit Hafer ꝛc. den Pferden den Leib verbrennt. Dieses zu reichliche Füttern bringt ebenfalls eine Vollblütigkeit oder Vollschwemmung des Körpers mit Feuchtigkeiten hervor, welches sie Fiebern u. d. gl., geschwollenen Füßen und der Mauke Fersen, und, bei dem geringsten Verschlagen, einer Menge anderer Zerrüttungen mehr aussetzt.

Außer dem ordentlichen Futter von Hafer u. d. gl. zu gesetzten Zeiten, des Tages über, ist es nur zu häufig im Gebrauch, die Raufen zu allen Zeiten voll Heu zu stecken. Sie saufen eine große Menge Wässer, wozu sie das starke Heu fressen treibt; und wenn sie alsdenn geritten werden, oder irgend eine gewöhnliche Arbeit thun sollen, so sind sie kaum im Stande Athem zu schöpfen. Eine Menge Pferde werden alle Tage durch dieses Verfahren zu Grund gerichtet; und doch werden manche Leute auf diese Folgen nicht aufmerksam. Wenn sie nur einen Augenblick darüber nachdächten, was es für sie selbst für Folgen haben würde, wenn ihnen nach einer reichlichen Mahlzeit eine heftige Bewegung, wie laufen, springen u. d. gl. auferlegt würde, so könnte es nicht fehlen, daß sie von der Undienlichkeit dieser unverständigen Behandlung ihrer Pferde überzeugt würden.

Es ist ebenfalls anzumerken, daß es Pferde von häklichen Magens giebt, welche Ekel vor ihrem Futter haben, weil es immerfort vor ihnen liegt, und weil sie nicht Zeit oder Bewegung genug haben zu verdauen, was

sie gefressen haben. Nicht weniger muß in Betrachtung kommen, daß nicht die Menge des Futters, das ein Pferd frißt, es allein ist, was die gesundeste Nahrung giebt, sondern das Futter, das es gut verdauet, stärkt und erquickt die Natur; denn, wenn der Magen mit Futter überladen ist, so wird der Körper stumpf, schwerfällig, träge, verdrossen und fühllos. Es schwächt auch die Verdauungskraft, und füllt die Gefäße mit unverarbeitetem Chylus an, woraus Krankheiten entstehn; Ausserdem, daß die große Ausstopfung des Magens unmittelbare Würkungen auf die Lunge u. s. w. hat, indem sie deren freie Bewegung hindert, das Brustfell ausspannt, und engbrüstige Beschwehrden hervorbringt, als Keuchen, kurzen Athem ꝛc.

Es taugt gar nichts, wenn man den Pferden auf einmahl große Haufen pure Körner vorschüttet; sie fressen es zu gierig, und schlingen ganze Mäulervoll davon fast trocken hinunter. Die Flüßigkeiten, die sich in dem Magen befinden, oder das Wasser, das gleich unmittelbar auf das Fressen gesoffen werden, macht die Körner aufquellen, wodurch der Magen stark ausgedehnt wird, und dadurch seine zusammenziehende Kraft, vermöge deren er auf das Futter wirkt, verliehrt. Durch den ungemein starken Druck desselben auf die Eingeweide, wird der Fortgang des Futters nach unten zu verstopft. Die eingeschlossene Luft, die nothwendig zurückbleiben muß, weil das unverdaute Futter keinen freien Fortgang unterwärts hat, und weil die Pferde das Vermögen gar nicht haben, die Luft oben fortzuschicken, oder zu rülpsen, die ein-

geschlossene Luft, sage ich, wird in einem hohen Grade ausgedehnt, und verursachet dem Pferde die heftigsten Beschwehrungen; wenn diese zunehmen, bekommt es Konvulsionen, und oft geschieht es dann, daß der Magen berstet, worauf natürlicherweise der Tod erfolgt. Von einer Menge Fälle, wo diese Ursachen bei Eröffnungen entdeckt wurden, will ich bloß zwei anführen.

Ein junges Wagenpferd hatte des Morgens eine zu große Quantität Gerste mit Erbsen zu seinem Futter bekommen, und man hatte es gleich darauf Wasser saufen lassen. Es ward vor eine zweirädrige Chaise gespannt, um einige wenige Meilen zu machen, und man bemerkte um die Mitte des Tages, daß es sehr verdrossen gieng, und sich oft niederlegen wollte. Sobald es abgespannt war, legte es sich nieder, und wälzte sich herum, schmiß sich oft auf den Rücken, fuhr plötzlich auf, und wendete den Kopf nach dem Bauche hin. So fuhr es in einem heftigen Todeskampfe fort bis zum nächsten Morgen, da es krepirte. Wie es geöffnet wurde, fand man den Magen geborsten, die Gerste und die Erbsen meistens ganz, und stark aufgequollen, und alles, was der Magen enthalten hatte, in dem Schmeerbauche verstreut.

Der andere Fall war ein Pferd, das ein überhäuftes Futter von Hafer und Gerste bekommen hatte, worauf man es hatte saufen lassen, so viel es wollte. Es ward mit Bauchgrimmen befallen, so daß es sich oft legte und wälzte, und von den heftigsten Schmerzen gequält schien. Es krepirte den andern Tag. Da man ihm den Leib öffnete, fand man den Magen ganz außerordentlich

ausgedehnt, allein er war nicht geborsten. Die Häute an demselben waren so dünn von der großen Ausdehnung, die er erlitten hatte, daß deren Zusammenhang beinahe zerstört war, und es mehr einer Haut von Rotz oder Schleim, als dem Magen ähnlich sah. Der Hafer und die Gerste waren meistens ganz, wie es verschluckt worden war, nur sehr aufgequollen, von der Feuchtigkeit, die es eingesogen hatte.

Die jetzt erzählten Fälle zeigen, wie nothwendig es ist, daß man den Pferden nicht eine zu große Portion pure Körner auf einmahl gebe, sondern daß man es ihnen in kleinen Quantitäten gebe, und dafür öfterer. Zu gleicher Zeit erhellet daraus, daß es dienlich ist, das Futter mit ein wenig Hexel oder Heu zu vermischen, damit sie es ganz klein kauen, ehe sie es hinterschlingen. Durch dieses Verfahren wird auch bewürkt, daß das Futter gehörig verdauet wird, und nicht ein einziges Korn ist verlohren. Die Methode, die Pferde mit geschrotenen Körnern und Hexel zu füttern, wie der Earl von Pembroke in seiner vortreflichen Abhandlung über die Pferde es vorn schreibt, ist sehr gut. »Jedes Korn, sagt er, geht sodann zur Nahrung über; man wird keines in dem Miste finden; und drei Futter auf diese Art thun mehr, als vier, wie sie gewöhnlich gegeben werden, da sie nicht durch die Mühle gegangen sind. Allein Waizenstroh, oder auch ein wenig Heu darunter gemischt, ist ein vortrefliches Futter. Zu einem Mäßchen Körner thue man ebensoviel Hexel. Dieß nöthigt sie ihr Futter zu kauen, und ist in mancher anderer Rücksicht dienlich.«

Auf

Auf der andern Seite kann man auch auf die entgegengesetzte Art zu weit gehn, und wenn man den Pferden bei harter Arbeit zu schmahle Kost giebt, so erzeugt dieses ebenfalls mancherlei Krankheiten; das Pferd wird schwach und muthlos, der Leib wird abgezehrt, wassersüchtige Geschwulsten zeigen sich an verschiedenen Theilen des Körpers, das Blut selbst verliehrt seine Farbe und seine zähe Eigenschaft, und das Thier wird einer Menge übler Zufälle zum Raube, welche ein verarmter Zustand des Blutes und der Säfte zu Folgen hat. Man wird hieraus ersehen, was für Sorgfalt und Aufmerksamkeit bei der Fütterung der Pferde nöthig ist, und wieviel darauf ankommt, daß man dabei auf die gehörige und auf eine ordentliche Art verfahre.

Ob es gleich äußerst schwer hält, bestimmte Regeln für die Fütterung der Pferde festzusetzen, so kann man doch im allgemeinen die Anmerkung machen, daß alles Extrem dabei zu vermeiden ist. Diejenigen Pferde, die beständig zu harter Arbeit, oder zu starken Bewegungen gebraucht werden, brauchen mehr Futter mit Körnern, als solche, die viel ruhig im Stalle stehn, oder bloß zum Spazierenreiten oder kleinen Touren dienen, welches keinen großen Abgang in der Maschine verursacht. Ueberhaupt muß das Futter der Pferde allezeit im Verhältniß nach der Arbeit oder Bewegung, wozu sie gebraucht werden, eingerichtet werden. Nächstdem sollte es in kleineren Quantitäten, und dafür öfterer gegeben werden, als gewöhnlich geschieht.

Eben so schwer ist es, die Quantität von Körnern zu bestimmen, die einem Pferde in vier und zwanzig Stunden gegeben werden soll, weil das Maaß in den verschiedenen Grafschaften *) sehr von einander abweicht. Post- und Jagdpferde, da sie zu so heftigen Bewegungen gebraucht werden, müssen fast nichts als Körner bekommen, wenn sie viel zu thun haben. Die ersteren fressen zwischen vier bis sechs Futter des Tages, jedes zu einem vollen Mäßchen, königliches Hafermaaß **), welches unter allen Körnermaaßen das größte ist. Allein dieses reichliche Futter sollte nicht eine allzulange Zeit fortgesetzt werden, ohne daß man nicht sowohl mit der anstrengenden Arbeit, als mit dem starken Futter mitunter etwas nachließe. Das letztere sollte man zuweilen abwechslen lassen mit solchem Futter, das angenehm und etwas feucht wäre, wie gekochte Gerste, Malz, oder wenn es die Jahreszeit giebt, ein wenig frisches Gras. Dieses aber muß nur eine kurze Zeit fortgesetzt werden. Sie werden sodann zu ihren gewöhnlichen Bewegungen tauglich seyn, ohne ihre Konstitution auf einmahl zu sehr zu erschöpfen.

Waizen und Gerste sollte den Pferden öfters gegeben werden, um mit der Diät zu wechseln; und alle Körner, die sie bekommen, sollten in einer Mühle, oder sonst auf eine Art, gestoßen werden, aus den bereits angeführten

*) Und man kann dazu setzen, in den verschiedenen Ländern. —

**) Standard-measure, darnach alle andere im Lande gerichtet werden.

een Ursachen; dieses würde nicht nur eine Ersparniß am Futter seyn, sondern hat auch in andern Rücksichten beträchtliche Vortheile. Zu neues Kornfutter von irgend einer Art sollte niemals Pferden gegeben werden, die zu starken Bewegungen gebraucht werden; es hat dieselben Folgen, wie das neue Heu; es füllt die Gefäße mit rohem wässerichten Chilus an, welches die Pferde stark schwitzen macht, und sie daher sehr schwächt; oft bewürkt es auch einen heftigen Durchfall, der die Pferde unfähig macht das Tagewerk zu verrichten, das man ihnen auferlegt; oder, wenn etwa die Körner zu gleicher Zeit an sich schlecht sind, so hält die Diarrhee mit einer solchen Heftigkeit an, daß sie tödtlich wird; wovon wir nur zu häufige Beispiele haben, ob man gleich gewöhnlich nicht darauf achtet.

Pferde, die lange mit hartem trockenen Futter gefüttert werden, werden leicht hartleibig. Darauf sollte man besonders aufmerksam seyn, und sie dagegen verwahren, weil die Folgen gefährlich sind, nicht allein weil es Verstopfungen in den Gedärmen verursacht, sondern auch weil es den Fortgang des Urins hemmt, indem eine zu große Menge harter Mist in dem Mastdarme liegt, welche den Ausgang der Blase drückt. Dieses, so wie die meisten Krankheiten, ist leichter zu verhüten, als nachher zu kuriren; man gebe ihnen nehmlich ein Gemenge von Kleien, gekochter Gerste, oder Malz, einmahl die Woche oder öfterer, wenn es für nöthig befunden wird.

Ein Pferd in meiner Gegend war in dieser Rücksicht vernachläßigt worden. Es wurde mit Kneipen befallen, und man behandelte es auf eine sehr widersinnige Art, indem man ihm starke Getränke, aromatische Pulver, und Pfeffer *) gab. Zuletzt entdeckte man, daß gar nichts von ihm gegangen war, weder Mist, noch Urin. Nachdem man ihm den verhärteten Mist herausgenommen hatte **), stallte das Pferd stark, allein die Schmerzen des Kneipens hielten immer an. Erweichende Einsprützungen wurden sodann verordnet, allein zu spät um ihm einige Hülfe zu schaffen. Wie es geöffnet wurde, fand man eine sehr große Menge verhärteten Mist in den Eingeweiden; und der hinterste davon hatte eine schwarzgelbe Farbe.

Das Heu, das man den Pferden giebt, welche zu starken Bewegungen gebraucht werden, sollte allezeit von der besten Beschaffenheit seyn, Heu, das gut riecht und gut hereingebracht ist. Man sollte ihnen kleine Portionen in ihre Raufen geben, und das rein, den Staub vorher ausgeschüttelt, und wenn sie nicht herauskönnen, wie in schlechtem Wetter, um sich eine Bewegung zu

*) Ein Verfahren, das in dergleichen Fällen sehr häufig im Gebrauch ist, und nicht streng genug gerügt werden kann.

**) Eine Operation, die sich bei den Pferden leicht machen läßt. Man schmiert die Hand und den Arm mit Fett oder Oel ein, fährt mit der Hand in den Mastdarm hinter, und nimmt den verhärteten Mist nach und nach heraus.

zu machen, so sollten sie einige Stunden lang an die Raufe gebunden, oder ein Bündel reines Stroh vor sie hingelegt werden, um ihnen einen Zeitvertreib zu geben. Es ist nicht zu besorgen, daß sie zuviel davon fressen. Im Gegentheil, es wird ihnen sehr gute Dienste thun. Die Pferde sollten allezeit ihre bestimmten Zeiten zum Fasten sowohl als zum Fressen haben. Ihr Appetit nach Heu sollte sich allezeit mit eben der Begierde ankündigen, als sie nach dem Hafer zeigen.

Manche Leute sind der Meinung, daß das Heu nicht zu alt seyn könne bei Pferden, die viel zu thun haben. Ich will bloß bemerken, das daß Heu, wenn es noch so gut aufbewahrt mird, eben so wie andere Kräuter und Pflanzen seine Säfte, und seinen Wohlgeschmack, nur eine gewisse Zeit lang behält; nach welcher es beides verliehrt, trocken und unschmackhaft, und untauglich wird, einen thierischen Körper zu nähren. Ueberdieß da es viel Speichel erfordert, um es zum Hinterschlucken anzufeuchten, und dieses Durst erzeugt, so fressen es die Pferde nicht mit Appetit; oder wenn sie es fressen, so saufen sie häufig Wasser dazu, welches in den obenerwähnten Fällen sehr undienlich für sie seyn würde.

Was man noch am ersten zur Empfehlung des alten Heues sagen kann, bei Pferden, die viel thun müssen, ist, daß sie, der bereits angeführten Ursachen wegen, nicht zuviel davon fressen können, und wenn sie dabei eine gute Portion hartes Futter bekommen, so werden sie sich alsdenn sehr im Stande befinden, starke Bewegungen auszuhalten, weil ihr Magen nicht mit zuviel Futter überladen,

und ihre Gedärme nicht mit unverdaueten Futter angefüllt sind. Dieses habe ich allezeit auch vertheidigt; und es zeigt noch einmahl, wie dienlich es ist, daß man den Pferden nur eine kleine Portion Futter auf einmahl gebe, und immer von der besten Güte, als man es nur haben kann.

Es ist oben von den Arabischen und andern ausländischen Pferden, die sehr flüchtig, und im Stande sind unglaubliche Strapatzen auszustehen, angeführet worden, daß sie nur eine sehr kärgliche Portion Gerstenstroh zu ihrem Futter bekommen, und daß sie meistens mit Gerste gefüttert werden; und daß sie mehr mager als fett sind; welches der beste Zustand des Körpers für starke Bewegungen ist.

Wenn man die Pferde nach der hier angegebenen und empfohlenen Methode füttert, so wird der Magen nicht von zu großer Fülle überladen, und also seine ganze Kraft behalten, um die Verdauung gehörig zu bewürken; so, daß alsdann der beste, nahrhafteste Chilus bereitet wird; und der Körper wird folglich gesund, thätig, voll Kräfte, und zu den anstrengendsten Arbeiten geschickt seyn.

Drittes Kapitel.

Von dem Wasser.

Ein besonderes Kapitel über das Wasser zum Saufen für die Pferde, mag vielleicht auf den ersten Blick unnöthig scheinen; wenn man aber erwägt, daß verschiedene von den Krankheiten, denen sie unterworfen sind, von dem beständigen Gebrauche ungesunden Wassers entstehen können, so sieht man ein, daß einige Bemerkungen über die verschiedenen Eigenschaften des frischen Wassers von Nutzen seyn dürften. Es ist auch nicht minder wichtig bei der Behandlung der Pferde, daß man sich vorsehe, ihnen in gewissen Fällen und bei gewissen Umständen gar kein kaltes Wasser von irgend einer Art saufen zu lassen; die Thiere selbst werden gänzlich allein von ihrem Instinkt geleitet, allein die Befriedigung desselben kann ihnen in gewissen Gelegenheiten verderblich werden; wenn gleich die Pferde, die frei in den Feldern herumlaufen, in dieser Rücksicht in keinem Falle, und zu keiner Jahreszeit Gefahr laufen sich zu schaden.

Das Wasser ist das Verdünnungsmittel für das Futter und die Flüßigkeiten überhaupt. Durch das Wasser wird nächstdem den thierischen Körpern die Nahrung zugeführt. Deswegen kann man sich nicht sorgsam genug um die Eigenschaften desselben bekümmern, noch zu häklich in der Auswahl seyn, sowohl zu unserm eige-

nen, als zu dem Gebrauche der Pferde; denn es nimmt allezeit etwas von den Eigenschaften der Körper an, durch die es fließt, je nachdem diese metallisch, salzig oder irrden sind ꝛc., werden diese fremdartigen Materien, nachdem sie sich mit den Flüßigkeiten eines thierischen Körpers vermischt haben, nach Verhältniß ihrer verschiedenen Schwere, und der Weite der Canäle, durch welche sie laufen, in einem oder dem andern Theile des Körpers abgesetzt.

Da zu der Zusammensetzung der thierischen Flüßigkeiten überhaupt ein großer Theil Wasser kommt, so folgt, daß es auch ein beträchtlicher Bestandtheil derjenigen Flüßigkeiten ist, die abgesondert werden. Die große Menge Wasser, die auf diese Art durch die ganze Masse der Säfte in dem Körper verbreitet ist, vermehrt die Flüßigkeit derselben. Man sieht von selbst leicht ein, daß ein beständiger und häufiger Ersatz von Wasser nöthig ist, nicht nur um das Futter in dem Magen, sondern auch um die Maße der Flüßigkeiten überhaupt anzufeuchten, weil diese, selbst in dem gesundesten Zustande, beständig geneigt sind, zur Fäulniß überzugehen, und einen ununterbrochenen Ersatz von Futter und Saufen erfordern, damit sie gut und frisch bleiben.

Aerzte, welche den Ursachen der Krankheiten des menschlichen Körpers nachgespürt haben, sagen, daß einige von den hartnäckigsten chronischen Krankheiten großentheils von dem Gebrauche ungesunden Wassers herkommen; und in Betracht der verschiedenen Arten von

Erd-

Erdschichten, durch welche das Wasser in volkreichen Städten läuft, behaupten sie, daß, wo das Wasser schlecht ist, diese Krankheiten am meisten herrschen. So hält man auch dafür, daß die Steinschmerzen von derselben Ursache herrühren. Auf gleiche Weise schreibt man dem Wasser, das mineralische Körper und salpetrische Salze enthält, zu, daß es die Drüsen des Schlundes und der Kinnladen erweitere; und daher sagt man, daß die, so um die Alpen herum wohnen, und in andern Gegenden, wo die Gewässer dergleichen Theile im Ueberfluß haben, zu dieser Unregelmäßigkeit sehr geneigt sind, so, daß kaum einer, der daselbst lebt, von diesem Uebel frei ist.

Es läßt sich natürlich begreifen, daß die Wasser, die am meisten ungesund sind, sich nicht verdauen, sich nicht verähnlichen, das heißt, mit den Flüßigkeiten innigst vermischen; und daher werden sie die Quelle von kalkichten Ansätzen und harten Geschwulsten in verschiedenen Theilen des Körpers.

So groß sind die Würkungen, die wir finden, daß ungesundes Wasser auf den menschlichen Körper hat; und wenn die Krankheiten der Thiere, besonders die der Pferde, auf den Grund untersucht werden, so ist mehr als wahrscheinlich, daß es für die Pferde eben so schädlich würde befunden werden; denn das ist gewiß, daß sie Krankheiten unterworfen sind, welche in mancherlei Rücksicht den Krankheiten des menschlichen Körpers ähnlich sind. Wir finden ebenfalls, wenn Pferde geöffnet werden, daß sie kalkichte Ansätze und harte Geschwulsten

in verschiedenen Theilen bekommen, welche nichts andern als dem ungesunden Wasser zuzuschreiben sind.

Obgleich meines Wissens keine Fälle in den Roßarzneibüchern aufgezeichnet sind, daß man in der Blase eines Pferdes einen Stein von der Größe, wie sie im menschlichen Körper angetroffen werden, gefunden hätte; so ist doch aus mancherlei Symptomen zu schließen, die bei den Pferden beobachtet werden, aus den häufigen Zufällen von Harnstrenge, denen sie unterworfen sind, dazu genommen, daß manche Pferde zu Zeiten mit so vieler Mühe stallen, ist, sage ich, Grund zu glauben, daß welche unter ihnen mehr oder weniger von diesem Uebel leiden. Daß sie Steine in ihren Nieren haben, ist sehr wohl bekannt. Dasselbe ist in den Nieren der Schaafe und Ochsen beobachtet worden. Es ist ebenfalls bekannt, daß eine beträchtliche Menge Grieß bei manchen Pferden mit dem Urin weggeht, und daß sie Steinschmerzen unterworfen sind. Daher ist der Schluß zu ziehen, daß, da die Nahrung der Pferde äußerst einfach und einerlei ist, die kalkichten Ansätze, die sich in den Harngängen bilden, von dem Wasser herkommen, das sie saufen.

Doctor Braken, in dem zweiten Bande seiner geprüften Roßarzneikunde, wo er von dem Grieß; redet, (S. 229.) scheint dieser Meinung zu seyn. Er sagt: „Die Hauptursache aber davon, (nach meinen Gedanken) ist, daß sie Wasser saufen, das, weil es durch verschiedene Erdschichten g.laufen, mit steinigen Theilen geschwängert ist. Um es kurz zu fassen, alles was eine An-

Anhäufung von irrdenen Theilen, oder noch mehr, von Weinsteinmaterie in den Harngängen bewürken kann, entweder durch eine Verstopfung oder Verengung der Kanäle, oder indem es unmittelbar oder entfernt eine solche Substanz selbst hervorbringt, wird Grieß, und mit der Zeit den Stein erzeugen.“

Es ist häufig die Bemerkung gemacht worden, daß die Pferde nicht gedeihen, wenn sie aus einer Gegend des Landes in eine andere kommen, obgleich ihre Behandlung in jeder Rücksicht dieselbe ist, den Unterschied des Wassers ausgenommen. Dieses ist wohl großentheils der Beschaffenheit des Wassers, das sie saufen, zuzuschreiben, welches etwa von dem ganz verschieden ist, an welches sie gewohnt waren. Dieses bemerkt man besonders an denen Oertern, wo das Wasser für die Ställe aus Ziehbrunnen hergenommen wird, worunter manche sehr tief sind, und das Wasser sehr hart, welches den Schauer, das Zittern und Zusammenfahren verursacht, welches man häufig an den Pferden gewahr wird, wenn sie es gleich darauf saufen, da es frisch herauf gezogen worden; die Haare borsten auch davon, und stehn eine ziemliche Weile in die Höhe, zuweilen bekommen sie Kneipen, und scheinen sehr in Unordnung zu seyn.

Brunnenwasser nimmt von allen metallischen oder mineralischen Theilen etwas an, auf die es in seinem Laufe kommt. Daher wird es schädlich oder heilsam, je nachdem die Natur der Substanzen ist, die es berührt hat.

Flußwasser hat ebenfalls verschiedene Eigenschaften nach der verschiedenen Beschaffenheit des Bodens, durch welchen es läuft; im allgemeinen aber ist es viel angenehmer als das Wasser, das unter der Erde läuft, und daher zu der Tränkung tauglicher.

Quellwasser ist allen den Uebelständen unterworfen, wie das Brunnwasser, nur daß noch das hinzukommt, daß es insgemein hart ist, und da es lange in der Grube oder Schacht still steht, so nimmt es oft von dem Bette, worauf es steht, Theile an, die es noch ungesunder machen; aus diesem Grunde ist bei keinem Quellwasser auf seine Güte viel zu trauen, besonders wenn die Quellen sehr tief sind.

Teichwasser, (und hieher gehören alle stehende Wasser, die gemeiniglich von dem Regen gebildet werden), wenn es einen reinen oder leimichten Boden hat, und frisch ist, ist sehr gut für Zugvieh aller Art; allein bei warmen Wetter schlägt es leicht um, und gieret; solche Wasser werden alsdann so unangenehm und unrein, als irgend eines, und daher ungesund.

Ueberhaupt sind die leichtesten Wasser, die die Seife am geschwindesten auflösen, die besten, weil sie sich leicht verdauen, und mit den Flüßigkeiten eines thierischen Körpers verähnlichen, und daher zum Saufen am allertauglichsten sind.

Um dem Quellwasser seine Härte etwas zu benehmen, und es zum Tränken gesünder zu machen, sollte es in einen großen Trog geplumpt, und einige Zeit, ehe es ge-

gebraucht wird, der freien Luft ausgesetzt werden; ein oder zwei Karren Thon oder Kalk in die Quelle geworfen, würden das Wasser auch viel besser machen. Man hat ebenfalls gefunden, daß, wenn man des Morgens und des Abends ein Stück Thon, ungefähr von der Größe eines Apfels klein gebrochen in einen Eimer hartes Wasser thut, ehe man es den Pferden zu saufen giebt, dieses eine sehr vortheilhafte Veränderung in dem Fell der Pferde hervorbringt; man wird nehmlich finden, daß, wo die Pferde genöthigt sind, hartes Wasser zu saufen, sie meistentheils rauchhärig sind, und dabei wird immer viel Staub auf dem Grund liegen, wenn sie gleich gut gestriegelt, und öfters des Tages über gekämmt werden; welches ein deutliches Zeichen ist, daß die Poren der Haut verstopft sind, wodurch die natürliche Ausdünstung verhindert wird, da denn auch die Haare den glänzenden Schein nicht haben, der bei allen Pferden zu sehen ist, bei denen die Ausdünstungen frei durch die Schweißlöcher auf die Oberfläche des Körpers heraustreten können. Hieraus ersieht man, daß jene Verstopfung der Haut von den beständigen Saufen von hartem oder schlechtem Wasser herkommt.

Wasser, das durch Kalkstein läuft, wenn es gleich etwa in großen Teichen der freien Luft ausgesetzt ist, behält seine Härte, und hat auf die Pferde, die es für beständig saufen, alle die Würkungen, die angeführt worden. Davon ist in meiner Nachbarschaft auf einem adelichen Landsitze die Erfahrung gemacht worden. Da ich einmahl zufällig gegen einen großen Viehhändler aus dem

nörd-

nördlichen Engelland der vorhin angegebenen Umstände erwähnt hatte, so gab er dem Edelmanne den Rath, einige Karren Thon in den Ziehbrunnen zu werfen, wodurch das Wasser um vieles besser wurde.

Wenn das Quellwasser in den unterirdischen Behältern unrein geworden ist, entweder weil es zu lange gestanden hat, ohne daß davon herauf gezogen worden, oder wenn es irgend einen übeln Geschmack bekommen hat, weil unreines Wasser dazu gekommen, oder es voll von Insekten, kleinen Erdwürmern ist, so werfe man ein paar Schaufeln gelöschten Kalk hinein, dann wird es wieder rein und wohlschmeckend.

Die Pferde haben einen feinen Geschmack und Geruch, und sind sehr häklich in dem, was sie fressen und saufen; daher meiden sie, wenn sie können, alles was einem von beiden Sinnen unangenehm ist. Wenn sie aber des Wassers lange haben entbehren müssen, so thun sie alsdenn in diesem Falle ihrem Geschmack Gewalt an, um ihren Durst zu befriedigen. Dieses zeigt sich auffallend, wenn sie zuweilen mit Begierde Wasser saufen, das stark mit Salpeter oder mit ungelöschtem Kalk geschwängert ist. Allein man sollte die Pferde niemals an jener Entbehrniß leiden lassen, besonders am wenigsten, wenn sie ein hitziges Fieber haben; denn in solchen Fällen können sie nicht zuviel saufen, weil dadurch ihr Blut verdünnt, und die natürlichen Absonderungen befördert werden müssen; allein durch üble Anstalten geschieht es nur gar zu oft, daß sie aus Nothwendigkeit gezwungen sind.

sind, Wasser zu saufen, dafür ihnen ekelt, und das bekommen sie noch sehr sparsam; da das Wasser, wenn es ihnen auf die gehörige Art, und von gehöriger Güte gereicht wird, in manchen Fällen die beste Arznei seyn würde, die sie bekommen könnten.

Man sollte die Pferde niemals zu viel kaltes Wasser auf einmahl saufen lassen. Wenn sie darinnen nicht Maaß halten, so ist es ein Zeichen, daß sie in dieser Rücksicht sind vernachläßigt worden; denn wenn sie allezeit Wasser hätten, wenn sie darnach verlangten, so würden sie oft saufen, allein nie zuviel auf einmahl. Aus diesem Grunde sollte ihnen oft Wasser vorgehalten werden, allein nicht in zu großer Quantität. Auch sollte man sie nicht viel Wasser saufen lassen, wenn ihnen irgend eine starke Bewegung bevorsteht.

Es ist für die Pferde sehr erfrischend, wenn man ihnen zuläßt, daß sie sich mit einem oder zwei Schluck Wasser das Maul und den Schlund anfeuchten, wenn sie von einer schweren Arbeit kommen; allein man muß ihnen ja nicht eine Menge kalt Wasser saufen lassen, wenn sie erhitzt sind. Dafür muß man sich ganz besonders hüten, da die Folgen gefährlich sind, und ihnen oft tödlich werden; denn, wenn eine Menge kaltes Wasser in diesem erhitzten Zustande in den Magen kommt, da die Gefäße desselben alle voll sind, und mit Blute strotzen, so stockt das Blut in diesen Gefäßen, es erfolgt ein Absterben dieses Theils, und sodann der Tod; wenn daher ein Pferd durch Bewegung ꝛc. erhitzt worden, so muß man ihm kleine Portionen Wasser auf einmahl geben, aber nicht

eher, als bis es durchaus abgekühlt ist; und bei sehr kaltem Wetter, kann man das Wasser, damit die Kälte desselben nicht sehr auffällt, mit ein wenig gewärmten vermischen. In diesen Fällen ist es auch dienlich, etwas Hafermehl, oder Kleien in das Wasser zu thun.

Man hat im Gebrauch, die Pferde, nachdem sie Wasser gesoffen haben, sehr stark zu reiten, um (wie es heißt) das Wasser dem Pferd im Leibe zu wärmen. Im Schritt, oder kleinen Trab mag es gut seyn, aber irgend eine schnellere Bewegung ist in diesem Falle äußerst schädlich. Auf der Reise, wenn man bald am Ende einer Station ist, und das Pferd ist nicht zu warm, ist es sehr dienlich, wenn die Gelegenheit dazu da ist, ihm ein wenig Wasser zu geben, allein man lasse es ja nicht zu viel saufen.

Viertes Kapitel.

Von der Bewegung.

Ich rede von der Bewegung bloß allein in Rücksicht auf solche Pferde, welche zuviel ruhig im Stalle stehen, und zu gleicher Zeit voll Futter sind, auch wohl etwa beständig eine warme faule Luft in verschloßnen Ställen einathmen; denn alles, was hier vorgebracht wird, ist darauf angesehen, die innere und äußere Gesundheit der Pferde zu befördern, durch Empfehlung solcher Mittel, welche dazu beitragen mögen, ihre Konstitution in Ordnung zu erhalten, und sie in einen thätigen Stand zu setzen, damit sie ihre Arbeit mit Leichtigkeit und freiem Spiel ihrer Kräfte, und zur Zufriedenheit ihrer Herren verrichten. Zu gleicher Zeit wird sich ergeben, wie sehr es der Nutzen derer, die Pferde halten, und sie gesund ꝛc. zu haben wünschen, erfordert, daß sie besonders auf diesen wichtigen Punkt aufmerksam sind.

Es wird vielleicht auf den ersten Blick befremdend scheinen, wenn ich behaupte, daß eine viel größere Anzahl Pferde, die gut gefüttert werden, und in verschloßnen warmen Ställen viel ruhig stehen, von Krankheiten fallen, die ihnen der Mangel an Bewegung zuzieht, besonders in großen Städten, als von irgend einer andern Klasse von Krankheiten, denen sie unterworfen sind.

Die Pferde sind vermöge ihrer Bildung zur Arbeit bestimmt. Unthätigkeit macht sie dazu untauglich; und ist überdieß ihrer Gesundheit in verschiedenen Rücksichten schädlich.

Unthätigkeit bei vollem Futter macht den Körper stumpf und träge. Der Magen ist mit Futter überladen, das er nicht gehörig verdauen kann. Das Futter wird zu lange in den Eingeweiden zurückgehalten. Daher Unverdaulichkeit, Verstopfung und Blähungen. Die Gedärme drücken in diesem überladenen Zustande auf die sie umgebenden Eingeweide, und hemmen den Umlauf der verschiedenen Flüßigkeiten in denselben. Die Leber, der Kröß, und die Milz leiden zunächst davon; ihre natürlichen Verrichtungen werden gehindert; und, sobald dieses der Fall ist, so muß die ganze Konstitution einen Stoß erleiden, und es erfolgen Krankheiten. Die natürlichen Absonderungen geschehen nicht in gehöriger Menge; sie werden, da die Ausdünstung gehemmt ist, in dem Körper zurückgehalten, und werden daselbst wieder eingesogen, in die Masse der Feuchtigkeiten wieder aufgenommen. Und hieraus entsteht eine zweite Quelle von Krankheiten. Der Umlauf des Blutes in dem ganzen System ist langsam und matt. Dieses hat zur Folge, daß die Säfte nicht gehörig bereitet werden; es entstehen Drüsenverstopfungen in verschiedenen Theilen des Körpers; die Flechsen und Beine schwellen; eiternde Geschwüre stellen sich an den letztern ein; und die ganze Masse der Feuchtigkeiten neigt stark zur Fäulniß über; es entstehen Krankheiten, und der Tod beschließt öfters die Scene.

Auf der andern Seite macht beständige, und zur Gewohnheit gemachte Bewegung den Körper stark und thätig, und zu gleicher Zeit zu den anstrengendsten Arbeiten geschickt. Alle Thiere, wenn sie sich selbst überlassen sind, werden von dem natürlichen Instinkt geleitet, sich Bewegung zu machen. Junge Thiere besonders zeigen eine große Neigung dazu; und die Natur des Pferdes selbst, und seine Konstitution erfordert viel Bewegung zu allen Zeiten seines Lebens.

Das Herz bedarf der Beihülfe der Bewegung, um einen freien Umlauf des Blutes und der Säfte durch jeden Theil des Körpers zu befördern. Sie erzeugt Eßlust, und befördert die Verdauung, und leistet also hierdurch eine große Beihülfe zur Verwandlung des Futters in Nahrung. Sie befördert alle Absonderungen und Ausführungen, welche dem Körper Leben geben, und für neuen Ersatz von Nahrung Platz machen; sie stärkt das ganze System; sie giebt den Lebensgeistern einen gewissen Schwung, und den Muskeln und Nerven mehr Stärke und Spannkraft. Kurz, ohne eine gewisse angemessene Bewegung, kann kein thierischer Körper der Gesundheit froh werden.

Die Bewegung des Körpers, oder was man Bewegung der Muskeln nennt, macht das Blut und die Säfte frey durch alle Theile zirkuliren. So wie diese Bewegung fortgesetzt, oder vermehrt wird, wird das Athemhohlen geschwinder und kürzer, und die Ausdünstung durch die Poren der Haut geht von statten. Der Schweiß wird sodann auf der Oberfläche in der Gestalt des Brodems

sichtbar, wie Rauch. Die Feuchtigkeit auf der Haut ist zuweilen wie Schaum, zuweilen dünn und wässerig, nach dem verschiedenen Zustande des Körpers, worinnen er sich gerade befindet. Der Schweiß eines fetten Pferdes ist allezeit zähe, und sieht wie Schaum aus; der Schweiß eines magern hingegen, wenn der Körper in einem zur Bewegung tüchtigen Zustande ist, ist dünn und wässerig.

Tägliche, ordentliche Bewegung oder Arbeit strengt die Muskelfibern mehr an; diese da sie dadurch enger zusammengezogen werden, drücken die molkichten oder wässerichten Theile, die sich in ihren Zwischenräumen befinden, mehr heraus, und die ganzen Muskeltheile bekommen hierdurch einen gewissen Grad von Strenge und Trockene. Daher wenn man das Fleisch von Postpferden, Jagdpferden und Wettläufern ansieht, und dagegen das Fleisch von fetten Pferden, die wenig zum Reiten oder zur Arbeit gebraucht werden, so ist der Unterschied auffallend.

Die Würkungen der Bewegung bei den Pferden sind nicht allein für ihre Gesundheit wohlthätig, sondern sie erhält sie auch in dem Zustande und in der Ordnung, welche nothwendig ist, wenn sie fähig seyn sollen, die mancherlei Arbeiten zu verrichten, die von ihnen gefordert werden. Ueberdieß werden ihre guten Würkungen in manchen Fällen, da sich Uebel anfangen zu zeigen, bald sichtbar, wenn man sie wie eine Arznei bei solchen Pferden braucht, die von dem Müßigstehn im Stalle geschwollene Beine u. d. gl. haben. Denn wenn man gleich immer gesagt hat, daß solche Pferde voll Säfte wären,

und

und daß nichts sie von den vermeintlichen Feuchtigkeiten befreien könnte, als purgirende oder harntreibende Mittel; so ist doch häufig befunden worden, daß eine reguläre tägliche Bewegung, häufiges Reiben der Beine, und dazu ein geräumiger Stand, wo das Pferd sich ausstrecken kann, wenn es sich legt, diese Uebel ohne irgend eine Arzenei hinweggeräumt haben.

Es ist bereits angemerkt worden, daß in großen Städten die meisten Pferde viel von dem Mangel an regulärer Bewegung leiden. Sie stehn mit dem besten Futter voll gestopft, ganze Tage, ja bisweilen ganze Wochen im Stalle, ohne weiter als bis zu dem Wasser zu gehen, und oft wird ihnen auch das gebracht. Daher sind ihre Magens mit einer Menge Futter angefüllt und überladen. Dieses giebt einen rohen unverarbeiteten Chilum oder Nahrungssaft, welcher das Blut verdirbt, und eine Disposition zu Krankheiten hervorbringt. Reitschulen oder bedeckte Plätze, wo man die Pferde bei allem Wetter arbeiten lassen kann, sind von dem größten Nutzen; und keiner Stallung in großen Städten sollte es daran fehlen; obgleich die freie Luft, wenn es seyn kann, zu verschlossenen Reitschulen vorzuziehen ist.

Ich erinnere mich an einem Orte eine Erzählung gelesen zu haben, welche alle Zeichen der Authenticität zu haben schien, und von welcher auf den gegenwärtigen Gegenstand eine Anwendung gemacht werden kann; sie bestand kürzlich in folgendem: Der Gouverneur einer Vestung war unerwartet von dem Feinde eingeschlossen worden, zu einer Zeit, da er ein beträchtliches Korps

Kavallerie von seiner Parthei auf ihrem Marsch eingenommen hatte. In dieser Lage sah' man die Kavallerie für verlohren an; allein zum Erstaunen derer, die sie sahen, als die Belagerung aufgehoben wurde, waren sie nicht allein gesund, sondern auch in vortreflich gutem Stande, und zu den stärksten Strapazen zu brauchen. Das Verfahren, das der Gouverneur ihnen vorgeschrieben hatte, war dieses: Da er keinen Raum hatte, ihnen Bewegung zu verschaffen, als im Stalle, welcher Bomben fest war, so beorderte er zu jedem Pferde drei Leute; einer stellte sich gerade dahinter, die beiden andern wurden diesem zu beiden Seiten postirt, mit langen Ruthen in der Hand, und so mußten sie das Pferd von einer Seite zur andern trempeln machen, solange bis es mit Schweiß überdeckt war; die Leute, wenn sie müde waren, wurden von andern abgelößt. Wieder andere wurden beordert, das Pferd abzureiben, bis es wieder ganz trocken war. Dieses Manoeuvre wurde alle Tage wiederhohlt; welches beides den Menschen und den Pferden Bewegung verschaffte, und beide vor denen Krankheiten bewahrte, die aus der Unthätigkeit entstehn.

Aus dem gesagten ergiebt sich, wie heilsam, ja sogar nothwendig die reguläre Bewegung ist, um die Pferde in Gesundheit zu erhalten. Dieselben Gründe führen aber auch darauf, daß man die Pferde nach und nach an Arbeit und starke Bewegung gewöhnen muß; denn aller plötzlicher Uebergang, entweder von Müßiggang zu starker Bewegung, oder von dieser Bewegung zum Müßiggang bewürkt merkliche Veränderungen in dem

System,

System, und bringt Unordnungen in die festen und flüssigen Theile, welche die Quelle von Krankheiten werden. Dieses erfahren wir durch unser eignes Gefühl. Wenn ein Mensch, welcher nicht gewöhnt worden ist, viel Strapaze auszustehen, sich eine heftige Bewegung macht, oder irgend eine starke Arbeit verrichtet, die ihn sehr erhitzt und ermüdet, so fühlt er keine Schmerzen, so lange er warm ist; allein wenn er abgekühlt ist, wird er steif seyn, und überall in den Muskeltheilen ein schmerzhaftes Gefühl haben: setzt er aber täglich diese Bewegung oder Arbeit fort, so wird sie ihm auf die letzt vertraut, so daß er sich durch dieselben nicht nur erleichtert fühlt, sondern auch von den Schmerzen in den Muskeln frei ist, die anfangs in selbigen durch ungewohnte Anstrengungen verursacht wurden. Mit den Pferden ist es dasselbe, das erstemahl, daß sie stark mit Arbeit angegriffen, oder zu heftigen Bewegungen gebraucht werden; wenn sie gleich ihr Gefühl nicht ausdrücken können, so verrathen doch ihre steifen ungewissen Tritte, wenn man sie nach einem harten Tagewerk herumführt, hinlänglich, daß es der nehmliche Fall bei ihnen ist. Man gewöhne sie ordentlich an eine tägliche Ausübung dieser Bewegung oder Arbeit, so wird sie ihnen sodann leicht, und keine Steifigkeit oder erschwehrtes Athemhohlen erfolgt mehr darauf. Daher wenn ein Pferd in diesen Zustand oder Disposition des Körpers versetzt worden, so sagt man alsdann, in dem Stallausdruck, daß es in Athem gesetzt ist.

Allein eine Hauptquelle von Krankheiten bei den Pferden ist die verkehrte Behandlung derselben, wenn sie

durch Bewegung oder starke Arbeit erhitzt worden. Man sollte denken, daß jeden hierinnen sein eignes Gefühl unterrichten müßte; allein das ist der Fall nicht; es giebt manche Stallleute von einer so besondern Denkungsart, daß, wenn gleich ein Pferd über und über in Wasser ist, und von Schweiße dampft, sie doch darauf beharren, daß, nach ihrer eignen Art sich auszudrücken, es nicht bis zum Herzen warm ist, sie setzen es in diesen Gedanken unbedeckt der kalten Luft aus, indem sie es an die Stallthüre binden, und lassen es wohl gar in diesem erhitzten Zustande den Leib voll kalt Wasser saufen. Es würde einen Band anfüllen, wenn man alle die Fälle anführen wollte, da diese Behandlung den Pferden den Tod zugezogen hat.

Wenn ein Pferd von heftiger Bewegung warm wird, so ist der Umlauf des Blutes ꝛc. viel schneller, wodurch die kleineren Gefäße erweitert werden, und von den gröberen Flüßigkeiten aufnehmen, welche für gewöhnlich in selbigen nicht zirkuliren. Dieses zeigt sich augenscheinlich, wenn ein Pferd stark gejagt worden ist, da alsdann das Weiße im Auge roth wird, weil die Gefäße desselben rothes Blut aufgenommen haben. Eben so nimmt man alsdann eine Menge kleiner Blutgefäße auf der Haut wahr, welche nicht sichtbar sind, wenn das Pferd kühl ist, und in Ruhe steht. Alle diese Umstände weisen klärlich aus, wie schnell die Zirkulation zur Zeit einer heftigen Bewegung seyn müsse. Wenn das Pferd so, wie es seyn soll, abgewartet wird, und man es nach und nach abkühlen läßt, so läßt die Schnelligkeit des Blutes

tes ꝛc. nach, die Gefäße ziehen sich zusammen, und stossen jene gröberen Flüßigkeiten wieder in die weiteren Gefäße zurück, und nach und nach kehren die flüßigen Materien in ihren vorherigen Lauf und Stelle zurück. Läßt man aber den Körper still stehn, und in kalter Luft, oder läßt man das Pferd kalt Wasser saufen, so ziehen sich die Gefäße durch die Kälte plötzlich zusammen, (sie mag nun die inneren Theile, als Magen, Lunge, oder die äußere Oberfläche des Körpers getroffen haben), und behalten die dichteren Flüßigkeiten, die in sie eingedrungen sind. Daher in dem ersteren Falle, gefährliche Entzündungen, der kalte Brand, und als eine natürliche Folge, schneller Tod. In dem letztern Falle, alle die übeln Zufälle, die die Folgen einer zurückgehaltenen Ausdünstung sind. Fälle dieser Art begegnen dem menschlichen Körper häufig, wenn solche, die sich erhitzt haben, so unbesonnen sind, sich der kalten Luft auszusetzen, oder kalte Getränke zu trinken. Tod ist nur zu häufig die Folge, oder sie werden von den heftigsten und schmerzhaftesten Krankheiten befallen.

Van Swieten, in seinem Kommentar, (im ersten Bande S. 341.), bringt den Fall Alexander des Großen in Erinnerung, welcher „mit Schweiß und Staub bedeckt, in den Cydnus hinabstieg, um sich zu baden, in einem sehr heißen Lande und in der heißesten Stunde des Tages; sobald er in das Wasser kam, waren seine Glieder plötzlich steif, er wurde über und über bleich, und die Lebenswärme verließ fast jeden Theil seines Körpers. Seine Diener nahmen ihn wie einen Sterbenden heraus,

und

und trugen ihn, beinahe ohne Empfindung in sein Zelt. So augenblicklich war seine Stärke, so jung wie er war, und durch Kriegsbeschwehrden abgehärtet, dennoch zerstört; eine heftige Krankheit befiel ihn gleich darauf, da er vorher vollkommen wohl war, von der er nur mit vieler Mühe durch die Wissenschaft und Treue seines Arztes Philipp entkam.“

Dieß sind die Folgen, welche daraus entstehen, wenn der Körper eines Menschen oder eines Pferdes einem zu großen Grade jählinger Kälte ausgesetzt wird, es sey nun, daß diese den Magen, wenn kaltes Wasser getrunken wird, oder die äußeren Theile treffen, wenn der Körper erhitzt ist; wovon eine Menge Fälle, die beiden zugestoßen sind, und würklich beobachtet werden, angeführt werden könnten. Denn jeden Sommer erlebt man neue Beispiele, daß Leute, die ins Wasser gehn, um sich zu baden, wenn der Körper erhitzt ist, sich Krankheiten und den Tod hohlen, und alle Tage fällt dergleichen mit den Pferden vor, da sie auf der Reise oder auf der Jagd genöthigt sind, durch Wasser zu gehn, das ihnen in den Weg kommt. Aus diesem Grunde sollte jeder, der ein wenig auf sein Pferd hält, wo möglich, so etwas vermeiden, und einen Umweg nehmen an Oerter, wo das Wasser weniger tief ist, oder an eine Brücke, wenn sie gleich in einer beträchtlichen Entfernung wäre; denn läßt man ein Pferd, wenn es erhitzt ist, tief in kaltes Wasser eingehen, so setzt man es entweder der Gefahr aus, von den heftigsten schmerzhaftesten Krankheiten zu sterben; oder wenn es diesen Stoß aushielte, so trägt

es die hartnäckigsten Uebel auf der Brust, an Beinen und Füßen davon, wodurch es unbrauchbar wird.

Wenn gleich ein gewisser Grad von Bewegung für die Gesundheit solcher Pferde, die viel ruhig im Stalle stehn, und dabei reichliches Futter bekommen, schlechterdings nothwendig ist; so ist doch anzumerken, daß, so wie manche andere Dinge in Rücksicht der Pferde so auch dieses übertrieben, und ihnen sodann mehr schädlich werden kann, anstatt eine Wohlthat für sie zu seyn; daher verdient in Betrachtung gezogen zu werden, wenn und wie sie gehörig zu unternehmen. Es würde zum Beispiel unklug seyn, wenn man ein Pferd in Arbeit setzte, gleich darauf daß es gefüttert und getränkt worden, weil sein Magen alsdann zu voll ist. Anfangs wenn sie herauskommen, muß man sie langsam und gemächlich gehn lassen. Sie werden von selbst schon geschwinder zu gehn anfangen. Ihre Bewegung muß nach Verhältniß ihrer Kräfte, des Futters, das sie bekommen, und der Arbeit ꝛc., die ihnen auferlegt wird, fortgesetzt werden; dieses sollte alle Tage wiederhohlt werden, wenn es sich thun ließe, und die Pferde nicht anderweit gebraucht werden; und so wie es die Umstände etwa erfordern, kann man ihre Bewegung zunehmen lassen. Wie viele Pferde werden keuchigt, und bekommen andere astmatische Beschwehrungen, da es nichts andern als der Vernachläßigung dieser Vorsichtsregeln in Absicht deren Bewegung zuzuschreiben ist?

Es ist ebenfalls unrecht, die Pferde in der Nässe oder im Regen zur Bewegung herauszunehmen, oder zu

einer

einer Zeit, da sie dieselbe, entweder wegen einer vorhergegangenen Strapaze, harter Arbeit, oder weil sie krank oder lahm sind, nicht leisten können.

Die größte Vorsichtigkeit aber ist bei denen Pferden zu gebrauchen, die sehr fett sind. Sie müssen eine lange Zeit in sehr mäßiger und gleichförmiger Bewegung erhalten worden seyn, ehe man ihnen ohne Gefahr eine solche zumuthen kann, die nur im geringsten stark ist. Ihr Fett schmilzt durch die übermäßige Hitze, in welche ihr Körper durch heftige Bewegung versetzt wird, gleichsam zu Oel, und kommt es alsdenn in das Blut, und bewürkt, was man die Fettzerschmelzung nennt, so entstehen daraus die heftigsten und gefährlichsten Entzündungen in der Lunge ꝛc. Häufig wird dadurch ein plötzlicher Tod verursacht, indem die Zähigkeit der öhlichten Materie die Gefäße verstopft, und den andern Flüßigkeiten den Durchgang durch dieselben versperrt; ich habe davon mehrere Beispiele gesehn, besonders bei solchen Pferden, welche viel mit gekochtem Fleisch waren gefüttert worden, um sie zum Verkauf fett zu machen. So wurden mir einmahl ein Paar starke schwere Wagenpferde zum Verkauf angeboten. Ich hatte keine Lust zum Handel, wegen ihrer außerordentlichen Fettigkeit, welches man sehr besonders von mir fand. Ein Edelmann in der Nachbarschaft kaufte sie. Sie wurden eine beträchtliche Zeit hindurch mit der größten Sorgfalt alle Tage unausgesetzt zu einer ordentlichen gleichförmigen Bewegung angehalten, in der Absicht, daß sie von Fleische kommen sollten, um sie dadurch in einen zur Arbeit tauglichen Stand zu setzen.

Nach-

Nachdem dieses einige Wochen lang war fortgesetzt worden, fiel es vor, daß sie eine sehr kurze Station von sieben (englischen) Meilen hin und her in ziemlich kurzer Zeit machten, welche dem einen davon nach einer kurzen Krankheit den Garaus machte. Dieser und eine Menge ähnlicher Fälle, welche einem jeden gleich beifallen, der mit den Pferden bekannt ist, können dazu dienen, zu zeigen, wie gefährlich es ist, solche, die zu fett und voller Säfte sind, zu bald zu heftigen Bewegungen von irgend einer Art zu brauchen; denn es ist kein Zustand oder Disposition des Körpers beim Pferde gefährlicher, oder Krankheiten mehr ausgesetzt, oder der, wenn das Pferd von einer Krankheit befallen wird, mehr befürchten ließe, als wenn sie zu fett sind.

Ich habe schon oben von den Vortheilen gesprochen, die den Pferden daraus erwachsen, wenn sie in beständiger Uebung einer mäßigen Bewegung erhalten werden. Es dürfte vielleicht dienlich seyn, diesen Gegenstand ein wenig weiter zu verfolgen, und die Würkungen zu betrachten, die eine Uebertreibung dessen hervorbringt, so wie auch die Folgen, die es hat, wenn man sie zu plötzlich der kalten Luft aussetzt, oder in kaltes Wasser tief eingehen läßt.

Man hat eine Beobachtung gemacht an Thieren, die, ehe sie erlegt worden, heftig gejagt worden waren, daß, wie man das Fell abzog, fand sich die ganze Fetthaut, und sogar das Fleisch der Muskeln fast ganz schwarz, von dem unter dem Fell ausgetretenen Blute, oder weil durch die außerordentliche Erhitzung des Körpers, und dabei den schnel-

len Umlauf der Flüßigkeiten, das Blut in solche Gefäße hinein gezwungen worden war, in denen es für gewöhnlich nicht zirkulirt. Dieselbe Erscheinung ist mir bei Pferden vorgekommen, besonders bei einem, das beim Wettrennen plötzlich tod niederfiel, da es in seiner letzten Anstrengung eben bis zum Ziel gekommen war. Als man die Haut abzog, schien es, als wenn das Blut zwischen das Fleisch und die Haut ausgetreten wäre, und es lief in großer Menge herab, weil das Pferd kaum erst kalt geworden war. Man hat ebenfalls beim Hornvieh bemerkt, wenn es zu hart getrieben worden, ehe es geschlachtet wird, daß das Blut zuviel mit dem Fleisch vermischt ist u. d. m. Alle diese Umstände beweisen, daß bei heftigen Bewegungen das Blut durch die Schnelligkeit des Umlaufes, und die übergroße Hitze des Körpers in die Gefäße hineingezwungen wird, worein es bei dem gewöhnlichen Umlaufe nicht kommt. Wenn nun, während daß der Körper in diesem erhitzten Zustande ist, kalt Wasser auf ihn gegossen wird, oder das Pferd in kalt Wasser unterzutauchen kommt, oder ein zu plötzlicher und zu großer Grad von Kälte auf irgend eine Art den Körper trifft, so werden die Flüßigkeiten, wie ich weiter oben erinnert habe, zurückgehalten, indem sich die Gefäße schnell zusammenziehen, und da diese ausgetretenen Flüssigkeiten nicht so geschwind von den einsaugenden Gefäßen aufgenommen, und weiter in die Umlaufsmasse befördert werden können, so befinden sie sich alsdann in einem Zustande von Stockung. Daher entsteht Entzündung, der kalte Brand und Tod.

Dieses wird mehrere Deutlichkeit noch erhalten, wenn wir den Zustand betrachten, in welchen diese Krankheit, die man im gemeinen Sprachgebrauch mit dem Worte verschlagen bezeichnet, die Pferde versetzt, die Symptomen, die sich in den verschiedenen Perioden der Krankheit einstellen, und die Umstände, die sich bei Eröffnung der Pferde, die davon crepirt waren, zeigen. Da diese Zerrüttung allezeit davon herrührt, daß den Körper zu plötzlich eine Kälte getroffen, es geschehe nun durch einen kalten Luftzug, oder daß man ihn, wenn er erhitzt ist, in kalt Wasser untertauchen läßt, die Würkungen sind dieselben. Die Symptomen, oder Kennzeichen sind anfangs, wenn das Pferd anfängt zu verkühlen, so wird es sehr steif und auf seinen Vorderbeinen schwach, und wenn man ihm zusetzt, daß es vorwärts gehn soll, so nimmt es seinen Leib gleichsam auf einen Haufen zusammen, und bringt seine Hinterfüße so weit, als es nur kann, unter dem Leibe vor, um den Druck von der Schwere des Körpers von den Vorderbeinen und Füßen wegzubringen; zu gleicher Zeit setzt es seine Vorderfüße mit augenscheinlich großer Mühe nieder; sein Vordertheil ist außerordentlich warm, die Beine sind stark geschwollen, und schmerzen dem Thiere, wenn man sie berührt; ein heftiges Fieber erfolgt dann, welches, wenn es nicht gehörig behandelt wird, sich mit dem Tode endigt; oder, wenn das Pferd den Stoß übersteht, mit einer unheilbaren Lähmigkeit. Bei Zergliederung der Beine und Schultern solcher Pferde, welche nach einer Krankheit von wenig Tagen an diesem Uebel starben, hat man allezeit gefunden, daß das Blut ausgetreten war, wie oben

angegeben worden, und die Theile sahen schwarz aus, besonders zwischen der Haut und dem Fleische. Dieselbe schwarze Farbe ist auch in den zellichten Häutchen in den Zwischenräumen der Muskeln und Sehnen beobachtet worden, das Gewebe der Gefäße ist zerstört und abgestorben. Folgender Fall wurde mir von einem sehr verständigen Pächter in London berichtet. Ein Mann war achtzehn Meilen von London entfernt, und wollte gern, ehe es finster wurde, in der Stadt seyn. Er setzte seinem Pferde sehr stark zu; es lag tiefer Schnee, und war eine strenge Kälte. Nachdem das Pferd sein Abendfutter gefressen hatte, und gut über und über abgerieben worden war, legte es sich nieder, und man fand es den andern Tag in derselben Lage, allein nicht im Stande aufzustehn, oder, wenn es in die Höhe gerichtet wurde, stehn zu bleiben. Den dritten Tag fielen seine beiden Hufe ab. Dieses war ein Verschlagen von der schlimmsten Art. Die große Kälte des Schnees, welcher die Hufe und Beine so lang waren ausgesetzt gewesen, da sie zugleich durch die heftige Bewegung erhitzt waren, brachte die Würkungen hervor, die oben von dem Verschlagen sind angegeben worden. Die Heftigkeit der Entzündung, welche in dem Hufe entstanden war, hatte das Gewebe der Gefäße zerstört u. s. w. Daher war alle Art von Zusammenhang zwischen dem Hufe und den innern Theilen des Fußes aufgehoben worden, sie wurden loß, und fielen ab. Dieselben Würkungen geschehen in dem menschlichen Körper, wenn eine heftige Entzündung an den Enden der Finger oder Zehen entsteht, so fallen die Nägel ab.

Das Eingehen der Pferde in kalt Wasser, wenn sie erhitzt sind, hat die Würkung, daß es sie schwächt, wie aus der folgenden Bemerkung erhellt, welche mir von einem Edelmanne, der ein großer Jäger ist, und zu gleicher Zeit viel Kenntniß und Erfahrung von Pferden hat, ist mitgetheilt worden: „Daß wenn sie auf der Jagd erhitzt worden, und durch tiefes Wasser gehen müssen, besonders wenn sie genöthigt sind zu schwimmen, so werden sie bald darauf schwach, matt und verdrossen.“

Manche werden vielleicht hiegegen sagen, daß sie Pferde gekannt haben, die in kalt Wasser gegangen sind, wenn sie erhitzt waren, und eben so auch dem Ungemach der kältesten Witterung ausgesetzt gewesen sind, ohne daß das solche schlimme Folgen für sie gehabt hätte. Dieses kann ihnen sehr gern zugegeben werden. Ich wollte dagegen fragen, wie es kommt, daß ein Mensch mit einer Krankheit befallen wird, indeß daß ein anderer unter denselben Umständen, in derselben Lage davon frei bleibt? Die Antwort auf beides ist da. Es hängt von gewissen Umständen in der Disposition des Körpers ab, wie sie gerade zu einer Zeit ist. So trägt es sich oft zu, daß von zwei Pferden, die vor eine Postchäse gespannt sind, wo das eine ein alter durch Arbeit abgehärteter Gaul ist, das andere ein frisches Pferd, wenn sie auf der Straße erhitzt worden, und durch tiefes Wasser gehn müssen; so bekommt vielleicht das alte den Zufall, der Verschlagen heißt, und das andere nicht; ob es gleich öfterer geschieht, daß junge oder frische Pferde viel leichter von solchen Mißhandlungen leiden.

Da die Krankheiten, welche von zurückgehaltener Ausdünstung entstehen, zuweilen in ihrem Fortgange schnell sind, so können vielleicht einige allgemeine Anmerkungen über die herrschendsten oder gefährlichsten derselben an diesem Orte von Nutzen seyn, da anzunehmen ist, daß die Pferde solche Zufälle, im Ganzen genommen, am häufigsten erleiden, wenn sie erhitzt sind, insbesondere, wenn sie auf eine verkehrte Art behandelt, oder wenn sie vernachläßiget werden.

Es ist weiter oben bemerkt worden, daß, wenn der Körper durch starke Bewegung, oder harte Arbeit erhitzt worden, der Umlauf des Blutes u. s. w. mit ungemeiner Schnelligkeit durch die Gefäße geschieht; folglich wird natürlicherweise das Athemhohlen mühsam, und wird öfterer wiederhohlet; zu gleicher Zeit wird die Ausdünstung durch die Poren der Haut beträchtlich vermehret, und tritt auf die Oberfläche des Körpers in Gestalt von nassen Dämpfen, wie Rauch, aus, zuweilen so stark, daß es auf der Haut herabläuft, als wenn Wasser wäre auf den Leib gegossen worden.

Da diese auszudünstende Materie sehr dazu ausgesetzt ist, von der Kälte (auf was immer für eine Art dieselbe dazu kommt, entweder durch einen kalten Luftzug, oder wenn Wasser auf den Leib gegossen wird, oder wenn die Pferde in kalt Wasser gehn) gehemmt, und im Körper zurückgehalten zu werden, so wird dieses sodann die Ursache einer Menge verschiedener Krankheiten, welche entweder das System im Ganzen afficiren, wie die Fie-

ber, oder einzelne Theile; als: wenn es die Muskeln trifft, so verursacht es Rheumatismen in den Schultern, im Halse und den Beinen; daher Steifigkeit und Lähmigkeit. Trifft es einen der inneren Organe, als die Gedärme, so bringt es Colikschmerzen, Diarrhöen, oder Bauchflüße hervor; setzt es sich auf die Lunge, so kommt daraus Husten, Katarrhe, Entzündung der Lunge, welche eine Abzehrung zur Folge hat ꝛc. Auf der Rippenhaut, oder derjenigen Haut, welche die Brusthöhle umgiebt, bewürkt es, wenn es sich dahin zieht, die heftigsten Schmerzen, oder Stechen, und zugleich ein erschwertes Athmen ꝛc. Die Drüsen des Schlundes schwellen davon, und entzünden sich, welches eine Erstickung und zuweilen eine Eiterung dieser Drüsen befürchten läßt. Trifft es die Luftröhre, oder die schleimichte Haut, welche die Höhlungen des Kopfes bedeckt, so entstehen daraus die diesen Theilen eignen *) Abirrungen. Diese letzteren verdienen noch besonders betrachtet zu werden.

Die schleimichte Haut nehmlich, welche die inwendige Seite der Nase, und die Höhlungen des Kopfes bekleidet, ist jetzt ziemlich allgemein dafür anerkannt, daß sie der Sitz der Krankheit bei den Pferden ist, welche der Rotz genannt wird, welches zuerst Hr. La Foße entdeckt hat, dem das Verdienst davon mit Recht zugeschrieben wird. Er hat zu gleicher Zeit auch eine Heilungsart dafür angegeben, wenn man solche anwenden kann, ehe die

*) Ein Wort, das mir für Abweichungen von den Gesetzen der Gesundheit im allgemeinen schicklich scheint.

Knochen des Kopfes angegangen sind; wovon Hr. Bartlet, in seiner Roßarzneikunde für Liebhaber, S. 119. sehr vollständig handelt. Er hat auch ein Kupfer zur Erläuterung der Operation des Trepanirens, wie sie in der Heilart des Hrn. La Foße vorgeschrieben ist, geliefert: Allein, da Hr. Bartlet eine von jenem begangene Uebereilung auch angenommen hat, welche, wenn sie nicht verbessert würde, den jungen Praktiker irre führen könnte, so erlaube man mir dieses hier zu thun, und den Irrthum anzuzeigen. S. 123. sagt er: „Es ist eine eigene Bemerkung unsers Verfassers, daß die Drüsen unter der Zunge, oder die Mandeln, die unter den Kinnbacken liegen, welche in dieser Krankheit allezeit geschwollen sind, ihre Lymphe nicht in das Maul auslassen, wie bei dem Menschen, sondern in die Nasenlöcher; und daß er die Verstopfung derselben stets mit der Ausführung des Schleims im Verhältniß fand, wenn nur eine Drüse afficirt war, so geschah die Ausführung nur aus einem Nasenloche; waren es aber beide, so geschah die Ausführung aus beiden Nasenlöchern.“

Es ist zu verwundern, daß Hr. Bartlet den Hrn. La Foße in diesem anatomischen Fehler nicht verbessert hat, da er die Drüsen unter der Zunge unter die Kinnbacken auf die auswendige Seite versetzt, und die Drüsen unter dem Kinnbacken statt der unter der Zunge nimmt; denn, wenn er den einen Pferdekopf angesehen hätte, so würde er die Drüsen unter der Zunge an ihrem gehörigen Orte gefunden haben, wo ihr wahrer Nahme mit sich bringt, daß sie seyn müssen, nehmlich, unmittelbar unter der

Zunge,

Zunge, er würde wie in dem menschlichen Körper ihre Richtung oder Oeffnung gegen die zwei kleinen Wärzchen hin entdeckt haben, die inwendig an den Vorderzähnen unter der Spitze der Zunge liegen, welche beweisen, daß sie ihre Lymphe in das Maul auslassen, wie bei dem Menschen; und bei allen Zergliederungen, die ich bei rotzigen Pferden angestellt habe, fand ich niemals diese Drüsen von dem Uebel afficirt; allein die Drüsen, welche zwischen den Kinnbacken auf der auswendigen Seite liegen, sind allezeit mehr oder weniger geschwollen, entzündet oder verhärtet, nach der Länge der Zeit, daß sie gelitten haben, oder nachdem die Krankheit mehr Gift bei sich hat, und sie entladen ihre Lymphe in das Maul, wie im menschlichen Körper; daß sie beständig bei rotzigen Pferden geschwollen sind, so wie eine oder beide Seiten der Schleimhaut angegriffen werden, mag von der nehmlichen Ursache herkommen, welche das Schwellen der Drüsen an der Schaam des menschlichen Körpers beim Saamenfluß veranlaßt, nehmlich von der giftigen Materie, die sie eingesogen haben, und welche jenes Schwellen, Verhärtung ꝛc. hervorbringt. Daraus ist deutlich zu ersehen, daß das Schwellen der Drüsen unter den Kinnbacken bei rotzigen Pferden, und der Schaamdrüsen an dem menschlichen Körper in einem Saamenflusse lediglich Kennzeichen dieser Krankheiten sind.

Der Graf von Büffon, in seiner Naturgeschichte des Pferdes, ist der Meinung, daß diese Krankheit, die der Rotz genannt wird, von dem Untertauchen des Pferdes herkomme, wenn es beim Saufen mit Nase und

Maul tief ins kalte Wasser kommt. Er vergleicht die Art der Pferde zu saufen mit der Hunde ihrer, und bemerkt, „daß das Pferd, dessen Maul zu klein, dessen Zunge zu dick und zu kurz ist, um eine Schaufel zu bilden, und das überdieß mit mehr Begierde säuft, als es frißt, in dem Eifer sein Maul und Nase tief in das Wasser einsenkt, und dasselbe durch die bloße Bewegung des Schluckens in starken Zügen hinterschlingt. Allein eben dieses benimmt ihm die Freiheit zu athmen, während daß es säuft; indeß der Hund durch seine Nase Luft einzieht während der Zeit, daß er säuft. Wenn das Pferd gelaufen ist, da alsdann das Athemhohlen kurz und mühsam ist, sollte man die Pferde mit Muße saufen, und so oft Athem schöpfen lassen, als sie darnach Verlangen zeigen. Auch sollte man ihnen nicht Wasser saufen lassen, das zu kalt ist; denn außer dem, daß sehr kaltes Wasser oft Colik verursacht, so kältet es auch oft die Nase so sehr, daß es Schnupfen hervorbringt, und vielleicht den Grund zu der Krankheit, die der Rotz genannt wird, legt, der hartnäckigsten unter allen, denen dieses edle Thier unterworfen ist. Reisende, die eine Beschreibung von den Krankheiten der Pferde in warmen Ländern liefern, sagen nicht, daß der Rotz in Arabien, Persien, und in der Barbarei eben so häufig wäre, als in kalten Himmelsstrichen. Daher bin ich geneigt zu schließen, daß diese Krankheit mit von der grösseren Kälte des Wassers herrührt; weil diese Thiere genöthigt sind, ihre Nasen eine ziemliche Weile in dem Wasser zu halten; deswegen man, um jenes Uebel zu verhüten, ihnen niemals sehr kaltes Wasser sollte saufen lassen. Die Esel, welche die Kälte mehr fürchten als die Pferde,

und

und ihnen in ihrem innern Bau so sehr ähnlich sind, sind dem Rotz nicht so unterworfen, welches vielleicht daher kommt, weil sie auf eine ganz andere Art saufen als die Pferde; denn anstatt die Nase in das Wasser einzusenken, berühren sie es bloß allein mit ihren Lippen.“

Ob ich gleich im Ganzen der Meinung des Grafen nicht beistimmen kann, weil ich Pferde gekannt habe, welche mit dieser Krankheit behaftet waren, ob sie gleich niemals die Gewohnheit gehabt hatten, ihre Nasen tief in das Wasser einzutauchen, wenn sie soffen; so komme ich doch mit ihm in Ansehung der allgemeinen Grundsätze überein, daß nehmlich die Ursache dieser Krankheit von der Kälte herzuleiten ist, die die Schleimhaut getroffen hat, welche die Höhlungen der Nase begleitet u. s. w.; denn allgemein wird man finden, wenn man zu dem ersten Anfang zurückgeht, daß Kälte auf irgend eine Art den Kopf getroffen hat, und dieses sodann falsch behandelt, oder gänzlich vernachläßiget worden ist: Es zeigt sich hieraus, daß diese Krankheit, so wie manche andere, denen die Pferde unterworfen sind, viel leichter verhütet, als, wenn sie sich einmahl eingestellt haben, geheilt werden können: Wie nothwendig ist es also, bei plötzlicher Kälte, die ein Pferd getroffen hat, die gehörige Sorgfalt anzuwenden, darin daß man den Kopf und den Hals warm halte, und das Pferd nicht herausgehen lasse, ehe es durchaus hergestellt ist, besonders bei kaltem Wetter.

Wenn eine jählinge Kälte die Schleimhaut trifft, so trocknen die kleinen Drüsen, die in derselben hin und wie-

der zerstreut sich befinden, aus, und entzünden sich ꝛc. und anstatt eine feine dünne Lymphe abzusondern, die reinem Wasser ähnlich ist, und dazu dient, die Nasenlöcher und die Höhlungen des Kopfes schlüpfrig zu erhalten und anzufeuchten, wie es im gesundem Zustande geschieht, so geben sie alsdann einen dicken zähen Schleim von sich, welcher unter dem Nahmen des Rotzes bekannt ist, und aus den Nasenlöchern herabläuft, je nachdem eines, oder beide afficirt sind. Obgleich die Krankheit anfangs sich bloß auf einen Theil einschränkt; so breitet sie sich jedoch, wenn sie wegen Vernachläßigung, oder sonst einer Ursache zunimmt, über die ganze Haut aus, welche die Höhlungen der Nase ꝛc. umgiebt. Diese Haut läuft auf, sie wird weich und schlapp; ihre kleinen Drüsen werden mehr oder weniger versehrt. Daher ergießt sich, angesehen die weite Ausdehnung dieser Haut, eine große Menge Schleim von derselben. Die Kinnbackenhöhlen auf beiden Seiten der Nase, welche einen sehr besondern Bau haben, (sie sind nehmlich tief und hohl, und gleichen einem Beutel, dessen Oeffnung oben ein wenig gegen den Gang der Nase hinneigt) werden bald eine oder beide, nachdem eine oder beide Seiten angegriffen sind, mit dem Schleim angefüllet, allwo er zurückgehalten wird, und von der Hitze der Theile, und dadurch, daß er so lange daselbst eingeschlossen ist, noch mehr eine giftige anfressende Eigenschaft erhält, welches die allgemeine Zerrüttung vermehrt. So wie die Krankheit zunimmt, fangen die schwammigten Knochen im Kopfe, deren es einige giebt, an zu faulen. Die Ausführung bekommt sodann einen äußerst üblen Geruch, und nimmt mancherlei

lei Farben an ꝛc.; da das ganze System durch die Einsaugung dieser fressenden Materie angegriffen wird, so wird das Pferd hektisch. Dieses muß dann nothwendig seinem Daseyn ein Ende machen.

Bei Zergliederung der Köpfe von Pferden, die mit dieser Krankheit behaftet gewesen, habe ich allezeit gefunden, daß die Schleimhaut der Sitz derselben gewesen, und die vorhin beschriebenen Höhlungen mit zähem Schleim angefüllt waren. In der ersten Periode der Krankheit ist er dünn, von weißer Farbe, ohne einen besonderen Geruch zu haben. In der zweiten Periode wird er mehr wie wässerichter Eiter übelriechend, und hat gar keine Farbe. In der letzten hat er einen äußerst widrigen Geruch, eine schwarzgelbe Farbe, und ist mit Blut untermischt, indem die ganze Haut zu einem Eiter geworden ist, die schwammichten und sogar die festeren Knochen sind verfault und zerstört, alle Höhlungen der Nase ꝛc. sind sodann wie in eine allgemeine Masse von Verfaulung verwandelt. Ich bin in Beschreibung der allgemeinen Symptome dieser Krankheit, und der Beobachtungen, die die Zergliederung dabei macht, mit desto mehr Grund umständlich gewesen, als die hier hingeworfenen Winke den Nutzen haben können, zu weiteren Entdeckungen in Verhütung oder Heilung dieser Krankheit zu führen.

Aus dem, was gesagt worden ist, wird klar seyn, daß man keine große Hoffnung haben kann, diese Krankheit in den letzten zwei Perioden zu heilen. Ich will jetzt nur das anmerken, daß, wenn eine Kur möglich ist,

sie

sie bloß bei gewissen günstigen Umständen und in der ersten Periode der Krankheit statt finden kann, ehe der Schleim eiterricht oder verdorben ist, oder die Knochen angefressen werden. Es ist allezeit günstiger, wenn die Ausführung nur aus einem Nasenloche geschieht. Was die Operation des Trepanirens anbelangt, wie sie Hr. La Foße anempfiehlt, so muß ich den Leser auf Hrn. Bartlet's Beschreibung von dieser Operation verweisen, welche ziemlich vollständig ist; ich wollte bloß eine Anmerkung darüber machen. Er giebt an, daß man die dünne knöcherne Scheidewand unmittelbar unter der Hirnschaale, wo die untere Oeffnung gemacht wird, und den Knochen, welcher die Kinnbackenhöhlung bildet, wo sich der Schleim befindet, mit einem Stilett, oder scharfgespitzten Stahl durchstoßen soll. Diese letztere Operation aber kann leicht lange Spalten, Risse oder Näthe in diesem Knochen machen, wodurch dieser mehr in Gefahr kommt, von der eiterichten Materie afficirt zu werden, die durch diese Theile durchgeht, und wenn er angefressen wird, so zieht sich die Kur in die Länge. Es wird daher rathsamer seyn, diese dünne knöcherne Scheidewand mit einem Trepan von einer kleineren Form zu durchbohren, und dann mit einem noch kleineren den Grund der Kinnbackenhöhle. Daher wird es nöthig seyn, drey Oeffnungen mit dem Schädelbohrer oder Trepan zu machen, ehe der in der Höhle enthaltene Schleim heraus kann, außer der Oeffnung in der Stirnhöhle, welche gemacht wird, um die Höhlungen mit den gehörigen Injektionen einzusprützen.

So

So habe ich den Leser mit einigen der allgemeinen Würkungen bekannt zu machen gesucht, die entstehen, wenn ein kalter Luftzug oder kaltes Wasser auf die Oberfläche des Körpers bei den Pferden kommt, wenn sie erhitzt sind. Was es für Folgen hat, wenn zu viel kaltes Wasser auf einmahl in den Magen gegossen wird, ist bereits in dem Kapitel von dem Wasser gezeigt worden. Es bleibt nun noch übrig, eine ganz kurze Bemerkung darüber zu machen, wenn zu kalte Luft von der Lunge eingezogen wird, wenn sie durch Arbeit stark bewegt, und der Körper beträchtlich erhitzt ist.

Die Luft mag noch so trocken und elastisch seyn, die von der Lunge eines Thieres beim Athmen eingezogen wird; so ist sie doch, wenn sie wieder ausgestoßen wird, augenscheinlich mit feuchtem Brodem geschwängert; zu gleicher Zeit verliehrt sie viel von ihrer elastischen Eigenschaft. Die Feuchtigkeit, die mit der Luft aus der Lunge kommt, zeigt offenbahr, daß eine ziemlich große Portion dünne Lymphe, oder Ausdünstungsmaterie aus ihr mit jedem Athemzuge ausgeführt wird; und da diese Verrichtungen bei der Bewegung schneller und lebhafter werden, so ist dann die Ausführung dieses Fluidums um so reichlicher. Da nun aber sehr kalte Luft die Eigenschaft hat, daß sie die Poren der Haut auf der Oberfläche des Körpers zusammenzieht oder verschließt, so bringt sie, wenn sie die Oberfläche der Lunge trifft, besonders wenn sie erhitzt ist, die nehmliche Würkung daselbst hervor; daher wird die Ausdünstungsmaterie, welche aus derselben herausgestoßen werden sollte, in der Lunge zu-

rück-

rückgehalten, und verursacht Erkältungen, Flüsse, Entzündung und Auszehrung.

Ich habe also bisher dem Leser die Nachtheile vor Augen gelegt, die für die Pferde aus den Fehlern in deren Behandlung, in Rücksicht auf ihre Ställe, Fütterung, Wasser, Luft und Bewegung entstehn; und ich schmeichle mir einigermaaßen den Weg gezeigt zu haben, wie ihnen abgeholfen werden kann.

Bei den Bemerkungen über einige chirurgische und mediciniſche Zweige der Roßarzneikunde, die jetzt folgen, liegt eben dieselbe Absicht zum Grunde, anzugeben, wo in der Ausübung der Roßarzneikunst Irrthümer und Fehler obwalten. Zu gleicher Zeit habe ich mich bemüht zu zeigen, auf was für eine Art sie verbessert werden können. Ich gebe es nicht für vollständige Abhandlungen über die verschiedenen Punkte, von denen darinnen etwas gesagt wird; sondern für einzelne Winke im allgemeinen, welche dem jungen ausübenden Arzte, wenn er sie gehörig beherzigt, im Anfange seiner Praxis von beträchtlichem Nutzen seyn können. Die Anmerkungen über die Behandlung der Pferde, wenn sie krank werden, oder sonst in Unordnung kommen, werden wie ich hoffe, das ihrige zu Abschaffung derer in solchen Fällen angenommenen Verfahren beitragen, die nur zu sehr herrschen, und bloß dazu dienen, die Uebel zu vergrößern, unter denen sie leiden, anstatt sie zu erleichtern.

Fünftes Kapitel.

Von der Behandlung kranker Pferde.

Die Krankheiten, welchen die Pferde unterworfen sind, haben eine große Aehnlichkeit mit den Krankheiten des menschlichen Körpers; sie sind einander auch an der Zahl fast gleich, nur einige wenige ausgenommen, welche dem letzteren eigen sind, und welche den Leidenschaften oder andern Unordnungen des Gemüths zugeschrieben werden.

Hier stößt einem die Frage von selbst auf: Wie kommt es, daß die Pferde so einer großen Menge Krankheiten unterworfen sind, mehr als andere vernunftlose Thiere? Die Antwort ist leicht, sie sind wegen ihrer Dienste, die sie dem Menschen leisten müssen, in einem eingeschränkteren häuslichen Zustande, als die anderen Thiere, den Hund allein ausgenommen; und auch dieser ist seiner Freiheit mehr überlassen, als das Pferd. Die Geschichte des Pferdes in seinem natürlichen Zustande hat keine Beispiele von Krankheiten unter dieser Gattung; man hat auch nicht gefunden, daß diejenigen, die in verschiedenen Theilen von Großbrittannien wild herumlaufen, Krankheiten unterworfen wären. Man hat ebenfalls bemerket, daß junge Pferde, so lange sie, entfernt von Städten oder Dörfern, in der Freiheit herumlaufen, von keinen Krankheiten befallen werden. Es scheint, daß ihr Zustand der Genuß einer vollkommenen Gesund-

heit

heit ist, bis zu der Zeit, da sie in die Ställe genommen werden, wo sie mehr unmittelbar der Willkühr des Menschen unterworfen sind; dieß ist dann der Zeitpunkt, da die große Veränderung in ihren Konstitutionen vorzugehen scheint.

Man kann also hieraus den Schluß machen, daß diese Geneigtheit zu Krankheiten, die bei den Pferden statt hat, von der Art, wie sie gemeiniglich behandelt werden, entspringt, z. B. durch die dumpfigen und mit verdorbener Luft und Dünsten angefüllten, oder zu warmen und verschlossenen Ställe, worin man sie stehen läßt, oder durch Fehler in Hinsicht der Diät und des Getränkes verursacht wird. Auch andere Umstände gehören hierher; wenn man z. B. unterläßt, das Pferd in freyer Luft regelmäßig zu bewegen, oder wenn man es nach vorgängiger Erhitzung plötzlich in den entgegengesetzten Zustand, oder umgekehrt aus der Kälte in die Hitze bringt, oder sonst, in Rücksicht auf die Behandlung eines durch heftige Bewegung oder Anstrengung sehr erhitzten Pferdes, einen Fehler begeht, ihm in diesem Zustande kaltes Wasser saufen läßt, es mit Wasser begießt oder in die Schwemme reitet, oder es gehörig zu reiben und zuzurichten unterläßt u. s. w. denn auch diese Fehler können jene Geneigtheit veranlassen.

Wenn man Betrachtungen über die verschiedenen Krankheiten anstellt, denen die Pferde in dem Zustande, worin sie sich bey uns befinden, ausgesetzt sind; so wird man mit Bewunderung bemerken, daß die Zufälle, die dieselben begleiten, mit denen ziemlich nahe verwandt sind,

welchen

welchen der menschliche Körper unter denselben Umständen ausgesetzt ist; in der That, diese Verwandschaft ist so groß, daß, wenn man einem Arzte die Symptomen vorerzählt, die irgend eine von den Krankheiten, denen die Pferde unterworfen sind, begleiten, dieser, wenn er auch nie ein krankes Pferd gesehen hat, dennoch daraus zu bestimmen im Stande seyn wird, von welcher Art die Krankheit, die das Pferd zu dieser Zeit gehabt hat, gewesen sey und welche Benennung sie verdient habe. Hieraus sowohl, als aus verschiedenen andern Gründen, die ich anführen könnte, ergiebt sich, daß die Heilung der Krankheiten der Pferde auf denselben Grundsätzen beruhe, auf welche sich die Behandlung der Krankheiten des menschlichen Körpers stützt, und daß, wenn man den kränklichen Zufällen, denen jenes Thier ausgesetzt ist, vorbauen will, man gleichfalls bemüht seyn müsse, den Ursachen entgegen zu wirken, die den Körper desselben zu diesen Krankheiten geneigt machen und zur Erzeugung derselben Gelegenheit geben.

Der Plan, den ich bei diesem Buche zum Grunde gelegt habe, erlaubt mir nicht, die Behandlungsarten der Krankheiten der Pferde einzeln durchzugehen, oder alle Heilmittel anzuführen, die bei diesen Thieren in verschiedenen Krankheiten angewendet werden müssen. Ich habe mir vorgenommen, diesen Gegenstand in einem andern Werke, das ich in der Folge herauszugeben gedenke, zu bearbeiten, und ich will daher jetzt nur einige allgemeine Bemerkungen über die Behandlung der Pferde, die wirklich krank sind oder sich in einem nicht völlig natürlichen

Zustande befinden, machen und zugleich die nachtheiligen Folgen zeigen, die sich einzufinden pflegen, wenn man unter diesen Umständen Fehler in der Behandlung der Pferde begeht. Ich werde mich nur auf einige wenige Fälle einschränken.

Von fieberhaften Zufällen.

Wenn ein warmer, dem Zutritte der freien Luft nicht gehörig geöfneter und mit faulen Dünsten angefüllter Stall schon einem völlig gesunden Pferde nachtheilig ist, um wie viel mehr wird er nicht einen schädlichen Einfluß auf ein krankes Pferd haben, zumal wenn das Uebel, mit dem es behaftet ist, zu den Fiebern gehört oder sich durch eine Kurzäthmigkeit oder durch ein Schnauben beim Athmen äußert! Die einzige Sorgfalt, die man dann anwendet, besteht darin, daß man den Stall mehr als gewöhnlich warm zu erhalten bemüht ist; man unterbricht auf diese Art den Zugang der freien Luft, man verschließt, wie ich manchmal bemerkt habe, alle Oefnungen, durch welche nur etwas frische Luft in den Stall kommen kann, selbst den Raum zwischen der Schwelle und der Thüre, sogar das Schlüsselloch und alle Ritze in der Thüre, mit der größten Vorsicht, und man glaubt so seine Sache recht gut zu machen. Allein unter diesen Umständen nimmt die Luft im Stalle bald an Güte ab, und geht in eine solche Verderbniß über, daß sie nicht nur auf das kranke Thier, sondern auch auf die gesunden Pferde, die mit demselben in dem nämlichen Stalle stehen, schädliche Wirkungen äußert. Diese Ursache allein ist schon hinreichend, selbst in den gesündesten und munterstten

terſten Thieren heftige Fieber und Lungenentzündungen zu erregen.

Außerdem, daß ſchon die Luft, in welcher das Pferd ſteht und athmet, demſelben durch ihre Hitze nachtheilig iſt, vermehrt man den natürlichen Grad der Wärme deſſelben auch noch dadurch, daß man mehrere Decken, als ſonſt gewöhnlich iſt, auf daſſelbe legt und die Streu aus vielem Stroh macht. Hierdurch ſowohl, als durch die warmen Ausdünſtungen der übrigen Pferde, ferner durch die Excremente und Winde, und durch den Urin, der ſich ſo, wie jene Dinge, in demſelben Stalle anſammlet, wird die Luft zum Athmen faſt ganz untauglich gemacht, und das kranke Pferd geräth, wegen allzu großer Hitze und aus Mangel an freier Luft in Gefahr zu erſticken; es fängt an zu ſchnauben und äußert ſein Verlangen nach der freien Luft, die man von ihm abhält, nur allzu deutlich. Die große Wärme, in welcher der Körper des Pferdes ſchwebt, vermehrt die Krankheit deſſelben, und, wenn ein Schweis ausbricht, ſo trägt dieſer in den meiſten Fällen zur Verſchlimmerung des Uebels bei; denn mit dieſem gehen die dünnern Theile des Blutes davon, indeß die zurückbleibende Maſſe eine ſchleimigere Beſchaffenheit annimmt und in den Zuſtand einer Entzündung übergeht, wodurch ſie zum Kreislaufe untauglich wird. Unter dieſen Umſtänden können ſelbſt die beſten und mit Einſicht gewählten Heilmittel dem kranken Thiere keine Hülfe verſchaffen, weil die ſo eben erwähnten Fehler, die in Hinſicht der Behandlung begangen werden, Folgen

nach sich ziehen, die den Wirkungen, die jene Mittel äußern sollten, gerade entgegengesetzt sind.

Ich habe schon erinnert, daß ein über die Decke gelegter und zu fest zusammengezogener Gurt schädliche Wirkungen selbst auf ein gesundes Pferd äußert, weil dadurch die Theile zu sehr zusammengedrückt, und der freien Bewegung der Lungen u. s. w. Gränzen gesetzt werden; aber die nachtheiligen Folgen, die hieraus entstehen, äussern sich in einem noch größern Grade bei einem kranken Pferde, zumal wenn sich dieses in dem oben erwähnten Zustande befindet. Wenn man die Brust eines Menschen, der mit dem Fieber behaftet ist, mit einem Gurte oder einer Binde zusammenschnüren wollte, so würde man dadurch das Uebel eines solchen Kranken sehr verschlimmern, man würde Gelegenheit zu heftigen Brustbeklemmungen und zu beschwerlichem Athmen geben und ihn in die Gefahr einer Erstickung bringen. Selbst die Betttücher geben in Fällen von dieser Art durch ihre Schwere zu Beklemmungen Gelegenheit, um wie viel heftiger muß daher nicht diese Brustbeschwerde und Beklemmung bei einem kranken Pferde seyn, das zur Zeit des Fiebers nach Luft schnappt, wenn man die Riemen so fest zusammenzieht, daß es, auch wenn es gesund wäre, kaum würde Athem holen können. Ich habe oft kranken Pferden, besonders solchen, die sich in dem oben erwähnten Zustande befanden, unmittelbare Erleichterung verschaft, wenn ich die Riemen abschnallete und der freien Luft den Zutritt in den Stall verstattete; die Symptomen nahmen alsbald an Heftigkeit sehr ab.

Aus den eben angeführten Ursachen sollte also, wenn dieses füglich geschehen könnte, ein krankes Pferd in einen besondern, gut durchlüfteten, Stall gebracht werden. Allein da die Pferde sehr gesellige Thiere sind, und, wenn sie allein stehen, deutlich genug zu erkennen geben, daß sie in Gesellschaft anderer Pferde zu seyn wünschen, da man ferner bemerkt hat, daß sie sich in solcher Gesellschaft am besten befinden, so thut man wohl, wenn man mit dem kranken Pferde noch ein anderes in demselben Stalle stehen läßt; beide müssen aber in einer solchen Entfernung, als nur der Stall erlaubt, von einander stehen, damit das kranke Pferd eine desto reinere Luft athmen könne. Die Decke, die man über das Pferd legt, darf nicht zu dick seyn, auch darf man sie an der Brust nicht zu fest zusammenschnüren, sondern nur locker anlegen und zusammenbinden, so daß sie nicht abfallen kann. Bevor man das kranke Pferd in den Stall bringt, muß sowohl die Raufe, als die Krippe von Unreinigkeiten gesäubert und mit Seife und Wasser abgewaschen werden; alle alte Streu und alles feuchte und dumpfige Stroh muß man aus dem Stalle wegschaffen, und die neue Streu, die man unter das Pferd macht, muß man nur dünn ausbreiten; denn eine zu dicke Streu vermehrt die Hitze in den Füßen u. s. w. Ueberdem muß man auch in der Folge die Raufe und Krippe immer rein halten, und davon den Rotz und andere schleimige Materien, die das Pferd durch den Mund und die Nase von sich giebt, sorgfältig abwischen, damit es diesen Auswurf nicht wieder ablecken oder ihn mit dem Futter verschlucken könne. Wenn der Athem des Pferdes sehr stinkt

oder einen übeln Geruch hat, und das Fieber gleich stark anhält, so müssen beide, die Raufe und die Krippe, öfters gewaschen oder mit Weinessig besprengt werden.

Von der Diät der kranken Pferde.

Was die Diät der kranken Pferde anbelangt, so muß ich bemerken, daß die Freßlust in einigen Krankheiten, selbst in solchen, die zu den Entzündungen gehören, nicht sehr abnimmt; in andern Uebeln aber, zumal wenn diese sehr heftig sind, enthalten sich die Pferde aller Arten von Futter. Im erstern Falle muß man dem Thiere öfter, als sonst gewöhnlich ist, aber immer nur wenig Futter auf einmal darreichen; auch muß dieses leicht verdaulich seyn, z. B. ein Gemische aus mit heisem Wasser angerührten Kleien, gekochter Gerste, Malz oder trockenen Kleien, wenn das Pferd sich weigert, nasses Futter zu fressen. Im letztern Falle, wenn das Pferd keine Art von Futter genießen will, pflegt man es nur allzu oft zum Fressen zu zwingen, indem man ihm in Wein getunktes Brod in den Hals steckt; man glaubt nämlich, daß das Thier aus Mangel an Nahrung übeln Zufällen ausgesetzt seyn werde, allein dies hat man wohl nicht zu befürchten; wenn dem Magen vor dem Futter ekelt, so ist es ein gewisses Zeichen, daß er sich in einem widernatürlichen Zustande befinde und daß er folglich die Nahrungsmittel nicht verdauen könne. Man verschlimmert nur, wenn man das Pferd zum Fressen zwingt oder das Futter mit Gewalt in den Magen zu bringen sich Mühe giebt, die Krankheit des Thieres, indem man dadurch die Beklemmung, die schon zu sehr überhand genommen hat,

vermehrt. Man muß bemerken, daß sich der Magen eines Pferdes nicht durch ein Erbrechen von den genossenen Nahrungsmitteln, noch durch Rülpsen von der Luft, die sich darin angesammlet hat, befreien kann; denn wenn dies geschehen könnte, so würde sich das Thier in Fällen von dieser Art augenblicklich Erleichterung zu verschaffen im Stande seyn. Das beste Heilmittel, das man einem Pferde in dieser Lage beibringen kann, ist das Wasser, und wenn es also Verlangen darnach äußert, so darf man ihm dasselbe nicht vorenthalten; denn diese Flüßigkeit verdünnt die im Magen angehäuften Materien, und macht, daß sie leichter in den Darmkanal übergehen können. Zu keiner Art von Futter darf man also ein krankes Pferd zwingen, auch darf man nicht versuchen, es durch Haber oder durch ein anderes gut nährendes Futter zum Fressen zu reizen; denn diese Nahrungsmittel schicken sich nicht für ein Pferd, das sich in der beschriebenen Lage befindet, wenn es auch gleich, wie das wirklich öfters der Fall ist, ein Verlangen nach einer solchen Art von Futter zu erkennen geben sollte.

Anstatt den Magen eines kranken Pferdes durch das Futter zu beschweren, das man ihm auf die oben erwähnte Art in der Absicht, um ihm Nahrung zu verschaffen, einzwingt, kann man ihm lieber Klystiere setzen, als durch welche auch nährende Theilchen in den Körper des Pferdes gebracht werden können, wenn es deren bedarf. Die Art und Weise, wie der thierische Körper auf diesem Wege mit Nahrungsmitteln versehen werden kann, werde ich an einem andern Orte beschreiben; hier will ich nur

die Anmerkung machen, daß man dann, wenn die Gedärme durch Klyftiere aus warmem Waſſer, oder aus Waſſer, worin man eine handvoll Küchenſalz oder ein Paar Unzen glauberſches Wunderſalz aufgelöſt hat, von den darin angehäuften Excrementen gereinigt worden ſind, das ernährende Klyſtier mit Nutzen ſetzen, und dieſes ſo oft, als man es nöthig zu ſeyn erachtet, wiederholen kann. Dieſes Klyſtier wird blos aus 2 oder 3 Quart einer dicken Waſſerſuppe bereitet. Uebrigens darf man nicht fürchten, daß ein Pferd, das mit dem Fieber behaftet iſt, in Gefahr ſey, wenn es keine Nahrung durch den Mund zu ſich nimmt, es wird ſich dabei gewiß nicht ſo übel befinden, als wenn man ihm zu einer Zeit, da der Magen das Futter nicht verdauen kann, dergleichen auf die oben erwähnte Art mit Gewalt einzwingt. Wenn die dicken Gedärme durch Klyſtiere von den verhärteten Unreinigkeiten gänzlich befreit worden ſind, ſo kann nun das, was im Magen enthalten iſt, leichter in die dünnen Gedärme übergehen, die Beklemmungen, denen das Pferd ausgeſetzt war, werden nachlaſſen, und es wird ein Verlangen nach friſchem Futter äußern. Wenn es aber die Freßluſt wieder erhält, ſo muß man vorſichtig ſeyn, daß man ihm nicht zu viel Futter auf einmal darreiche; denn ſonſt iſt leicht ein Rückfall der Krankheit zu befürchten.

In Anſehung des Gebrauchs der Arzneien bei kranken Pferden iſt ſehr viel Vorſicht nöthig; denn in Entzündungskrankheiten, zu welchen dieſe Thiere ſehr geneigt ſind, wird jedes Mittel, das eine Erhitzung oder

einen

einen Reiz verursacht, außerordentlich nachtheilig seyn und sehr gefährliche Zufälle nach sich ziehen; ja selbst der Tod kann eine Folge des Gebrauchs solcher Mittel seyn. Die gewöhnlichen herzstärkenden Tränke, die den Pferden bei den meisten Gelegenheiten nur allzu oft eingegeben werden, sind in Entzündungskrankheiten außerordentlich schädlich; denn sie bestehen aus erhitzenden Ingredienzen, gewürzhaften Pulvern, Anisöle u. s. w. sie verschlimmern daher das Magendrücken und vermehren das Fieber.

Um die zu große Hitze des Körpers zu vermindern und die heftige innerliche Bewegung zu mäßigen, müssen dem Pferde solche Arzneien gegeben werden, die die Eigenschaft besitzen, die regelmäßige Bewegung der Gefäße wiederherzustellen und zugleich die krampfhaften Zusammenziehungen eben dieser Theile zu lindern; diese Mittel äußern eine beruhigende Kraft und man nennt sie daher auch kühlende oder beruhigende Arzneien. Unter diese Klasse gehört besonders der Salpeter, und dieses Salz bekommt wirklich den Pferden sehr wohl; man nimmt eine Unze davon, löst sie in einem Quart warmen Wassers auf, und giebt dem Thiere täglich 3, 4 oder 5 solche Portionen, durch Hülfe eines Hornes, ein. Ich will noch die Anmerkung machen, daß der Salpeter, wenn er recht wirksam seyn soll, in ein Pulver verwandelt und unmittelbar vorher, wenn man ihn dem Thiere beibringen will, mit dem Wasser vermischt werden muß; denn wenn er lange aufgelöst gestanden hat, so verliert er viel von seiner kühlenden Eigenschaft; übrigens kann man diesen Trank mit etwas Honig oder Farinzucker versüßen

und ihn so angenehmer machen. Noch eine andere Vorsichtigkeitsregel, die man befolgen muß, besteht darin, daß man das Pferd, beim Eingießen dieses Trankes, so wenig als möglich in Bewegung setze oder anstrenge; ein Mensch muß den Kopf des Pferdes mit beiden Händen in die Höhe halten, und ein anderer muß den Trank nach und nach in den Mund des Pferdes gießen; wenn das Thier ja in Bewegung gekommen zu seyn scheinen sollte, so muß man ihm Zeit lassen, daß es sich wieder erholen könne. Ich könnte hier noch andere kühlende Tränke anführen, allein fürs erste ist es eben nicht nöthig, daß man in diesem Betrachte den Geschmack des Pferdes erforsche und sich darnach richte, und dann gebiert auch dem Salpeter das Lob, daß er diesen Thieren in Fällen von dieser Art besser bekomme, als irgend ein anderes Heilmittel, weil er im Magen überhaupt gar keine üblen Empfindungen erregt. Wer indessen die Vorschrift ändern und eine andere Arznei versuchen will, kann dem Thiere einen Aufguß von Leinsaamen, mit Säuren, z. B. mit Zitronen- oder Pomeranzensafte, oder mit einem bis zwei Löffeln voll Weinessig vermischt, eingießen. Diese Mischung kann auch etwas versüßt und so, wie ich oben gesagt habe, angewendet werden.

Von Kolikschmerzen oder Bauchgrimmen.

Die Pferde sind dem Bauchgrimmen oder den Kolikschmerzen sehr unterworfen, und dieses Uebel kann seine Entstehung von Blähungen oder Winden, die im Magen und in den Gedärmen eingeschlossen sind, oder von einer Entzündung der Häute des Magens und des Darmkanals,

kanals, oder von Würmern, Krämpfen u. s. w. haben.

Wenn ein Pferd einen Anfall vom Kneipen und Grimmen in den Eingeweiden bekommt, so ist es gewöhnlich, ihm solche Mittel, die eine erhitzende Eigenschaft haben, z. B. Pfeffer, Ingwer, verschiedene Arten von gewürzhaften Pulvern in Wacholderbrandtewein oder einem andern brennbaren Geiste, zugleich mit Terpenthinöle, Wacholderöle u. s. w. durch den Mund einzugeben; allein dergleichen Arzneien sind hier, aus den vorher angeführten Gründen, höchst unschicklich; denn das Uebel kann vielleicht von einer Entzündung herrühren, und die Zufälle, durch welche sich das von einer solchen Ursache hervorgebrachte Grimmen zu erkennen giebt, haben überhaupt eine solche Aehnlichkeit mit den Symptomen, die andere und gewöhnlichere Arten von Bauchgrimmen begleiten, daß man nicht voraussetzen kann, daß ein Stallbedienter immer einen Unterschied unter den verschiedenen Arten dieses Uebels zu machen im Stande seyn werde. Es ist nicht nöthig, daß ich mich jetzt länger bei diesem Gegenstande aufhalte; die Winke, die ich hier gebe, sollen meine Leser nur darauf aufmerksam machen, daß auch bei den kranken Pferden, die mit Bauchgrimmen behaftet sind, sehr üble Wirkungen auf den Gebrauch hitziger und reizender Mischungen entstehen können; denn gesetzt auch, dieses Uebel rührte von Blähungen her, die im Magen und im Darmkanale eingeschlossen sind, so werden dennoch die erwähnten erhitzenden Zusammensetzungen nicht vortheilhaft, sondern vielmehr schädlich seyn, weil sie

die

die eingeschlossene Luft verdünnen, die weder vorwärts, noch rückwärts einen Ausgang finden kann; diese Luft wird also nun einen größern Raum einnehmen und in der Folge, indem sie die Theile ausdehnt, die Schmerzen vermehren.

Unter diesen Umständen ist das Pferd gemeiniglich hartleibig und die Därme sind mit verhärteten Excrementen angefüllt, die, zumal wenn sie sich im Mastdarme oder im dicken Darme angehäuft haben, diesen Theil gegen den Blasenhals drücken und so eine Harnstrenge verursachen; und da das Pferd natürlicher Weise alle Mittel versucht, um sich Erleichterung zu verschaffen, so wird es zu wiederholten Malen, aber immer ohne Wirkung, den Urin zu lassen sich bemühen. In solchen Fällen übersehen daher viele Personen die wahre Ursache der Krankheit und nehmen blos auf die Wirkung, die sie hervorbringt, Rücksicht; sie geben dem Pferde sehr starke harntreibende Arzneien, um dadurch den Abgang des Urins zu befördern; allein diese Behandlung und gänzliche Vernachläßigung der ursprünglichen Ursache der Krankheit zieht eine Verschlimmerung derselben nach sich, es stellt sich eine Entzündung der Gedärme ein, welche in den Brand übergeht und sich mit dem Tode des Thieres endigt.

Wenn ich das, was ich so eben behauptet habe, weitläuftig bestätigen wollte, so könnte ich viele Fälle anführen, die in der Praxis vorgekommen sind und die die Oefnung der Körper der Pferde, die unmittelbar nach

dem

dem Tode derselben unternommen worden war, bestätigt hat; allein folgende Beobachtung wird zu dieser Absicht hinreichend seyn. Ein Pferd in der Nachbarschaft, das 2 Tage lang mit heftigem Grimmen *) behaftet gewesen war, und dem man alle oben erwähnte erhitzende Arzneien, z. B. gewürzhafte Pulver, Wacholderbranntewein, Terpenthinöl u. s. w. zu verschiedenen Malen innerlich eingegeben hatte, spürte davon nicht nur keine Linderung, sondern das Uebel nahm vielmehr an Heftigkeit zu. Der Besitzer dieses Pferdes bat mich, daß ich die Umstände desselben untersuchen möchte, aber so bald als ich es sah, schloß ich aus den Zufällen, womit es behaftet war, daß es bald sterben würde, und wirklich lebte es nur noch wenige Stunden. Bei der Oefnung des Körpers desselben drang ein großes Stück des Darmkanals mit einem starken Geräusche durch den gemachten Einschnitt heraus, die Därme selbst waren von Luft so außerordentlich ausgedehnt, daß es schien, als ob sie mit einem Blasebalge aufgeblasen worden wären; der Magen befand sich in demselben Zustande, der unterste oder hinterste Theil des Darmkanals, gegen den After zu, war mit verhärteten Excrementen angefüllt, die so fest und trocken waren, als ob sie in einem Ofen gedörrt wor-

den

*) Eine Krankheit, die man gemeiniglich, obschon aus Irthum, den Wurm in Pferden (the botts or batts in horses) nennt; denn dieses Uebel wird so selten von dieser Art von Würmern hervorgebracht, daß sich vielleicht unter 20 oder 30 Pferden, deren Krankheit man von dieser Ursache herleitet, nur ein einziges findet, in welchem sie wirklich statt hat.

den wären; ein großer Theil des Kanals, der diesen verhärteten Unrath enthielt, war schworz und brandig. Aus diesen Umständen kann man abnehmen, daß wahrscheinlich die erhitzenden Arzneien u. s. w., die man dem Thiere in den Magen gegossen hatte, eine Verdünnung der in diesem Eingeweide und in den Gedärmen enthaltenen Luft bewirkt hatten, und daß, da diese, aus den vorher angeführten Gründen, weder vorwärts durch den Mund, noch rückwärts durch den After, wegen der in dem untern Theile des Darmkanals angehäuften verhärteten Excremente, hatte abgehen können, durch die Mittel, die man zur Wiederherstellung der Gesundheit verordnet hatte, die Krankheit gar sehr verschlimmert worden war. Wenn hingegen dem Pferde in dem ersten Zeitraume des Uebels erweichende oder abführende Klystiere, oder blos Klystiere von warmem Wasser beigebracht worden wären, so würde hierdurch der verhärtete Unrath verdünnt und zur Aussonderung geschickt gemacht worden seyn, die Luft oder die Winde, die im Magen und in den Gedärmen eingeschlossen waren, würden dann auch leicht durch den After haben abgehen können und das Pferd würde gewiß die Krankheit glücklich überstanden haben.

Unter die unumgänglich nöthigen Heilmittel, von denen man in allen Fällen, wo ein heftiges Kneipen und Grimmen in den Eingeweiden statt hat, Gebrauch machen muß, gehört das Aderlassen; man muß aber ziemlich viel Blut weglaufen lassen; denn hierdurch wird das ganze System erschlaft und so Gelegenheit gegeben, daß die andern Hülfsmittel den Nutzen leisten können, den man

man von ihnen erwartet. Man muß dann darauf bedacht seyn, den Mastdarm von den verhärteten Excrementen zu befreien, die sich darin angesammlet haben, und dies kann am besten mit der Hand geschehen. Manchmal ist der Unrath ganz weich, und das Pferd giebt, öfters aus schmerzhafter Empfindung, sehr wenig davon auf einmal von sich; allein gemeiniglich ist er außerordentlich verhärtet, und in diesem Falle wird die vorhererwähnte Operation dem Pferde große Erleichterung verschaffen; denn der Blasenhals wird von dem widernatürlichen Drucke befreit, und das Pferd ist nun im Stande zu stallen. Die Schmerzen aber, die ihre Entstehung von der in den Gedärmen eingeschlossenen Luft haben, können demungeachtet immer noch anhalten, und man muß daher nun seine Zuflucht zu erweichenden Klystiren nehmen, die dem Pferde sehr gute Dienste leisten, und nicht nur den Fortgang der in den Därmen angehäuften Unreinigkeiten durch den After befördern, (so daß nun die Blähungen leicht in den untern Theil des Darmkanals übergehen können,) sondern auch als eine innerliche Bähung wirken, mittelst welcher die krampfhafte Zusammenziehung der Gedärme gehoben und der Entzündung vorgebeugt wird. Man kann die Klystire öfters wiederholen, bis die eingeschlossene Luft durch den After fortgeht; dieser Abgang giebt sich nicht selten durch ein starkes Geräusch zu erkennen, und das Pferd spürt große Erleichterung davon. Ich habe in solchen Fällen die Beobachtung gemacht, daß die abgehende Luft, wenn sie sich lange in den Gedärmen verhalten hatte, mehr als gewöhnlich entzündlich war, so daß sie, wenn man ihr von ungefähr mit einem brennenden

nenden Lichte nahe kam, gleich Feuer fieng und mit einer blauen sich ziemlich ausbreitenden Flamme brannte, die bisweilen die Haare und Augenbranen der Umstehenden versengte.

Die verschiedenen Arten von Kolikschmerzen in den Gedärmen müssen alle im Anfang, wenn sie sich erst eingestellt haben, auf eine und dieselbe Weise behandelt werden, sie mögen auch von einer Ursache herrühren, von welcher sie wollen; denn es ist vor allen Dingen nöthig, die Gedärme von dem zu befreien, was entweder die Krankheit verschlimmern oder zu neuen Zufällen Gelegenheit geben kann. Dieses Verfahren ist um so nothwendiger, da es das einzige ist, daß sich bei den Pferden mit Leichtigkeit in Ausübung bringen läßt, wenn man die Unreinigkeiten fortschaffen, und den Heilmitteln, deren Gebrauch in der Folge nöthig gefunden wird, den Weg bahnen will. Man muß sich zugleich sorgfältig in Acht nehmen, daß man dem Pferde keine Arzneien innerlich eingebe, die eine erhitzende oder reizende Kraft besitzen. Wenn Opiate für nöthig erachtet werden, so kann man dem Pferde höchstens einen Eslöffel voll Laudanum, mit einer Pinte dünner Wassersuppe vermischt, durch den Mund eingeben; eben diese Menge kann man auch, wenn man es zuträglich findet, drei oder vier Stunden nachher wiederholen, oder dem Pferde eine doppelt so große oder noch etwas größere Portion in einem Klystire beibringen, wenn vorher die Gedärme von den Excrementen gereinigt worden sind; auch kann, wenn die Zufälle heftig sind, eine zweite Aderlaß zuträglich und nothwendig seyn.

Wenn

Wenn ein Pferd krank wird, so geht man nicht darauf aus, die wahre Natur des Uebels desselben zu erforschen, man beruhigt sich gemeiniglich damit, dem Thiere solche Mittel beizubringen, die, dem Urtheile des großen Haufens zufolge, herzstärkende Kräfte besitzen und besonders die Pferde zu stärken im Stande seyn sollen; von dieser Art sind die etwas verdünnten brennbaren Geister oder Weine, die starken Biere u. s. w., die man entweder für sich selbst, oder nach vorgängiger Erwärmung und Vermischung mit gewürzhaften Körpern, dem Thiere darzureichen pflegt. Allein wenn man auch einem gesunden Pferde, das auf einer Reise sehr abgemattet, oder bei harten Arbeiten sehr angestrengt worden ist, Wein oder starkes Bier in sehr kleiner Menge mit Nutzen geben kann; so schicken sich doch diese Flüssigkeiten, und besonders die brennbaren Geister, schlechterdings nicht für kranke Pferde; selbst eine geringe Menge Wein u. s. w. würde unter diesen Umständen höchst nachtheilig seyn; denn der Magen eines Pferdes, auch wenn es völlig gesund ist, kann eben so wenig, als der Kopf desselben, viel auf einmal von einem solchen Getränke vertragen, es wird davon bald schwindlich und gleichsam trunken und verliert, so lange als diese Trunkenheit dauert, zum Theil den Gebrauch seiner Sinne. Noch übler aber wird sich ein krankes Pferd nach der Anwendung einer solchen Flüssigkeit befinden, sie wird der Krankheit neue Nahrung verschaffen und sie so um vieles verschlimmern. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich die hierher gehörigen Fälle, die mir selbst vorgekommen sind, beschreiben und die nachtheiligen Folgen, die durch die erwähnte Behand-

lung und durch den Gebrauch dieser guten stärkenden Dinge, (wie man sie zu nennen pflegt,) verursacht worden sind, einzeln anführen wollte. Man kann hierbei die Anmerkung machen, daß jedes Ding gut ist nach seiner Art, aber man ersieht auch zugleich von selbst, daß diese guten Dinge zur Unzeit angewendet werden können, oder daß es Krankheiten geben kann, in welchen der Gebrauch derselben keinesweges rathsam ist. So wird Jedermann eingestehen, daß ein Stück Rindfleisch für den, der gesund ist und einen guten Magen hat, ein vortreffliches Nahrungsmittel ist, aber für einen Kranken schickt sich diese Speise nicht; er wird einen Widerwillen dagegen empfinden und schon der Geruch derselben wird ihm ekelhaft vorkommen, oder wenn er sie auch in einigen Fällen schmackhaft finden und etwas davon essen sollte, so gehört sie doch eigentlich nicht unter die ihm zuträglichen Nahrungsmittel; denn sein Magen kann sie nicht verdauen. Ein krankes Pferd wird ebenfalls oft eine Neigung gegen Haber, Bohnen, u. s. w. zu erkennen geben, aber dergleichen Futter schickt sich, aus der angegebenen Ursache, nicht für dasselbe; es beschwert den Magen und trägt zur Verschlimmerung des Uebels bei.

Man muß erstaunen, wenn man an die verschiedenen Arten von Zusammensetzungen denkt, die den Pferden bei dergleichen Gelegenheiten mit Gewalt in den Hals gegossen werden. Ich will ein Beispiel anführen. Ein angesehener Mann in London war so sehr für den Weinessig eingenommen, daß er ihn für ein Mittel wider viele Krankheiten hielt, und sich daher desselben häufig unter

seinen

seinen Speisen bediente. Sein liebstes Pferd ward an einem sehr warmen Tage krank, und da er den Weinessig für ein gutes Kühlmittel hielt, so ließ er dem Pferde eine englische Pinte davon auf einmal eingeben; allein kaum hatte es diese Portion verschluckt, so legte es sich nieder, streckte die Füsse von sich und starb.

Die Art, wie dieses Pferd behandelt ward, ist von der erstern, deren ich vorher gedacht habe, ganz verschieden und dieser gleichsam entgegengesetzt; allein da die Krankheit des Pferdes, in dem zulezt beschriebenen Falle, nicht bekannt war, da ferner der Besitzer desselben die Oeffnung nicht verstatten wollte, und da mir auch nie ein ähnlicher Fall von einem Pferde, dem eine so große Menge Weinessig auf einmal gegeben worden wäre, vorgekommen ist, so kann ich mich nicht unterfangen, die Wirkungen zuverlässig zu bestimmen, die der Essig hervorgebracht hat; ich muß blos zu einer Vermuthung meine Zuflucht nehmen, und ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß die Häute des Magens entzündet gewesen sind; eine Krankheit, die oft bei den Pferden statt hat, zumal wenn sie mit Würmern geplagt sind. Und in solchen Fällen können alle zu sehr kühlende, oder saure und scharfe Mittel, wenn man sie dem Pferde in den Magen giesst, ähnliche Wirkungen hervorbringen und den Tod des Thieres beschleunigen. Ein in meiner Nachbarschaft wohnender Roßarzt, der nicht selbst zu einem kranken Pferde gehen konnte, das seiner Aufsicht schon seit einigen Tagen anvertraut war, bat mich zu sich und gab mir von den Umständen seines Kranken Nachricht. Ich

gieng sogleich selbst in den Stall und eben als ich in denselben trat, war die Magd beschäftigt, dem Pferde einen Trank einzugiessen, der, wie ich nachher erfuhr, aus Leinsaamenaufguß, einer Unze Salpeter und etwas Honig bestand, und dessen lezte Portion ungefähr mit einer halben Unze oder etwas mehr Hirschhorngeist vermischt worden war. Das Pferd betrug sich, als es diesen Trank verschluckt hatte, sehr unruhig, es fieng heftig zu zittern und zu beben an, und überall brach aus dem Körper desselben ein so häufiger Schweis hervor, daß es schien, als ob es mit Wasser übergossen worden wäre. Die Füsse und die Ohren waren zu derselben Zeit, da es so schwizte, eiskalt; es legte sich hierauf nieder und fieng, wie es schien, an mit dem Tode zu ringen, es bekam Verzuckungen, die sich in allen Theilen des Körpers äusserten und es starb ungefähr eine halbe Stunde darauf, als es den erwähnten Trank bekommen hatte. Ich erhielt die Erlaubniß, den Magen aus dem Pferde herauszunehmen, doch mußte ich mich verbindlich machen, die Haut nachher wieder zuzunähen, damit kein übler Geruch im Stalle entstehen könnte. Ich fand, bei Besichtigung des Magens, daß die Häute desselben ausserordentlich entzündet waren, und daß sich wirklich schon der Brand auf der einen Seite eingestellt hatte; der Magen war an dieser Stelle dunkler gefärbt, und ich bemerkte in demselben eine kleine Oefnung, durch welche ich mit einer Sonde von aussen in die Hölung des Magens kommen konnte; die Häute desselben waren überdem beträchtlich dick und sahen so dunkelroth aus, daß sie, in Rücksicht auf die Farbe, der Leber gleich kamen; auch war der Magen sehr ausgedehnt

gedehnt und mit Futter angefüllt. Ich kehrte ihn hierauf um, so daß das Innere heraus kam, und ich entdeckte eine unglaubliche Menge kleine Würmer, die rund herum an den Seiten und am untern Theile des Magens fest saßen; die Anzahl dieser Würmer war so groß, daß der Magen innerlich überall damit bedeckt war; sie saßen so dichte, wie die Bienen in ihren Wachszellen, bei einander *), und hatten sich so fest in die Häute des Magens eingefressen, daß es kaum möglich war, sie davon los zu machen; denn als ich versuchte, einige noch lebende Würmer wegzunehmen, so fand ich bald, daß dies nicht geschehen konnte, ohne sie zu zerreissen, ihre Köpfe blieben in den Häuten stecken und ich hatte nur den andern Theil derselben in meiner Hand.

Der starke Reiz, den die vielen Würmer durch ihr Nagen an den Häuten des Magens hervorgebracht hatten, war ohne Zweifel die erste Ursache der Entzündung gewesen, die sich in diesem Eingeweide eingestellt hatte, und die, da der Reiz ununterbrochen anhielt, schon in den Brand übergegangen war, ehe das Pferd den Trank bekommen hatte. Der Tod würde also freilich bald durch den Brand verursacht worden seyn, indessen habe ich doch

*) Ich habe ein Stück von diesem Magen, mit den daran hängenden Würmern in der natürlichen Lage, abgeschnitten und in Branntewein gelegt; es ist von derjenigen Seite, wo sich der Brand eingestellt hatte, und man kann die Oefnung oder das Loch, das ich oben beschrieben habe, noch daran bemerken.

Grund zu glauben, daß er durch dieses Mittel beschleunigt worden ist *).

Wenn Pferde krank geworden sind, so schreibt man ihnen überhaupt warmes Wasser zum Saufen vor; diese Regel wird aber, verschiedener Umstände wegen, entweder gänzlich vernachläßigt, oder auch auf die entgegengesetzte Art überschritten, wenn sich die Stallbedienten Mühe ersparen wollen, zumal wenn der Stall weit von dem Orte entfernt ist, wo das Wasser erwärmt wird. Man reicht also dem kranken Pferde einen Eimer zu sehr erhitztes

*) Ich will hier zu dem oben erzählten Falle noch eine Anmerkung machen; das Pferd war sehr fett und es war nur erst seit 3 Wochen aus dem Stalle eines Roßhändlers weg, der ihm unter dem Futter verschiedene Arten von Körnern, mit Spreu vermischt und gekocht, zu fressen gegeben hatte; dieses Futter bringt, wie man glaubt, Würmer von verschiedener Art im Magen der Pferde hervor. Ein anderer Umstand ist der, daß das Pferd zur Winterszeit starb; zu dieser Jahrszeit trift man gemeiniglich die Würmer, die ich im Magen desselben fand, nicht in den Pferden an, ob sie gleich im Anfang des Sommers in diesen Thieren gar nicht selten sind, sondern vielmehr im After gefunden werden. Man bemerkt diese Würmer zu dieser Jahrszeit auch in beträchtlicher Menge im Miste der Pferde. Der Wurm, von dem ich rede, scheint übrigens eine Fliege im Zustande einer Puppe zu seyn; denn ich habe oft die äussere Hülle oder Schaale an einem Ende offen gefunden, wenn die Fliege dieselbe verlassen hatte.

erhitztes Wasser dar, das ihm aber gar nicht behagt, und das es deshalb verabscheut. Es ist ferner sehr gewöhnlich, etwas Salpeter mit dem Wasser zu vermischen; allein der unangenehme Geschmack, den das Wasser von diesem Salze annimmt, hält die Pferde vom Saufen ab; überdem verabscheuen viele Pferde zu jeder Zeit alles warme Saufen, und sie leiden daher lieber Durst, ehe sie warm gemachtes Wasser genießen. Wenn sie aber nicht saufen, so können auch ihre Säfte nicht gehörig verdünnt, die nöthigen Absonderungen des Urins, u. s. w. nicht befördert und auch die trocknen Nahrungsmittel, die vielleicht in ihrem Magen liegen, nicht verdünnt und aufgelöst werden. Dieser Umstand verdient besondere Aufmerksamkeit, und man muß allerdings bedacht seyn, diesen Nachtheilen vorzubeugen. Man sollte alle Mittel versuchen, um die Pferde, so viel möglich, zu veranlassen, daß sie in Fällen von dieser Art freiwillig saufen. Bisweilen kann man sie aber auch, aus folgenden Gründen, mit Gewalt dazu zwingen und das Getränk mittelst eines Horns in ihren Hals gießen. Ich habe schon vorher erinnert, daß die Krankheiten, denen die Pferde am meisten ausgesetzt sind, zu den Entzündungskrankheiten gehören, und da die dünnern Theile ihrer Flüssigkeiten bei der häufigen und starken Ausdünstung, die durch die heftige Bewegung und Anstrengung des Körpers verursacht wird, unter der Gestalt des Schweises davongehen, so werden, wenn sie eine hitzige Krankheit bekommen, ihre Säfte und besonders das Blut eine dicke, zähe und inflammatorische Beschaffenheit anzunehmen geneigt seyn, und das Wasser, als das vorzüglichste verdünnende Mittel aller Flüssigkeiten über-

haupt, ist also in Fällen von dieser Art unumgänglich nöthig; ein Pferd, das sich in einem solchen Zustande befindet, muß eine beträchtliche Menge davon saufen und diese Flüssigkeit wird vielleicht in einigen Fällen die allerbeste Arznei seyn. Wenn ein Pferd zu erkennen giebt, daß es Durst hat, aber gleichwohl kein warmes Wasser saufen will, so kann man ihm ohne Nachtheil kaltes Wasser, das mit etwas Habermehl vermischt worden ist, darreichen; ich habe wenigstens nie bei kranken Pferden üble Wirkungen auf den Genuß des so zugerichteten kalten Wassers erfolgen sehen, und ich kann daher den Gebrauch desselben aus eigner Erfahrung anrathen; ich erinnere noch, daß man einem kranken Pferde nur wenig kaltes Wasser auf einmal darreichen darf, wenn es keinen Schaden davon haben soll. Ich ward einsmals zu einem Pferde gerufen, das aufgelaufene Füsse hatte, und dem dieses Zufalls wegen ein harntreibender Trank eingegossen worden war. Dieses Mittel hatte, wie man mir sagte, aus acht Unzen gestoßenem gelbem Harze, einem Eßlöffel voll Terpenthinöl, ungefähr halb so viel Wacholderöl und einem Quart Schmiedelöschwasser bestanden. Das Pferd war sehr krank, es hatte weder zum Fressen, noch zum Saufen Lust, der Puls war hart und geschwind, und der Mund trocken, die Füsse und Ohren fühlten sich kalt an, der Unterleib war sehr aufgetrieben u. s. w. Es wurde ihm daher sogleich eine Ader gelassen und dann der Mastdarm von den darin angesammelten Excrementen mit der Hand gereinigt. Der Mensch, der diese Operation unternahm, spürte eine ungewöhnliche Hitze in dem Körper des Thieres; ich ließ nun ein erwei-

chendes Klyſtier ſetzen und einen halben Eimer voll Waſſer, das nur ſehr wenig erwärmt worden war, in den Magen gießen; die Zufälle nahmen, nach dem Gebrauche dieſer Mittel, etwas an Heftigkeit ab, und das Pferd gab wenig röthlich gefärbten und ſehr dicken Urin von ſich; man reichte ihm nun Waſſer dar und es ſoff jetzt mit mehr Appetit, als vorher, es fieng bald darauf ſehr ſtark zu ſtallen an und dieſe Ausſonderung gieng, mit kurzen Unterbrechungen, 24 Stunden lang vor ſich, das Pferd nahm von nun an beträchtlich an Stärke zu und es erhielt bald darauf ſeine Geſundheit völlig wieder. Ich habe mehrere Male kranke Pferde zu behandeln gehabt, die die erwähnten Zufälle bekommen hatten, weil ihnen unſchickliche Heilmittel eingegeben worden waren, ich habe mich aber der erwähnten Verfahrungsart immer mit Vortheil bedient.

Ich glaube aus verſchiedenen Umſtänden folgern zu können, daß der Trank, in dem erwähnten Falle, im Magen nicht verdaut worden war, und daß er folglich Beklemmungen verurſachte. Die Wirkung dieſes Mittels mußte auch zum Theil durch die große Menge Harz, die dazu genommen worden war, hintertrieben werden; denn es enthielt beinahe doppelt ſo viel Harz, als man ſonſt zu nehmen pflegt, ſelbſt wenn man es für ſich allein einem ſehr ſtarken Pferde gebrauchen läßt; und da der Trank, aus der oben erwähnten Urſache, durch den Mund nicht wieder fortgeſchäft werden konnte, ſo trug das Waſſer, das in den Magen gegoſſen worden war, dazu bei, ihn zu verdünnen und den Fortgang deſſelben durch die untere

Magenöfnung in die Gedärme zu befördern; er wurde dann von den einschluckenden Gefäßen aufgenommen, in die Blutmasse gebracht, und aus dieser mittelst der Gefäße der Nieren in die Blase abgesetzt. Die angestellte Aderlaß diente, die krampfhaften Zusammenziehungen zu heben, die sich eingefunden hatten, und das Klystier war ein gutes Hülfsmittel, um die Gedärme und vorzüglich den Mastdarm von den verhärteten Excrementen zu befreien, die sich gemeiniglich bei heftigen Krankheiten, die mit vermehrter innerlicher Hitze vergesellschaftet sind, in diesem Theile ansammlen; überdem ward auch durch das Klystier der Blasenhals von seinem widernatürlichen Drucke befreit und so das Hinderniß gehoben, das dem Fortgange des Urins im Wege gestanden hatte; der abgehende Harn sah röthlich aus und hatte eine zähe Konsistenz und diese Eigenschaften zeigten mehr als zu deutlich an, daß die Aussonderung dieser Flüssigkeit eine Zeitlang unterbrochen gewesen war.

Wenn ein Pferd vom Thierarzte auf eine unschickliche Art behandelt worden ist, oder wenn es Heilmittel bekommen hat, die dem Magen beschwerlich sind und eine Krankheit zu Wege bringen, so wird es viel Besserung spüren, wenn man auf die so eben vorgeschriebene Art mit ihm verfährt; nur das Klystier kann zwei oder drei Mal wiederholt werden, um den Darmkanal desto besser zu reinigen, und den Abgang der dem Thiere so nachtheiligen Materien durch den After zu befördern.

Vom geschwollenen Halse.

Die Pferde sind, in jeder Periode des Lebens, heftigen Entzündungen der Drüsen im Halse u. s. w. unterworfen, und dieser Zufall ist eine Wirkung der kalten Luft, die sie eingeschluckt haben; besonders aber leiden junge Pferde an dieser Krankheit, die immer mit einem mehr oder weniger heftigen Fieber vergesellschaftet ist; sie enthalten sich, unter diesen Umständen, alles Fressens und Saufens, weil sie nichts verschlucken können, ohne dabei heftige Schmerzen zu empfinden. Dieser Umstand wird leider! nur allzu oft übersehen, und da man überhaupt in dem Wahne steht, daß ein Pferd aus Mangel an Nahrung noch kränker werden, oder auch das Uebel sich verschlimmern werde, wenn man ihm die Heilmittel nicht beibringt, die man für nöthig erachtet, so gießt man ihm mancherlei Flüssigkeiten in den Hals, und man hält den Kopf desselben mit Gewalt in die Höhe, um es zu zwingen, das zu verschlingen, was man ihm eingegossen hat, ob schon diese Verschluckung mit den heftigsten Schmerzen verbunden ist. Da überdem in solchen Fällen auch die Lungen mehr oder weniger von der Entzündung leiden, als welche sich bis an dieselben ausbreitet, so kann es nicht anders kommen, die Flüssigkeiten, die man in den Mund gegossen hat, müssen den obersten Theil der Luftröhre oder den Kehlkopf reizen und so zu einem heftigen Husten und beschwerlichem Athmen Gelegenheit geben, welche Zufälle mit Zittern, kaltem Schweise u. s. w. verbunden sind. Alles, was man in dergleichen Fällen dem Thiere mit Gewalt durch den Mund einzwingt, es sey Futter oder Arznei, thut in der That

weit mehr Schaden, als man sich gemeiniglich einbildet; das Fieber wird durch diese Behandlung verstärkt und der Kreislauf des Blutes sehr beschleunigt, das Thier empfindet innerlich große Unruhe und das ganze System geräth in Unordnung; und wenn man diese Symptomen nicht aufs eiligste zu mäßigen bedacht ist, so nimmt das Uebel an Heftigkeit sehr zu, die Kräfte des Lebens werden überwältigt und erschöpft und der Tod macht bald den Leiden des Thieres ein Ende.

In jeder Art von Krankheit muß folglich alles mit der größten Sorgfalt vermieden werden, was entweder (wie dies vom Futter und von den Arzneien gilt,) zu einer widernatürlichen Ausdehnung und Auftreibung des Magens Gelegenheit geben oder sonst eine große Unordnung im Systeme hervorbringen und so das Uebel verschlimmern kann. Ein krankes Pferd sollte, in jeder Rücksicht, so wenig als möglich beunruhigt werden, und es ist auch gar kein Grund vorhanden, der uns veranlassen könnte, von dieser Regel abzuweichen; denn aus dem, was ich oben gesagt habe, ergiebt sich deutlich genug, daß man die Nahrungsmittel durch den After, unter der Gestalt eines Klystiers, mit der größten Leichtigkeit in den Körper eines Pferdes bringen kann. Diese Methode habe ich immer mit Nutzen befolgt und so mehrere Pferde, die keine Art von Nahrung durch den Mund zu sich nehmen konnten, verschiedene Tage lang sehr gut unterhalten.

Sechstes Kapitel.

Bemerkungen über das Aderlassen.

Ob man schon gemeiniglich glaubt, daß die Art und Weise, wie eine Aderlaß angestellt werden müsse, sehr wohl bekannt sey, so lehrt doch die Erfahrung, daß von denen, die diese Operation unternehmen, öfters Fehler begangen werden. In der That, man hat oft, nach der Anwendung des Aderlaßwerkzeugs, unvorhergesehene Zufälle beobachtet, die nicht entstanden seyn würden, wenn der Thierarzt die gehörige Geschicklichkeit besessen hätte.

Da die Pferde von Natur furchtsam und schüchtern sind, und da diese Furchtsamkeit nur allzu oft durch üble Behandlung und durch unschickliche Bestrafung vermehrt wird, so ist es in manchen Fällen, und besonders, wenn man eine Ader öfnen will, nöthig, daß man dem Thiere nicht merken lasse, was man vornehmen will, oder daß man bei der Operation so schnell als möglich zu Werke gehe, und das Pferd gleichsam überrasche, so daß man schon die Oefnung in die Ader gemacht hat, bevor es einige Furcht äußern kann. Man hat sich zu dieser Operation schon seit langer Zeit der Lanzette und des Aderlaßeisens bedient, und diese Werkzeuge sind auch wirklich sehr gut zu dieser Absicht, wenn nur der Operateur die gehörige Geschicklichkeit hat; indessen manche ausübende

Thier-

Thierärzte werden die Ader leichter mit dem Schnepper, als mit der Lanzette, öfnen können und in diesem Betrachte wird also jenes Werkzeug den Vorzug verdienen. Wenn man die Ader mit einer Lanzette öfnet, so wird das Pferd, sobald es den Stich derselben empfindet, den Hals und Kopf empor heben oder sich bewegen, um dem Instrumente zu entgehen, und der Thierarzt wird nicht Zeit genug haben, eine schickliche Oefnung zu machen, die vielmehr die meisten Male entweder zu groß oder zu klein seyn wird; aus diesem Grunde haben sich einige Thierärzte, die Versuche mit der Lanzette angestellt haben, genöthigt gesehen, dieses Werkzeug wieder mit dem Schnepper zu vertauschen.

Mehrere Personen legen eine Binde rund um den Hals des Pferdes und ziehen sie ziemlich fest zusammen, um eine Ansammlung des Blutes in der Ader zu bewirken und so dieses Gefäß sichtbarer zu machen, auf daß es desto leichter und sicherer mit dem Schnepper getroffen werden könne. Allein wenn man auf die Wirkungen, die dieses Verfahren hervorbringt, indem es den erwähnten Nutzen leistet, und auf die übrigen Folgen, die es nach sich zieht, nur einigermaaßen Rücksicht nimmt, so wird man mit mir darin übereinkommen, daß es eher unschicklich, als vortheilhaft sey. Man muß bedenken, daß, wenn man vor Oefnung einer Halsblutader, eine Binde rund um den Hals herum legt, diese den Umlauf des Blutes in beiden Halsblutadern zu gleicher Zeit unterbricht; diese Gefäße schwellen daher auf und es sammelt sich soviel Blut darin an, daß sie, bei der Berührung

mit

mit den Fingern, einem dichten Stricke gleichen, und da die um diese Adern herumliegenden Theile weich und nachgebend sind, so wird, wenn man den Schnepper losdrückt, die Ader sich wegen ihrer Härte oder Dichtheit nach einer Seite hin begeben, und so dem Schlage ausweichen; sezt man nun den Schnepper wieder an, und drückt ihn aufs neue los, wie öfters zu geschehen pflegt, so entsteht eine tiefe Wunde, die hier doch gar nicht nöthig ist. — Manche ungeschikte Thierärzte haben auch die Gewohnheit, den Schnepper ein Paar Mal loszudrücken, ohne damit die Ader zu treffen, um das Pferd, dessen Auge auf dieses Werkzeug geheftet ist, gleichsam sicher zu machen, und wenn sie nun die Ader selbst öfnen wollen, so lassen sie das Eisen weiter herausspringen; allein das Pferd wird hierdurch unruhig, es hebt den Kopf und Hals empor und das Eisen schlägt daher fehl. Es ist sodann eine neue Operation nöthig, die aber durch das Streuben des Pferdes ziemlich aufgehalten wird. Läßt man nun, wie gemeiniglich geschieht, die Binde während dieser Zeit fest an dem Halse liegen, so wird sich das Blut in den Gefäßen des Kopfes anhäufen und eine gänzliche Stockung desselben erfolgen, die einen Schlagfluß nach sich ziehen kann; und wirklich werden oft Pferde aus dieser Ursache vom Schlage gerührt. Ich weiß, daß manche Thierärzte in Fällen von dieser Art so in Verlegenheit geriethen, daß sie kaum wußten, was sie angeben sollten; sie hielten es endlich noch fürs beste, von allen fernern Versuchen, die Ader zu öfnen, vor der Hand abzustehen; denn sie hegten das Vorurtheil, daß das Pferd stöckisch sey oder Mucken habe; allein dieser

Aus-

Ausweg, den sie nahmen, war just einer der schlechtesten; denn die Art, wie das Pferd behandelt worden war, machte jezt die Aderlaß um so nöthiger, weil nur durch dieses Mittel eine Ableitung des Blutes aus den Gefäßen des Kopfes bewirkt werden konnte. Die Binde darf daher nie eher um den Hals herum angelegt werden, bis die Oefnung in die Blutader gemacht worden ist, und selbst dann wird sie nicht immer nöthig seyn; denn wenn das Pferd auf den Füßen stehen kann, so wird ein mäßiger Druck der Blutader mit dem Finger zur Beförderung des freien Abflusses des Blutes völlig hinreichen; wenn aber das Pferd auf dem Boden liegt, dann ist eine solche Binde nöthig.

Aus der heftigen Erschütterung, die das Pferd erleidet, wenn es unter den erwähnten Umständen vom Schlage getroffen wird und zu Boden fällt, (und dies wird sich immer zutragen, wenn man die Binde zu lange liegen läßt,) kann noch ein anderer Nachtheil entspringen; es kann nämlich ein Blutgefäß im Kopfe zerreißen und der Tod wird vielleicht eine Folge dieses Zufalls seyn.

Manche Personen, die die Operation, von der ich hier rede, unternehmen, haben die alberne Gewohnheit, das Blut in einen Haufen Mist unter das Stroh, oder in trocknen Sand oder trockne Sägespäne fließen zu lassen; allein auf diese Art ist man nicht im Stande, die Menge genau zu bestimmen, die abgeflossen ist, oder die weglaufen muß. Ich habe in dergleichen Fällen Pferde sehen ohnmächtig werden, weil sie zu viel Blut verlohren hat-

hatten, ehe der Operateur daran dachte, die Oefnung der Ader zu verstopfen *). Aus dieser Ursach sowohl, als auch aus andern Gründen, die noch angeführt werden könnten, muß man sich eines Maaßes bedienen, um die Menge Blut, die abgeflossen ist, genau zu bestimmen.

Beim Verbinden der in die Ader gemachten Oefnung pflegen manche Thierärzte die Haut in die Höhe und von der Ader weg zu ziehen; diese Gewohnheit kann ich aber nicht gut heisen; man giebt so Gelegenheit zu einer Ergiessung des Blutes aus dem geöfneten Gefäße in das Zellgewebe, das zwischen demselben und der Haut ist, es entsteht hieraus sogleich eine Geschwulst, die sich weit verbreitet und nicht selten einen beträchtlichen Theil des Halses einnimmt; es erfolgt dann eine Eiterung, deren Heilung sowohl mühsam, als langweilig ist. Wenn ein Pferd nach Anstellung einer Aderlaß am Halse, an die Raufe angebunden werden kann, so braucht man die äussere Oefnung eben nicht mit der größten Sorgfalt zu verbinden; wenn es aber heftige Schmerzen im Unterleibe oder eine andere hitzige Krankheit hat und folglich auf dem Boden liegt und sich herumwälzt, so ist es schlechterdings nöthig, die Oefnung aufs sorgfältigste zu verbinden, damit man einem zu großen Blutverluste vorbeuge.

Ich habe Thierärzte gekannt, die bei allen Pferden, denen sie zur Ader ließen, immer auf einer und derselben

Seite

*) Ein Fall von dieser Art hat sich in London zugetragen; der Operateur war ein gelernter Roßarzt.

Seite die Halsblutader öfneten, und die mich versicherten, daß sie auf dieser Seite weit besser, als auf der andern, zu ihrem Zwecke kommen könnten. Ich halte aber dafür, daß es gut sey, wenn man sich gewöhnt hat, die Operation auf beiden Seiten des Halses anzustellen, und ich rathe daher einem jungen Thierarzte, sich diese Geschicklichkeit zu verschaffen; denn sie wird ihm, bei der Ausübung seiner Kunst, nicht nur nützlich, sondern auch nothwendig seyn, da er oft bei Pferden, die bald diese, bald jene unschickliche Lage haben, Adern zu öfnen veranlaßt werden wird; auch kann es noch andere Fälle geben, in welchen ihm diese Geschicklichkeit vortheilhaft seyn wird.

Der Ort, der sich eigentlich zu der in der Blutader des Halses zu machenden Oefnung schickt, verdient ebenfalls die Aufmerksamkeit des Thierarztes; denn wenn man die Oefnung zu weit unten oder ungefähr in der Mitte des Halses, wo die Ader zu tief unter den Häuten der Muskeln liegt, macht, so ist die Wunde schwer zu heilen, und geht öfters in Eiterung über, wobei zugleich faules Fleisch an der Oefnung entsteht, das die gewöhnlichen Thierärzte unglücklicher Weise mit Mitteln zu behandeln pflegen, die deutlich von ihrer Ungeschicklichkeit zeugen; sie stecken nähmlich in einem solchen Falle ein ziemlich großes Stück ätzenden Queckfilbersublimat in die Wunde, allein dieses Aezmittel zerstört nicht nur das faule Fleisch an den Lefzen der Wunde, es greift auch einen beträchtlichen Theil des um dieselbe herumliegenden gesunden Fleisches an,

und

und es trägt sich sogar oft zu, daß die Blutader selbst davon angegriffen wird. Ich habe zuweilen aus dieser Ursache so heftige Blutergießungen entstehen sehen, daß wirklich das Leben des Thieres in Gefahr war.

Der schicklichste Ort zur Oefnung der Halsblutader ist da, wo die Häute am dünnsten sind, das ist ungefähr in einer Entfernung einer Handbreit vom Kopfe und ungefähr einen Zoll unter der Stelle, wo sich die Blutader, die vom untern Zahnfleische herkommt, in Aeste zertheilt. Man kann diese Stelle leicht entdecken, wenn man den vornehmsten Ast dieser Ader etwas drückt.

Wenn man die Operation mit einem Schnepper unternehmen will, so muß man dieses Werkzeug zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger der linken Hand halten, die Ader selbst aber mit dem zweiten Finger nur wenig drücken, und dann, noch ehe das Gefäß zu sehr aufläuft, die Oefnung machen; mit diesem mäßigen Drucke hält man so lange an, bis die Menge Blut, die man hat ablassen wollen, in einem eignen Maaße aufgefangen ist.

Oft wird auch, bei Oefnung der Adern mit einem Schnepper, ein Fehler in Rücksicht auf die Kraft, mit der man das Eisen abdrückt, begangen; man wendet gemeiniglich hierbei eine zu starke Kraft an und das Eisen dringt daher zu tief ein und geht selbst durch die entgegengesetzte Seite der Blutader durch; dieser Fehler kann aber höchst nachtheilig werden, man kann z. B. die Häute einer Schlagader treffen, (welche Gefäße gemeiniglich unter den Blutadern liegen,)

liegen,) oder an einigen besondern Stellen (z. B. wenn man eine Ader an den Unterfüßen, an den Schenkeln, u. s. w. öfnet,) eine Flechse verletzen; auch die Blutadern unter der Brust, die man gemeiniglich flache Adern nennt, werden, wenn sie so durchgeschlagen worden sind, nicht so gar leicht wieder zugeheilt werden können; ich weiß, daß dergleichen Wunden den Thierärzten sehr viel zu schaffen gemacht haben, und daß sie, in einigen Fällen, tödliche Folgen nach sich gezogen haben. Das Heilmittel giebt also manchmal zu einer gefährlichern Krankheit Gelegenheit, als die war, die man durch dasselbe zu heilen die Absicht hatte. Herr Gibson gedenkt, in seiner Abhandlung von den Krankheiten der Pferde (2 Band, 187 Seite), eines Falles, der das, was ich jezt gesagt habe, zu erläutern im Stande ist. Man hatte bei einem sonst schönen Rosse, das auf dem einen Vorderfuße, wegen eines Zufalls an der Schulter, lahm war, eine von den sogenannten flachen Blutadern geöfnet, aber vermuthlich zu tief geschlagen; es stellte sich eine harte eirunde Geschwulst ein, die ungefähr die Größe eines Gänseeies hatte und sich nach oben zu an der Brust und untenherum am Schenkel ausbreitete und mit ausserordentlich heftigen Schmerzen und mit Fieber vergesellschaftet war; das Pferd war im höchsten Grade niedergeschlagen, und es fanden sich alle übrige Symptomen ein, die einen anfangenden Brand verriethen. — Ich könnte noch mehrere Fälle von ähnlicher Art, von welchen ich selbst Augenzeuge gewesen bin, erzählen, ich will aber jezt meinen Lesern damit nicht beschwerlich seyn.

Da manche Pferde bei den Operationen, die man an ihrem Körper anstellen will, mehr oder weniger unruhig sind und durch ein solches Betragen leicht zu schädlichen Erfolgen Gelegenheit geben können; so muß man bedacht seyn, den Nachtheilen vorzubeugen, die eine Aderlaß an der Brust, am Fusse, u. s. w. nach sich ziehen kann. Es wird daher vielleicht in den meisten Fällen, in welchen eine Krankheit der Schulter u. s. w. eine Aderlaß an der Brust nothwendig zu machen scheint, rathsamer seyn, eine von den grösern Adern am Halse zu öfnen; denn bei diesen Gefäßen ist, in Rücksicht auf die Folgen, weniger Gefahr zu fürchten, besonders wenn man sich eines Schneppers zur Operation bedient. Zwar kann es bisweilen in einzelnen Fällen vortheilhaft seyn, wenn man die Ader so nahe, als möglich, am leidenden Theile selbst öfnet; allein die schädlichen Folgen, die eine solche Operation öfters nach sich zieht, müssen den Vortheilen, die man vielleicht davon erwarten kann, das Gegengewicht halten, zumal wenn man bedenkt, daß die Menge Blut, die aus einem kleinen Gefäße abfließt, nur unbeträchtlich ist, und daß bei wirklich kranken Pferden eben kein großer Nutzen davon erwartet werden kann.

Man hat bei einer Aderlaß vorzüglich die Verminderung der Menge des Blutes zur Absicht, und man erreicht hierdurch den Vortheil, daß sich die zurückbleibende Blutmasse mit mehrerer Freiheit in den Gefäßen bewegen kann. Eine andere Wirkung der Aderlaß besteht darin, daß sie dem zur Entzündung geneigten Blute seine natürliche Beschaffenheit wiedergiebt; auch kann

man durch eben dieses Mittel den krampfhaften Bewegungen Einhalt thun, und andern übeln Zufällen, die sich besonders bei vollblütigen Thieren einzufinden pflegen, vortreflich vorbeugen. Man muß sich überdem immer erinnern, daß die Krankheiten, die sich durch eine Veränderung in Ansehung der Bewegung des Blutes zu erkennen geben und deren Ursache im Blute liegt, vom Kreislaufe desselben abhängen, der entweder vermehrt oder vermindert worden ist, und daher sind alle Veränderungen, die in Ansehung der Consistenz, Menge und Beschaffenheit des Blutes statt haben, mit einer vermehrten oder verminderten Bewegung desselben vergesellschaftet.

Obschon der Fälle sehr viel sind, in welchen eine Aderlaß nöthig seyn kann, so rathe ich doch, daß man nie zu diesem Mittel seine Zuflucht nehme, wenn es nicht absolut nothwendig ist; denn das Blut ist eine Flüssigkeit, die leicht weggenommen, aber nicht so leicht wiederersezt werden kann; überdem sind auch öftere, oder zu bestimmten Zeiten unternommene Aderläße ausserordentlich schädlich; denn sie schwächen und entkräften den Körper und machen ihn zur Vollblütigkeit geneigt.

Man muß folglich immer beim Blutlassen auf die Leibesbeschaffenheit, auf das Alter, auf die Stärke u. s. w. des Pferdes gehörig Rücksicht nehmen und auch den gegenwärtigen Zustand des Körpers vor Augen haben. Man behauptet gemeiniglich, daß es den Pferden, selbst wenn sie gesund oder nur sehr wenig kränklich sind, schlechterdings keinen Nachtheil bringen könne, wenn man ihnen

nen nur wenig Blut abzapfe. Diese Meinung ist, in gewissem Verstande, buchstäblich wahr, allein warum soll man von diesen Thieren bei jeder unbedeutenden Gelegenheit, und wenn keine Symptomen gegenwärtig sind, die eine Aderlaß erfordern können, Blut wegnehmen. Ich habe nicht selten die Beobachtung bestätigt gefunden, daß die Pferde, denen sehr oft zur Ader gelassen worden ist, (was man nicht aus den Narben oder Kennzeichen an den Blutadern des Halses abnehmen kann,) ein sehr dünnes und sonst fehlerhaftes Blut haben, dem so wohl die Consistenz, die dem gesunden Blute eigen ist, als auch die blühende rothe Farbe des leztern gutentheils mangelt. Ein Metzger kann vielleicht seinen Vortheil dabei finden, wenn er einem Kalbe, das er abschlachten will, öfters zur Ader läßt, weil hierdurch das Fleisch dieses Thieres weißer wird, indem die rothen Theilchen des Blutes weggenommen werden; allein ein Pferd darf man nicht auf diese Art behandeln; dieses Thier ist für harte Arbeiten und anhaltende Bewegungen bestimmt, es wird aber hierzu nicht geschickt seyn, wenn man ihm oft zur Ader läßt, weil hierdurch seine Natur geschwächt und sein Körper zu Krankheiten geneigt gemacht wird; auch wird es aus eben dieser Ursache vor der Zeit alt werden.

Das Blut der Pferde, und besonders derer, die immer harte Arbeiten thun oder sich bei heftigen Bewegungen sehr anstrengen müssen, hat, so wie es aus der Ader abfließt, eine dunkelrothe Farbe; diese Eigenschaft zeigt aber keine üble Beschaffenheit dieses Saftes an, vielmehr hat auch das Blut der gesundesten Pferde diese

Farbe und es ist folglich ein Irrthum, wenn man behauptet, daß ein so gefärbtes Blut von schlechter Art sey, (besonders wenn sich nach der Erkaltung eine dicke, gelbe und lederartige Rinde auf demselben bildet,) und daß es wiederholte Aderlässe nöthig mache. Indessen ist doch dieser Irrthum ziemlich allgemein, und viele Personen stehen unglücklicher Weise in dem Wahne, daß die meisten Krankheiten, denen die Pferde unterworfen sind, ihre Entstehung von Unreinigkeiten in dem Blute haben, die durch Aderlässe und andere Ausleerungen aus dem Körper fortgeschaft werden müssen.

Ich muß hier erinnern, daß man, in Hinsicht der Krankheit eines Pferdes, aus dem Ansehn des aus einer Ader gelassenen Blutes, wenn es erkaltet ist, eben nicht viel Unterricht schöpfen, und kaum eine gewisse Folgerung daraus herleiten kann; denn das aus der Ader eines offenbar kranken Pferdes abgeflossene Blut sieht manchmal, nach der Erkaltung, eben so aus, wie das, das man von einem gesunden Pferde erhalten hat, und umgekehrt hat auch das Blut eines gesunden Pferdes manchmal ganz das Ansehn des Blutes eines mit einer sehr gefährlichen Krankheit behafteten Pferdes. Diese Beschaffenheit des Blutes kann von verschiedenen und zufälligen Ursachen abhängen, so daß es deshalb äusserst schwer seyn wird, gewisse Grundsätze ausfindig zu machen, auf die wir uns, in Hinsicht auf das aus dem erkalteten Blute eines Pferdes über den gesunden oder kranken Zustand desselben zu fällende Urtheil stützen könnten. Ueberdem wird auch das Ansehn des Blutes selbst durch die Art und

Weise

Weise, wie die Aderlaß angestellt und das abfließende Blut in einem Gefäße aufgefangen wird, bald mehr, bald weniger verändert.

Das Blut, das man aus der Ader eines wirklich gesunden Pferdes ablässt, scheint eine gleichartige Flüssigkeit von rother oder dunkler Farbe zu seyn; wenn es aber der kalten Luft, u. s. w. einige Zeit ausgesezt gewesen ist, so gerinnt es und verwandelt sich in eine ziemlich feste Masse, von der sich nach und nach die dünnern Theile unter der Gestalt einer durchsichtigen wässerigen Feuchtigkeit absondern, indeß die dickern Theile in eine rothe oder dunkelgefärbte Masse zusammengehen, die man den Blutkuchen zu nennen pflegt.

Ob ich schon der Meinung bin, daß man den Pferden, von denen man sagen kann, daß sie gesund sind, nicht gleich bei jeder unbedeutenden Gelegenheit zur Ader lassen dürfe; so möchte ich doch den Rath geben, daß man in solchen Fällen, die dieses Heilmittel wirklich nöthig machen, eine größere Menge Blut, als man gemeiniglich abzuzapfen pflegt, das heißt 6 bis 8 Pfund, welche ungefähr 3 oder 4 Quart englischen Maaßes ausmachen werden, auf einmal ablasse; man muß sich hierbei nach der Heftigkeit der Symptomen, u. s. w. nach der Jahrszeit, der Stärke und dem Alter des Pferdes richten. Denn da diese Thiere zu inflammatorischen und krampfhaften Krankheiten sehr geneigt sind, und da in diesen Fällen das ganze System durch reichliche Aderlässe erschlaft wird, so darf man nicht zu wenig Blut ab-

zapfen; in der That es würde, in Hinsicht auf die Krankheit, von sehr wenig Bedeutung seyn, wenn man die Menge des Blutes nur ungefähr um 2 Pfund oder um 1 Quart vermindern wollte; oft wird zwar nur so wenig Blut abgelassen, und der Besitzer des Pferdes ist sowohl, als der Roßarzt damit zufrieden, wenn man sagt, daß dem Pferde eine Ader geöfnet worden sey; allein man verliert auf diese Art nur Zeit, die Krankheit nimmt an Heftigkeit zu, die Kunst wird dann nicht mehr vermögend seyn, sie zu lindern oder zu überwältigen und das Pferd wird ein Opfer der Furchtsamkeit oder der Unwissenheit. Man muß immer bedenken, daß die Zufälle, bei Entzündungskrankheiten der Pferde, (besonders wenn die Gedärme leiden,) sehr schleunige Fortschrittte machen, und wenn man daher dem Uebel nicht gleich Anfangs durch reichliche Aderlässe Einhalt thut, so stirbt das Thier gemeiniglich binnen 24 oder 30 Stunden an einem Brande in den Gedärmen. Ich habe so viel Fälle von dieser Art gesehen, und bin durch Oefnung mehrerer an diesem Uebel gestorbener Pferde so oft von der Richtigkeit meiner Behauptung überzeugt worden, daß ich es für Pflicht halte, den Thierärzten das Verfahren, das sie in solchen Fällen befolgen müssen, aufs gewissenhafteste einzuschärfen. Ich bin vielleicht bei der Ausübung meiner Kunst nur selten so verdrüßlich gewesen, als ich dann war, wenn man mich erst in der lezten Periode dieser Krankheit um Rath fragte, und also meinen Beistand zu einer Zeit verlangte, da ich nichts mehr zur Verbesserung der Umstände des Pferdes thun konnte.

Manche

Manche Leute werden mir vielleicht den Vorwurf machen, daß die Menge Blut, die ich auf einmal abzulassen gerathen habe, zu groß sey; allein ich muß bekennen, daß ich immer, bei Behandlung der mit Entzündungskrankheiten behafteten Pferde, große Vortheile durch eine solche Aderlaß erreicht habe. Ich kann hier nicht umhin, eine Stelle aus dem Werke des Herrn D. Bracken anzuführen, der sich sehr viel Mühe gegeben hat, die Blutmenge zu berechnen, die in einem Pferde von mittlerer Größe zirkulirt. Das Resultat dieser Berechnung dient das zu bestätigen, was ich behauptet habe. „Man nimmt an," sagt Herr Bracken (im ersten Bande, 50 Seite,) „daß in einer Stunde 1800 Mal „4 Unzen oder 450 Pfund Blut durch das Herz eines „Pferdes gehen. Es ist ferner, fährt er fort, eine all„gemein angenommene Meinung, daß die ganze Blut„masse eines Menschen ungefähr 25 Pfunde, die eines „Pferdes aber 6 Mal so viel wiegt, folglich geht, dieser „Bestimmung zufolge, eine Menge Blut, die der ganzen „Masse gleich ist, in einem Menschen in einer Stunde, in „einem Pferde aber in einer Stunde und 12 Minuten „durchs Herz; hieraus kann man also abnehmen, wie „nothwendig es sey, daß in manchen Fällen größere Men„gen Blut abgelassen werden, als gewöhnlich zu „geschehen pflegt; denn läßt sich wohl eine merkliche „Wirkung davon erwarten, wenn man die Blutmenge „eines Pferdes nur um ein Quart vermindert, da dies„es Thier ungefähr 225 Mal so viel Blut in seinem „Körper hat?"

Das Blut ist eine Flüssigkeit von besonderer Natur; es ist die große Quelle des Lebens und der Stoff, von welchem alle Säfte des Körpers ihren Ursprung haben; es zirkulirt durch alle Theile des thierischen Systems und giebt ihnen allen ihre Nahrung, indem es vom Herze durch die Schlagadern zu den äussersten Enden und zur Oberfläche geführt und wieder durch die Blutadern zum Herze zurückgebracht wird. Dieser Kreislauf ist so vollkommen, daß unmittelbar nach jeder auch noch so unbedeutenden Verletzung oder Verwundung ein Blutverlust aus den kleinen haarähnlichen Gefäßen der Haut erfolgt. Um eine deutliche Erklärung von der Art und Weise, wie der Kreislauf vollbracht wird, geben zu können, ist es nöthig, eine kurze Beschreibung des Herzens und der Schlag- und Blutadern vorauszuschicken; ich will daher jezt von diesen Theilen reden und zugleich einige allgemeine Anmerkungen über den Puls der Pferde machen.

Das Herz ist ein Muskel von konischer Gestalt, das heißt, es ist mit einer breiten Grundfläche versehen und endigt sich in eine stumpfe Spitze; es hat vier Hölen, von welchen 2 Vorkammern und die andern beiden Herzkammern genennt werden. Die Vorkammern haben ihre Lage an der Grundfläche des Herzens und sie nehmen das Blut unmittelbar aus den Venen auf; die rechte Vorkammer erhält das Blut aus der Holader, die linke aber aus der Blutader der Lungen; am Boden dieser Kammern sind gewisse Klappen angebracht, die sich in die Herzkammern öfnen, sich aber wieder schließen, wenn die so eben genannten Hölen mit Blut gefüllt sind, damit

diese

diese Feuchtigkeit nicht in die Vorkammern zurückfließen könne. Wenn also z. B. der rechten Herzkammer durch die Vorkammer, die mit ihr in Verbindung steht, Blut zugeführt worden ist, so schließen sich die Klappen und das Blut wird, vermöge der Zusammenziehung des Herzens, aus der Herzkammer in die Lungenschlagader überzugehen genöthigt; dieses Gefäß entspringt unmittelbar aus der rechten Herzkammer und zertheilt sich in den Lungen. Das Blut kehrt dann aus diesem Eingeweide durch die Lungenblutadern in die linke Vorkammer zurück, diese leert sich in die Herzkammer der nämlichen Seite aus, und durch diese Höle wird es in die große Schlag- oder Pulsader getrieben, welche aus derselben entspringt und das Blut durch den ganzen Körper führt. Diese Flüssigkeit kehrt endlich durch die Blutadern (die in ihrem Laufe den Milchsaft aufnehmen) zur rechten Vorkammer des Herzens zurück und der Kreislauf beginnt dann von neuem.

Das Herz ist mit seiner Grundfläche an die Gefäße, die zu demselben gehören, u. s. w. und an das Mediastinum, u. s. w. befestigt; es steckt in einem Sacke, der unter dem Namen des Herzbeutels bekannt ist, und welcher eine geringe Menge von einer hellen wässerigen Feuchtigkeit enthält; dieses Wasser, das aus den ausdünstenden Gefäßen abgesondert wird, leistet den Nutzen, daß die Oberfläche des Herzens immer feucht bleibt, die sonst, wegen der ununterbrochenen Bewegung desselben, bald trocken werden würde; übrigens ist das Herz mit Nerven und Blutgefäßen versehen, durch welche es seine Nahrung bekömmt.

Die

Die Schlagadern sind diejenigen kegelförmigen Röhren, welche das Blut vom Herze zu allen Theilen des Körpers führen; sie sind sehr elastisch und besitzen also das Vermögen, sich, der Kraft gemäß, die das aus dem Herze in dieselben getriebene Blut auf sie äussert, zusammenzuziehen und wieder zu erweitern. Diese Zusammenziehung und Ausdehnung der Schlagadern nennt man den Puls, und dieser hat in allen Gefäßen von dieser Art zu dem nämlichen Zeitpunkte statt; denn wenn sich das Blut aus der linken Herzkammer in die Schlagadern ergießt, so dehnen sich diese aus, und sobald als die Federkraft dieser Kanäle die Kraft des Blutes überwältigen kann, so ziehen sie sich wieder zusammen; diese beiden Ursachen, nämlich die Kraft des Herzens und die Elasticität der Schlagadern wirken also wechselsweise und erhalten das Blut in einem ununterbrochenen Kreislaufe.

Die Schlagadern sind, wie ich schon gesagt habe, kegelförmige Kanäle; sie sind also da, wo sie entspringen, am weitesten, werden aber allmälig, nach den Enden zu, enger und kleiner und gleichen dem Stamme und den Aesten eines Baumes; die äussersten und kleinsten Enden dieser Gefäße anastomosiren oder vereinigen sich endlich mit den lezten Zweigen der Blutadern, und diese Kanäle können daher eine Fortsetzung der Schlagadern genennt werden.

Die Blutadern sind, wie ich so eben behauptet habe, eine Fortsetzung der lezten haarähnlichen Pulsadern; sie nehmen ihre Richtung gegen das Herz zu und ihre

Zweige

Zweige oder Kanäle vereinigen sich, so wie sie diesem Eingeweide näher kommen, unter einander und bilden endlich die größern Blutadern; man kann also sagen, daß diese Gefäße den Zweigen und dem Stamme eines umgekehrten Baumes gleichen, dessen Stamm am Herze ist. Es findet kein Klopfen in den Blutadern statt, weil sich das Blut in denselben unter der Gestalt eines ununterbrochenen Stroms aus einem engern Kanale in einen weitern bewegt.

In den meisten Blutadern, in welchen das Blut perpendicular emporsteigt, z. B. in den Füßen u. s. w. sind Klappen vorhanden, die sich nach dem Herze zu öffnen und dem Blute einen freien Durchgang verstatten; allein dieser Saft kann wegen eben dieser Klappen nicht wieder aus den weitern Blutadern in die engern, aus welchen er in jene übergegangen ist, zurückfließen, und wenn er also nicht mit hinreichender Kraft fortgestoßen wird, so wird er die Blutadern ausdehnen und so zu einer Geschwulst der Füße Gelegenheit geben. Diese langsame oder träge Bewegung des Blutes in den Venen der Füße wird aber durch die Bewegung der Muskeln beschleunigt, und diese Theile sind also, wenn sie in Action sind, vortrefliche Beförderungsmittel des Kreislaufs.

Die Blutadern begleiten an den meisten Orten die Schlagadern und man muß sich also, wenn man eins von jenen Gefäßen öfnet, erinnern, daß eine Pulsader in der Nähe und, wie es oft der Fall ist, unmittelbar unter derselben liegt; die Pulsader ist auch gemeiniglich

von

von eben der Größe, von welcher die Vene ist, (von der sie sich leicht durch ihr Klopfen unterscheiden läßt,) und ein ungeschikter Operateur kann daher leicht, bei einer Aderlaß, die Häute einer Schlagader verletzen. Die lezten Zweige der Schlag- und Blutadern sind durch sehr viele Aeste unter einander verbunden und sie haben in diesem Betrachte mit den Fasern in den Blättern der Pflanzen Aehnlichkeit. Mittelst dieser Verbindungen wird das Blut in den Stand gesezt, desto freier zu zirkuliren, so daß, wenn aus irgend einer Ursache einige Zweige dieser Gefäße verstopft sind, das Blut durch andere nicht verstopfte Kanäle fließen kann; eben dies findet auch statt, wenn die größern Gefäße in kleinere Zweige zertheilt werden, der Kreislauf wird dann durch die abgesonderten Zweige der übrigen Blutadern fortgesezt.

Ich will nun, nachdem ich diese Anmerkungen vorausgeschickt habe, eins und das andere über den Puls der Schlagadern in Pferden erinnern. Dieser Gegenstand verdient die größte Aufmerksamkeit der ausübenden Roßärzte, und dennoch giebt es, wie es scheint, mehrere Practiker, die entweder gar nicht aufmerksam auf den Puls sind, oder sich keine richtigen Begriffe davon machen können; denn ohne eine hinlängliche Wissenschaft vom Pulse zu haben, kann man kein gewisses Urtheil über die Krankheiten fällen, in welchen das System der Gefäße leidet, oder die Bewegung des Blutes vermehrt oder vermindert ist; auch ist man ohne jene Wissenschaft schlechterdings nicht im Stande, richtig zu beurtheilen, ob eine Aderlaß nöthig, oder unnüz und

schädlich

schädlich sey. Es wird daher, glaub ich, gut seyn, wenn ich zuerst den Puls, wie er im gesunden Zustande beschaffen ist, betrachte; wenigstens werde ich dann, wenn ich diese Betrachtung vorausgeschickt habe, meinen Lesern einen richtigern Begriff von dem Pulse, der zur Zeit einer Krankheit statt hat, beibringen können.

Der Puls eines Pferdes, das gesund ist und das man weder zu fürchten gemacht, noch in starke Bewegung gesezt hat, thut in einer Minute 36 bis 40 Schläge; man kann ihn leicht fühlen, wenn man die Schlagader an den Schläfen, die ungefähr in einer Entfernung von anderthalb Zoll rückwärts vom obern Winkel des Auges liegt, mäßig mit den Fingern drückt. Ein starker Druck ist nicht rathsam; denn da der Knochen oder die Hirnschaale hier unter der Schlagader liegt, so wird man, wenn man die Finger zu derb aufdrückt, gar keinen Puls fühlen, weil auf diese Art die Bewegung des Blutes in dem Gefäße zu dieser Zeit unterbrochen wird. Ich muß noch erinnern, daß der Puls bei einem Pferde, das nur 13 bis 14 Hände hoch ist, schneller geht, als bei einem größern Thiere von dieser Art. — Wenn ein Pferd sehr krank ist, lebhafte Schmerzen empfindet oder ein heftiges Fieber hat, so thut der Puls 80 bis 100 Schläge in der Minute, und manchmal geht er noch viel schneller.

Der Puls eines gesunden Pferdes ist frei, mäßig stark und macht immer gleiche Schläge; man kann hieraus abnehmen, daß das Herz und das System der Gefäße überhaupt die gehörige Stärke und Kraft haben,

daß sich das Herz bei jeder Zusammenziehung und Ausdehnung frei ausleert, daß ferner dem Durchgange der Flüssigkeiten durch die Eingeweide und Gefäße kein Hinderniß im Wege steht, und daß die Nervenkraft auf jeden Theil des Systems des Kreislaufs gleichförmig wirkt. Im krankhaften Zustande des Thieres hingegen wird der Puls ungleich seyn und dann und wann gar nachlassen, auch wird man sowohl in Rücksicht auf die Zeit, die zwischen 2 Schlägen vergeht, als auch in Ansehung der Kraft der Schläge selbst, eine Verschiedenheit bemerken; bald wird er ganz unterbrochen seyn, und bald ausserordentlich schnell gehen oder sonst widernatürlich beschaffen seyn; manchmal wird sich die Schlagader weit mehr erheben, als es bei einem gesunden und starken Pferde der Fall ist, und andere Male wird sie sich nur sehr wenig ausdehnen. Dieser ungleiche oder gar nachlassende Puls zeigt an, daß das Nervensystem in große Unordnung gerathen ist, und daß man viel Gefahr zu fürchten hat, besonders wenn sich dieser Puls dann einstellt, wenn die Krankheit schon eine lange Zeit angehalten hat, und die Kräfte sehr erschöpft sind.

Wenn der Puls starke Schläge thut und diese schnell hinter einander folgen, so kann man abnehmen, daß das Herz durch den widernatürlichen Reiz veranlaßt wird, das Blut mit größerer Kraft fortzustoßen und daß sich daher diese Feuchtigkeit schneller und mit mehrerer Lebhaftigkeit durch die Gefäße bewegt, als eigentlich geschehen sollte; ein solcher Puls erschöpft bald die Kräfte des Lebens und läßt große Gefahr erwarten, wenn er nicht

bald

bald eingeschränkt und in seinen natürlichen Zustand zurückgebracht wird.

Ein harter, schneller und starker Puls ist gemeiniglich eine Wirkung eines heftigen innerlichen Reizes und zeigt an, daß das Herz durch diesen Reiz zu wiederholten und heftigen Bewegungen genöthigt wird; dies ist der Fall bei Entzündungen der Eingeweide z. B. der Lungen, des Magens, der Gedärme, ferner beim Seitenstechen u. s. w.

Ein harter, schneller und niedriger oder kleiner Puls ist ein Merkmal heftiger innerlicher Schmerzen, die durch andere Theile auf das Herz wirken und es veranlassen, seine Kammern auszuleeren, bevor sie hinlänglich mit Blut angefüllt sind.

Ein schneller Puls ist überhaupt ein Kennzeichen eines Fiebers; wenn er außerordentlich geschwind und schwach ist, so läßt er immer sehr große Gefahren befürchten; denn er zeigt an, daß die Kräfte des Herzens fast erschöpft sind, und daß dieser Theil, um den Kreislauf zu unterhalten, genöthigt wird, öfter zu wirken und seine Hölen durch mehrere schwache Zusammenziehungen auszuleeren.

Wenn der Puls weich und schwach ist, so muß man diesen Zufall einer allgemeinen Erschlaffung der Fasern der Schlagadern, oder einer zu dünnen und wässerigen Beschaffenheit des Blutes zuschreiben; dieser Saft schleicht unter diesen Umständen zu leicht durch die Gefäße, und das Herz braucht daher nicht so viel Kraft zum Fort-

stoßen desselben durch die Schlagadern anzuwenden, als es nöthig hat, wenn diese Gefäße stärker und weniger nachgebend sind oder das Blut eine größere Dichtigkeit und Zähigkeit besitzt; eine solche fehlerhafte Beschaffenheit des Blutes oder der Schlagadern ist der freien Bewegung des Blutes in einzelnen Werkzeugen sehr hinderlich.

Ein schwacher Puls giebt entweder eine beträchtliche Schwäche des Herzens zu erkennen, oder er zeigt an, daß überhaupt eine zu geringe Menge Blut in den Gefäßen vorhanden sey, oder daß dem freien Uebergange des Blutes in das Herz irgend ein Hinderniß im Wege stehe, oder daß einige von diesen Ursachen, oder wohl gar alle zugleich statt haben; aus diesem Grunde findet sich ein solcher Puls öfters bei bösartigen Fiebern, oder gegen das Ende der Krankheiten ein, die einen tödlichen Ausgang nehmen.

Wenn der Puls unter den Fingern, während der Zusammenziehung und Ausdehnung der Schlagadern, gleich voll bleibt, so kann man abnehmen, daß die Gefäße mit Blut zu sehr angefüllt seyen; diese Völle kann entweder ihren Grund in einer allgemeinen Vollblütigkeit, oder in einer Verdünnerung der Flüssigkeiten, durch Fieberhitze oder andere Ursachen, haben. Man muß in solchen Fällen eine zu große Ansammlung des Blutes und eine Ausdehnung oder wirkliche Zerreisung einiger Blutgefäße in einzelnen Werkzeugen befürchten, und die Gefahr, die daraus entstehen kann, abzuwenden suchen. Wenn aber der Puls voll und zugleich auch weich ist, und

die

die Schläge desselben deutlich unterschieden werden können, so ist es ein sehr gutes Zeichen; denn es beweißt, daß keine zu beträchtliche Zusammenziehung in den Gefäßen statt findet.

Wenn der Puls von seinem natürlichen Zustande sehr abweicht, so muß man, im Ganzen genommen, ihn immer als einen übeln Zufall ansehen; denn ein schwacher und schneller Puls zeigt eine Schwäche des Herzens und des Systems der Gefäße an (wobei doch zu gleicher Zeit immer Rücksicht auf die andern Symptomen genommen werden muß); — wenn der Puls in Fiebern sehr sinkt, so ist große Gefahr zu befürchten.

Wenn, auf der andern Seite, der Puls regelmäßig, gleich und mäßig voll ist, besonders wenn er vorher unregelmäßig, weich und schwach war und nun sich regelmäßig u. s. w. bewegt, wenn irgend eine kritische Ausleerung vor sich geht, z. B. sich ein Schweis, oder ein Durchfall einfindet, oder der Harn häufig abfließt, so ist es ein Merkmal der Besserung.

Aus dem, was ich bisher gesagt habe, ergiebt sich, daß, wenn man dem Pulse in den Krankheiten der Pferde die gehörige Aufmerksamkeit widmet, man sich aus dem Zustande desselben sehr gut von der Beschaffenheit der Krankheiten selbst unterrichten kann; und ein solcher Unterricht wird bei der Ausübung der Roßarzneikunst von vielen Folgen seyn. Ein junger Practiker muß sich also mit allen Abweichungen, die in Krankheiten statt finden, so wie auch mit den Veränderungen, die sich zutragen, wenn ein Pferd

aus dem Zustande der Gesundheit in den einer Krankheit übergeht, sehr wohl bekannt machen.

Es wird vielleicht nicht unnütz seyn, wenn ich noch die Erinnerung beifüge, daß, wenn man nach dem Pulse eines gesunden Pferdes fühlen will, man das Thier nicht erschrecke, noch es auf irgend eine Weise in heftige Bewegung setze; denn hierdurch würde zu einer Veränderung, in Ansehung der Geschwindigkeit des Pulses, Gelegenheit gegeben werden, welche einen jungen und unerfahrnen Mann irre führen könnte.

Diese Anmerkungen, die ich über den Puls überhaupt gemacht habe, mögen für jetzt hinreichend seyn. Eine weitläuftigere Erörterung dieses Gegenstandes behalte ich mir für ein anderes Werk, das ich in der Folge herauszugeben gedenke, vor; ich werde dann nicht ermangeln, die Kennzeichen, die in besondern Krankheiten vom Pulse genommen werden können, genau anzugeben und meine Behauptungen mit Beispielen zu unterstützen. — Ich will jezt noch die verschiedenen Fälle anführen, die eine Aderlaß erfordern können.

Unter die Zufälle, die den Gebrauch dieses Mittels nöthig machen, gehören alle heftige Verletzungen in den muskulösen oder flechsigen Theilen und alle beträchtliche Wunden, besonders wenn bei der Zerreisung oder Trennung der Theile von einander kein starker Blutverlust aus der Wunde statt gefunden hat; auch alle große Geschwülste am Körper oder an den Füssen, alle tiefe Stiche oder kleine Wunden, wobei die Umstände anzeigen, daß das

Pferd heftige Schmerzen leidet, u. s. w. alle Geschwülste der Schenkel und Ferse, die ihre Entstehung von Entzündungen haben, u. s. w. machen eine Aderlaß nothwendig, und eben dieses Mittel darf auch im Anfang aller Hautkrankheiten, z. B. wenn ein trockner krätzartiger Ausschlag, oder kleine Blütchen u. s. w. auf der Haut entstehen, nicht vernachläßigt werden.

Eine Aderlaß ist ferner bei den meisten Krankheiten, die das Thier heftig angreifen, zuträglich und nothwendig; sie ist das beste Mittel, das man im Anfang der Entzündungskrankheiten, denen die Pferde sehr unterworfen sind, anwenden kann; denn sie schaft dem Thiere in Fällen von dieser Art am geschwindesten Erleichterung; sie ist auch bei allen Arten von heftigen Schmerzen, z. B. im Bauchgrimmen und in der Kolik, in der Harnstrenge, ferner in rhevmatischen Zufällen, die im Körper herumziehen und sich bald in diesem, bald in einem andern Theile äussern, oder den Hals einnehmen und eine Steifigkeit verursachen oder sonst der willkührlichen Bewegung des leidenden Theils hinderlich sind, unumgänglich nothwendig. So gehören auch unter die Krankheiten, die den Gebrauch dieses Mittels erheischen, die Entzündungen der Augen und des Gaumens im Munde, wenn das Pferd wegen Zartheit der Theile kein Futter fressen kann, alle nur erst entstandene, mit Rhevmatismen oder einem Zuflusse von Feuchtigkeiten im Halse, in den Augen u. s. w. vergesellschaftete Schnupfenkrankheiten, alle frische Geschwülste der Drüsen im Halse, am Zahnfleische u. s. w. die Gelbsucht, die Entzündungen der Lungen, des

Rippenfells, des Magens, der Gedärme und anderer Eingeweide, der Schlagfluß, der Schwindel und überhaupt alle Krankheiten, in welchen der Kopf der leidende Theil zu seyn scheint. Wenn sich ein Geschwür erzeugt oder sich in irgend einem Theile des Körpers Eiter angesammlet und dieser Zufall mit heftigen Schmerzen vergesellschaftet ist, so muß gleich Anfangs eine Ader geöfnet werden und eben dieses Heilmittel darf auch bei einer Vollblütigkeit des Körpers, wenn ein Pferd lange Zeit keine Bewegung gehabt hat und wenn es bei jeder auch mäßigen Bewegung gleich kurzen Athem bekommt, nicht vernachläßigt werden.

Es giebt aber auch Umstände, welche den Gebrauch der Aderlässe widerrathen; so muß man sich (es müßten denn sehr dringende Fälle seyn,) zu der Zeit, da die Witterung ausserordentlich heiß, oder ausserordentlich kalt ist, und auch dann, wenn ein Pferd durch heftige Bewegung sehr erhizt worden ist, dieses Mittels gänzlich enthalten; auch in allen Fällen, wo eine ausserordentliche Schwäche des Körpers, die durch Anstrengung, Krankheiten u. s. w. hervorgebracht worden ist, statt hat, ferner nach anhaltenden Durchfällen, nach häufigem Abgange des Harns oder des Schweises, nach der Harnruhr, nach einem beträchtlichen Blutverluste aus großen Wunden und nach andern starken Ausleerungen, darf man kein Blut ablassen und wenn sich ein Geschwür in einem besondern Theile des Körpers erzeugt oder Eiter angesammlet hat, ist es ebenfalls nicht rathsam, eine Ader zu öfnen, so wie man auch zu der Zeit, während welcher

cher sich die Pferde im Herbste hären, von diesem Heilmittel abstehen muß.

Ich habe in der Kürze die vorzüglichsten Fälle bestimmt, in welchen eine Aderlaß nothwendig ist, ich habe aber auch die Umstände angeführt, die den Gebrauch dieses Mittels widerrathen. Es können freilich zuweilen ausser denen, deren ich gedacht habe, noch einige besondere Fälle oder Symptomen vorkommen, die eine Aderlaß erfordern; allein es ist nicht nöthig, diese Fälle einzeln anzuführen, da ich mir schmeichle, daß ein scharfsinniger und einsichtsvoller Thierarzt dieselben leicht zu unterscheiden im Stande seyn wird, wenn er nur auf das Rücksicht nimmt, was ich über diesen Gegenstand gesagt habe.

Siebentes Kapitel.

Vom Gebrauche der Fontanelle bei Pferden.

Die Fontanelle, deren man sich in der Roßarzneikunst bedient, leisten denselben Nutzen, den man von einem am menschlichen Körper angebrachten Fontanell zu erwarten berechtigt ist. Die Art, wie man dieses Mittel anwendet, ist folgende: Man macht einen Einschnitt in die Haut, der ungefähr drei Achttheile eines Zolles lang ist, man trennt dann die Haut, rund um die gemachte Oefnung herum, vom Fleische mit dem Finger oder mit einem stumpfen Horne (dem Griffe eines Scalpells), so weit als man füglich mit dem Finger kommen kann, ab und bringt ein Stückchen sehr dünnes und rund geschnittenes Leder, das ungefähr so groß wie eine Krone ist und eine große runde Höle in der Mitten hat, in die Oefnung. Das Leder selbst aber muß man, bevor man es einlegt, mit etwas gezupfter Leinwand oder Werg bedecken und mit einer Salbe bestreichen, die die Eiterung zu befördern geschickt ist; auch muß man ein Bäuschchen von Werg, das mit der nämlichen Salbe bestrichen ist, in die Oefnung legen, um die kalte Luft davon abzuhalten. Die Theile um das Fontanell herum werden bald anschwellen, es wird dann eine beträchtliche Menge von einer gelblichen lymphatischen oder wässerigen Feuchtigkeit aus der Oefnung abfließen und nach zweien oder höchstens dreien Tagen wird die abgehende Materie eine weiße Farbe und

eine

eine dickliche Consistenz annehmen. Das Fontanell ist nun, wie man zu sagen pflegt, in Eiterung.

Diese künstlichen Wunden bewirken eine Ableitung oder Ausführung mancher krankhaften Materien und sie sind daher in vielen Fällen ausserordentlich vortheilhaft; die Gefäße, welche um das Fontanell herumliegen, werden mittelst desselben von den in ihnen befindlichen Feuchtigkeiten durch einen regelmäßigen und langsamen Abfluß befreit, und ein solches Heilmittel kann selbst auch in einer allgemeinen Vollsaftigkeit viel Nutzen leisten; denn es giebt Fälle von dieser Art, in welchen es rathsam ist, die Feuchtigkeiten durch einen allmäligen Abfluß, und nicht durch beträchtliche Ausleerungen, z. B. durch laxirende Arzneien, u. s. w. fortzuschaffen. Die Fontanelle müssen, (zumal in einigen besondern Fällen,) so nahe, als möglich, am leidenden Theile angebracht werden, auch müssen sie immer eine etwas herabhängende Oefnung haben, auf daß die in denselben enthaltene Materie frei abfließen kann.

Die Theile, an welchen diese künstlichen Geschwüre hervorgebracht werden müssen, und die sich, der Erfahrung zufolge, am besten dazu schicken, sind der Unterleib, die innere Seite der Schenkel, die Brust und die äussere Seite der Schultern und Hüften. Man pflegt die Fontanelle auch bisweilen zwischen den Kinnbacken unter der Zungenwurzel anzubringen; aber dieser Ort schickt sich schlechterdings nicht dazu; sie können hier nicht in eine eigentliche Eiterung übergehen, weil diese Theile beim

Fressen

Fressen u. s. w. ununterbrochen in Bewegung sind, auch können sie, wenn sie diese Stelle einnehmen, nie einer guten Absicht entsprechen. Bei einigen Krankheiten hat man es vortheilhaft gefunden, verschiedene Fontanelle auf einmal anzubringen, um eine plötzliche Ausführung der krankhaften Materie von den leidenden Theilen zu bewirken. Allein hierüber läßt sich nichts mit Gewißheit sagen; das Alter und die Stärke des Pferdes, und die Umstände müssen bestimmen, ob mehrere Fontanelle zuträglich seyen.

Ob indessen schon diese künstlichen Geschwüre in einigen Fällen sehr gute Wirkungen geäussert haben, so sind sie doch, wie mehrere andere Operationen, die man bei den Pferden zu unternehmen pflegt, diesen Thieren nicht immer zuträglich gewesen, sie sind öfters in einigen Krankheiten, wenn sie zur Unzeit gebraucht wurden, statt in die Eiterung überzugehen, brandig geworden und haben sehr üble Folgen nach sich gezogen. Die Heilart ist also dem Thiere übler bekommen, als die Krankheit, die man dadurch zu heben suchte. Dies ist der Fall in allen heftigen Fiebern, in welchen die Fontanelle öfters sehr zur Unzeit angewendet werden, weil sie dann nie in eine wahre Eiterung übergehen; es ist schwer zu bestimmen, ob dies von der Geschwindigkeit des Pulses und von der ausserordentlichen Schnelligkeit, mit welcher die Flüssigkeiten überhaupt durch die Gefäße fortgetrieben werden, oder von der heftigen Bewegung, welche in dem ganzen Systeme statt findet, herrühre; aber so viel ist gewiß, daß in solchen Fällen keine eigentliche Eiterung erfolgt; die

Erfah-

Erfahrung hat dies oft bewiesen, und ein Roßarzt wird von der Richtigkeit meiner Behauptung überzeugt werden, wenn er den Versuch machen und auf die Folgen recht aufmerksam seyn will. In einem solchen Falle schwellen die Theile, die das Fontanell umgeben, nie oder nur selten ordentlich auf, (was doch dann immer geschieht, wenn die künstliche Wunde in eine eigentliche Eiterung übergeht,) sie scheinen vielmehr trocken zu seyn, oder sehen so aus, als ob das Fontanell eben erst angebracht worden wäre; es geht nur sehr wenig oder gar keine Feuchtigkeit aus der Oefnung ab, und wenn ja etwas Materie abfließt, so hat sie doch nicht die Eigenschaften, die dem Eiter zukommen, sie ist vielmehr dünn, und scheint gleichsam aus Blut und Wasser gemischt zu seyn. Unter diesen Umständen muß man sogleich das Leder aus dem Fontanelle herausnehmen und die Theile mit einem gesättigten Chamomillenaufgusse bähen, oder einen erweichenden breiartigen Umschlag (wenn anders dieser bequem angebracht werden kann,) darüber legen und diesen öfters erneuern; auch muß man zuweilen die Theile mit brennbaren Geistern, z. B. mit Brandteweine, Terpenthingeiste u. s. w. waschen, und durch ein Tuch, das man darüber legt, die äussere Luft davon abhalten; innerlich kann man dem Pferde, vorausgesezt daß es zu dieser Zeit kein Fieber hat, zwei oder drei Unzen peruvianische Rinde, entweder in flüssiger Gestalt, oder auch in der Gestalt von großen Pillen, beibringen und den Gebrauch dieses und der übrigen Mittel so lange fortsetzen, bis die bedenklichen Zufälle gehoben sind.

Die Fontanelle leisten bei Flüssen in den Augen vortreflichen Nutzen, und sie verhalten sich auch bei großen Geschwülsten der Drüsen u. s. w. im Halse und am Zahnfleische, die eine Erstickung befürchten lassen, gemeiniglich sehr wirksam; sie bringen ferner in den Zufällen, wo der Kopf besonders zu leiden scheint, z. B. im Schwindel, im Schlagflusse u. s. w. sehr gute Wirkungen hervor und man kann sich ihrer auch bei lahmen Pferden, im Anfang des Uebels und bei Pferden, die Geschwülste an den Fersen und Schenkeln haben, aus welchen eine dünne, scharfe und wässerige Materie abfließt, mit vielem Vortheile bedienen. Noch gehören unter die Krankheiten, die den Gebrauch dieses Heilmittels erfordern, die plözlich an irgend einem Theile des Körpers entstandenen großen Geschwülste, die von Schlägen oder Verletzungen oder von einem Falle, u. s. w. entstandenen Ergießungen von Feuchtigkeiten ins Zellgewebe und mehrere andere Zufälle, die ein geübter und gelehrter Roßarzt leicht zu unterscheiden im Stande seyn wird.

Achtes Kapitel.

Ueber den Gebrauch der Haarseile bei Pferden.

Man kann sich von den Haarseilen bei tief sitzenden Geschwüren und Geschwülsten in verschiedenen Theilen des Körpers viel Nutzen versprechen; denn diese Heilmittel sind sehr geschickt, einen Abfluß der krankhaften Materie zu bewirken. Es ist immer besser, ein Haarseil anzuwenden, als tiefe Einschnitte in die musculösen Theile zu machen, weil durch die leztern nicht nur zu einer Verunstaltung des Pferdes Gelegenheit gegeben wird, sondern weil auch dergleichen tiefe Einschnitte oft sehr schwer zu heilen sind. Denn manchmal haben dergleichen Geschwüre ihren Sitz an einem Orte, der nicht füglich eine Heilung eines solchen Einschnittes verstattet, und in manchen Fällen, z. B. wenn sich der Eiterbalg auf dem Rücken, an der Zusammenfügung des Schulterbeins und am obern Theile des Halses unmittelbar hinter den Ohren, (wo dergleichen Geschwüre sehr gewöhnlich sind,) erzeugt hat, erlaubt die horizontale Lage des Körpers keine herabhängende Oefnung der Wunde, die doch unumgänglich nöthig ist, wenn die Materie frei abfließen soll. Ueberdem ist auch die horizontale Lage des Körpers und der Umstand, daß die Pferde fast nie ruhig und stille stehen, der Anwendung schicklicher Binden und der Befestigung derselben an diese erhabenen Theile sehr hinderlich, und diese Binden selbst

sind

sind den Decken, Riemen u. s. w. mehr oder weniger im Wege, so daß ein Pferd, das ein solches Geschwür an seinem Körper hat, kaum mit dem gehörigen Verbande wird versehen werden können; wenigstens wird die Binde nicht lange die gehörige Festigkeit behalten, die Oefnung, die man in einen solchen Balg oder in das Geschwür gemacht hat, wird daher bald der kalten Luft u. s. w. ausgesezt seyn, das Geschwür wird eine sehr bösartige Beschaffenheit annehmen, und an der Oefnung desselben wird eine beträchtliche Menge faules Fleisch wachsen, das zu wiederholten Malen mit einem Messer weggenommen werden muß; denn die stärksten Aetzmittel, die es nur giebt, sind zu dieser Absicht bei weitem nicht hinreichend.

Die Haarseile werden mit langen, dünnen und scharf zugespitzten Werkzeugen oder Nadeln eingebracht. Diese Werkzeuge müssen an der Spitze wie ein Pfeil gestaltet, an dem andern Ende aber wie eine Nadel mit einem Oehre versehen seyn, durch welches man die Schnur zieht, die in der Geschwulst zurückgelassen werden soll. Die Größe des Werkzeuges wird durch die Größe der Geschwulst am besten bestimmt; die Schnur, die man anbringen will, darf nicht zu dick seyn und überhaupt muß sie kleiner seyn, als die Oefnung ist, die man mit der Spitze der Nadel gemacht hat. Ein ausübender Roßarzt muß von Rechts wegen mehrere Nadeln von ungleicher Größe, z. B. von 6 bis zu 14 oder 15 Zoll Länge, bei sich führen; die Nadeln müssen übrigens an der flachen oder untern Seite etwas gebogen seyn, weil sie

sonst

sonst nicht füglich gebraucht werden können. Will man sich nun eines solchen Werkzeugs bei einem mit einer Eitergeschwulst u. s. w. behafteten Pferde bedienen, so verfährt man auf folgende Art: Wenn man bei der Untersuchung der Geschwulst mit den Fingern ein Schwappern in derselben bemerkt, so sticht man die Nadel, die man an dem andern Ende mit einer Schnur versehen hat, in den obern Theil der Geschwulst, man richtet dann die scharfe Spitze gegen den untern oder niedrigsten Theil derselben und durchsticht diesen, so daß hier die Spitze der Nadel wieder aus der Geschwulst herauskommt und daß also der Stich der Länge nach durch die ganze Geschwulst geht, (wenn es nöthig seyn sollte, so kann man auch am untern Theile das gesunde muskulöse Fleisch durchstechen, um so eine herabhängende Oefnung zu machen, aus welcher die Materie frei abfließen kann); man läßt dann die Schnur, die mit etwas Digestivsalbe bestrichen seyn muß, in der Geschwulst und bindet beide Enden zusammen, auf daß sie nicht herausschlüpfen kann; (wenn sich die Enden der Schnur, wegen Länge der gemachten Durchlöcherung, nicht füglich zusammen binden lassen, so kann man auch an jedem Ende ein Stückchen Holz oder etwas ähnliches befestigen; dann muß man aber die Schnure, wenn man sie bewegen will, gelegentlich auf- und niederwärts ziehen). Wenn man die Enden zusammengeknüpft hat, so bildet die Schnur gleichsam einen Zirkel, und man darf sie dann immer nur nach der niedrigern Oefnung zu ziehen. Wird man endlich gewahr, daß die Materie gänzlich aus der Geschwulst abgeflossen, oder diese trocken geworden ist, und daß ferner nirgends

weiter, als da, wo die Schnur angebracht ist, eine widernatürliche Erhabenheit oder Dicke statt hat, so nimmt man die Schnur weg und heilt die Oefnungen zu.

Wenn der Stich mit der Nadel, mittelst der man das Haarseil einbringen will, nahe bei beträchtlichen Blutgefäßen oder Nerven gemacht werden muß, so muß man sich einer Röhre oder eines Gehäuses, das an beiden Enden offen ist, bedienen, und mittelst desselben die Nadel durch die Geschwulst führen, damit keiner von jenen naheliegenden Theilen verlezt werden könne. Man macht nämlich am obern Theile der Geschwulst eine Oefnung, bringt durch diese die Nadel mit ihrer Röhre ein, und schiebt sie dann immer weiter vorwärts und neben den Blutgefäßen u. s. w. hin. Wenn man nur die allgemeinen Bedeckungen zu durchlöchern braucht, so kann man auf diese Art alle Gefahr vermeiden.

Die Art, wie man gewöhnlich die großen Eiterbeulen zu behandeln pflegt, die ihren Sitz am obern Theile des Halses, unmittelbar hinter den Ohren, und an der Zusammenfügung des Schulterbeins, oder an den Obertheilen der Schultern haben, ist schlechterdings nicht nachahmungswürdig. Man wartet entweder so lange, bis sie von selbst aufbrechen, oder man öfnet sie der Länge nach am ganzen obern Theile der Geschwulst. So kann aber das in der Geschwulst enthaltene Eiter, zumal wenn sie ihren Sitz am Halse, unmittelbar hinter den Ohren, hat, nicht bequem abfließen, da der Kopf immer in einer aufgerichteten Stellung gehalten wird; die

Materie

Materie wird im untern Theile der Geschwulst zurückbleiben, und, da sie der äussern Luft ausgesezt ist, bald scharf und bösartig werden, auch weiter um sich fressen und große Pfeifengeschwüre von der schlimmsten Art hervorbringen; es wird ferner eine beträchtliche Menge schwammiges oder faules Fleisch entstehen, das zu wiederholten Malen mit dem Messer weggenommen werden muß; dieser Verlust kann in der Folge nicht wieder ersezt werden, das Pferd wird sonach durch eine solche Behandlung verunstaltet, und die Heilung ist beides beschwerlich und ungewiß, und überdem auch selten gründlich. Ich habe einige Mal beobachtet, daß selbst die Wirbelknochen des Halses durch die Schärfe der in der Nähe derselben angesammleten Materie angefressen worden waren. Das Eiter hatte sich hier festgesezt und die Pferde mußten, aller angewendeten Mühe und Kosten ungeachtet, endlich noch ihrem Uebel unterliegen.

Aber diese Arten von Geschwülsten u. s. w. können, wie ich eben gesagt habe, durch den Gebrauch der Haarseile leicht und bald gehoben werden. Bei dieser Behandlungsart geht nichts von der Substanz verloren, auch werden die Theile dadurch nicht im mindesten verunstaltet, die Heilung erfolgt vielmehr zuverläßig, wenn die Operation nur ordentlich angestellt wird. Ich habe seit der Zeit, da ich mich mit der Ausübung der Roßarzneikunst beschäftige, viele mit dergleichen Eitergeschwülsten behaftete Pferde mittelst solcher Haarseile glücklich und vollkommen von ihren Uebeln befreiet, und diese Fälle sind sehr geschickt, das, was ich vorher gesagt habe, zu

bestätigen, ich will daher einige derselben kürzlich beschreiben.

Vor ungefähr 6 Jahren bekam ich ein arabisches Pferd in die Cur, das eine große Geschwulst am obern Theile der Schulter, etwas nach der einen Seite zu, hatte. Ich ließ Anfangs erweichende Breie auflegen, und, sobald als ich ein Schwappern der Materie in der Geschwulst bemerkte, stach ich mit einer großen Haarseilnadel, die an dem andern Ende mit einer Schnur versehen war, in den obern Theil der Geschwulst, und schob die Nadel unter der Haut hin, so daß sie am untern oder niedrigsten Theile der Geschwulst wieder zum Vorscheine kam; die Materie floß durch die untere Oefnung gut ab, und nach einer kurzen Zeit war gar nichts mehr davon zurück; die Geschwulst verschwand auf diese Art bald, und binnen wenig Wochen war der Schaden völlig geheilt, so daß nicht einmal eine Narbe zurückblieb; an der untern Oefnung war zwar ein kahler Fleck, der durch die Schärfe des Eiters verursacht worden war; die Haare wuchsen aber bald wieder und es blieb sonach gar keine Spur der vorhergegangenen Krankheit zurück.

Der andere Fall, den ich anführen will, hat sich vor ungefähr 7 Jahren ereignet. Ein Kutschpferd, das einem in der Nachbarschaft wohnenden Edelmanne gehörte, bekam am Halse, gleich hinter den Ohren, eine beträchtliche Geschwulst, die sich auf beiden Seiten des Halses ausbreitete und in der Mitten durch die Mähne gleichsam in zwei Theile getheilt war. Ein Roßarzt, der in der Gegend wohnte,

hatte

hatte diese Geschwulst auf der einen Seite nur oberflächlich, und ehe das Eiter zur gehörigen Reife gekommen war, geöfnet; allein auf diese Art hatte natürlich das Uebel nicht gehoben werden können; ich ließ daher, um die Geschwulst zur Reife zu bringen, erst einige Mal erweichende Breie auflegen, dann brachte ich eine Haarseilnadel in den obern Theil der Geschwulst, (der fast von der Mähne bedeckt war,) und, als ich mit der Nadel bis auf den Grund derselben gekommen war, so durchstach ich die gesunden muskulösen Theile unter der Geschwulst und brachte so die Nadel wieder heraus; auf diese Art konnte, da die Oefnung abhängig war, das Eiter frei abfließen. Dieselbe Operation unternahm ich auch auf der entgegengesezten Seite, wo ich ebenfalls die Nadel nahe an der Mähne einstach und damit die Geschwulst durchbohrte. Beide Haarseile leisteten den Nutzen, den ich von ihnen erwartete; denn in wenig Wochen war die Krankheit vollkommen geheilt. Das Pferd ist seitdem wieder verschiedene Jahre hinter einander von seinem Besitzer als Kutschpferd gebraucht worden, und man hat nie einen Rückfall der erwähnten Krankheit bemerkt.

Wenn man diese Geschwülste oder Geschwüre auf die erwähnte Art behandelt und zugleich den Pferden solche Arzneien eingiebt, die die Säfte zu verbessern im Stande sind, (dergleichen Mittel dürfen aber, in Fällen von dieser Art, nie vernachläßigt werden,) so wird man durch den Erfolg von der Vortreflichkeit dieser Heilart überzeugt werden; die Schwäre werden bald vergehen, die mit der Nadel gemachten Löcher werden leicht zuge-

heilt werden können und man wird, nach vollbrachter Heilung, schlechterdings keine Ungestaltheit an dem Theile, wo der Schwär war, bemerken. Ich habe diese beiden Fälle aus der Ursache erzählt, um zu zeigen, wie leicht und geschwind diese Geschwülste mittelst des Gebrauchs der Haarseile weggebracht werden können, und wie sehr diese Mittel den gewöhnlichen Heilmethoden, die verschiedene Schriftsteller empfohlen haben, vorgezogen zu werden verdienen. Manche Thierärzte glauben zwar, ihre Absicht sehr gut zu erreichen, wenn sie diese Geschwülste durch tiefe Einschnitte öfnen, dann höchst ätzende und siedendheis gemachte Mischungen in dieselben gießen und zugleich eine beträchtliche Zeitlang hitzige und reizende Arzneien anwenden; allein dieses Verfahren ist nicht nachahmungswürdig; man martert nur auf diese Art das arme Thier eine lange Zeit und erreicht endlich doch seinen Zweck nicht völlig; denn es geht hierbei viel von der Substanz verloren, weil man das schwammige Fleisch, das sich erzeugt, öfters abzusondern genöthigt ist, und es wird folglich auf diese Art zu einer Ungestaltheit Gelegenheit gegeben, so daß ein solches Pferd nicht mehr zu den Arbeiten, wozu es vorher gebraucht wurde, tauglich ist, sondern vor den Pflug gespannt oder bei andern Arbeiten auf dem Felde genuzt werden muß.

Tief sitzende Geschwüre werden durch Haarseile auf die nämliche Art geheilt. Man untersucht erst die Hölen oder Vertiefungen der Geschwüre mit einer biegsamen und stumpf zugespizten bleiernen Sonde, (die leicht, ohne daß man eben einen starken Druck anzuwenden braucht,

durch

durch das Zellgewebe oder in der Fetthaut zwischen den Muskeln fortgeführt werden kann,) man bringt dann eine Nadel ein, die mit einer Schnur versehen ist, und sticht sie, der Richtung der Hölen oder Pfeifengeschwüre (wie sie gemeiniglich genennt werden,) gemäß, an dem Theile, der am meisten herabhängt, durch. Wenn sich, was manchmal der Fall ist, zwei oder mehrere Pfeifengeschwüre gebildet haben, so muß man jedes derselben auf die nämliche Art behandeln, auf daß eine abhängige Oefnung gemacht werden könne, die zur Beförderung des freien Abflusses der Materie unumgänglich nöthig ist. Eine solche Oefnung wird, wenn sie einmal angebracht ist, zur Bewirkung einer vollkommnen Kur meistentheils hinreichend seyn.

Neuntes Kapitel.

Ueber den Gebrauch der abführenden Arzneien bei Pferden.

Die Absichten, die man durch den Gebrauch der Purgiermittel bei Pferden zu erreichen sucht, sind sehr von einander verschieden. Man verordnet diesen Thieren dergleichen Arzneien bald aus der Ursach, um sie zu starken und anhaltenden Bewegungen vorzubereiten, bald aber hat man auch die Absicht, sie mittelst derselben von Krankheiten zu befreien. Im erstern Falle muß man die Pferde immer als gesund, im leztern als krank betrachten. — Bevor ich mich weitläuftiger über den Gebrauch der Purgiermittel in diesem zwiefachen Zustande der Pferde ausbreite, will ich einige Bemerkungen über den Magen und die Gedärme, über den Milchsaft, über die verschiedenen Arten von Gefäßen und über die Flüssigkeiten, die sich in denselben bewegen, vorausschicken, und mir so den Weg zu meinem Hauptgegenstande bahnen. Diese kurze Vorerinnerung wird den Nutzen haben, daß der Leser das, was ich von dem Gebrauche der Purgiermittel bei Pferden sagen werde, leichter zu fassen und richtiger zu beurtheilen im Stande seyn wird.

Der Magen eines Pferdes ist, ungeachtet der Größe des Körpers dieses Thieres, doch nur klein und besteht aus dünnen Häuten; die vielen Windungen und Krümmungen,

mungen, die die Gedärme machen, sind von der Natur absichtlich so eingerichtet worden, damit die Nahrungsmittel so lange darin zurückbleiben, bis alle nährende Theilchen von den kleinen Gefäßen, die man Milchadern nennt, aufgenommen worden sind. Denn diese Gefäße, die sich in der innern Höle der Gedärme öfnen, sind dazu bestimmt, den Milchsaft oder den Nahrungsstoff einzuschlucken und in die Blutmasse zu bringen. Die Länge des Speisekanals, vom obern Theile des Schlundes an bis zum After, beträgt, der Versicherung des Herrn D. Bracken zufolge, 37 englische Ellen. Die Gedärme bewegen sich auf eine ihnen eigenthümliche, gleichsam wurmartige Weise, die man deshalb auch die wurmförmige oder peristaltische Bewegung nennt; so wie diese Bewegung zu oder abnimmt, wird auch die Aussonderung der Excremente durch den After beschleunigt oder vermindert.

Der Magen ist mit Drüsen versehen, in welchen eine Feuchtigkeit abgesondert wird, die unter dem Namen des Magensaftes bekannt ist. Dieser Saft geht, indem er mit dem genossenen Futter vermischt wird, so wie der Speichel, die Galle und andere Feuchtigkeiten, z. B. die der unter dem Magen liegenden großen Drüse u. s. w. in eine besondere Art von Gährung über, die man die Verdauung nennt und deren Product der Milchsaft ist.

Die innere Seite der Gedärme ist mit einer schleimigen Materie überzogen, die ebenfalls in besondern Drüsen zubereitet wird. Dieser Schleim schüzt den Darm-

kanal, daß die Speisen bei ihrem Durchgange durch denselben keinen nachtheiligen Reiz darauf äussern können. Die Häute des Magens und der Gedärme haben sehr viel Blutgefäße und Nerven, die sich überall in denselben verbreiten, und jene Theile sind deßhalb sehr zu Entzündungen, Reizen, Krämpfen u. s. w. geneigt.

Außer den blutführenden Gefäßen, oder den Schlag- und Blutadern, giebt es noch andere Gefäße in den Gedärmen, die man einsaugende Adern nennt. Diese leztern sind von zweierlei Art, entweder Milch- oder Wassergefäße. Des Nutzens, den die erstern leisten, habe ich schon oben gedacht; die Wassergefäße sind kleine mit Klappen versehene Röhren oder Kanäle, welche die Flüssigkeiten führen, die sie an der äussern Fläche, oder in den Extremitäten des Körpers eingeschluckt haben; überdem saugen diese Gefäße auch aus den verschiedenen Hölen des Körpers, aus dem zellichten Gewebe u. s. w. besondere Feuchtigkeiten ein und bringen dieselben zu dem milchführenden Kanale, wo sie mit dem Milchsafte vermischt werden. Der so eben genannte Saft geht alsdann aus diesem Kanale in die Schlüsselblutader über und vereinigt sich mit der Blutmasse. — Wir wollen nun die Wirkungsart der Purgiermittel auf die ersten Wege betrachten.

Die Wirkung dieser Arzneien äussert sich durch einen Reiz auf die empfindlichen Fasern des Magens und der Gedärme; hierdurch wird aber nicht nur die wurmförmige Bewegung der leztern beträchtlich beschleunigt, sondern

dern auch die Absonderung des Schleims, der lymphatischen Feuchtigkeiten und des Dunstes, der überall in die Hölen des Darmkanals ausschwizt, verstärkt und zugleich auch der Zufluß der Galle und des Saftes der unter dem Magen liegenden Drüse vermehrt. Man kann also hieraus leicht den Schluß machen, daß durch solche Purgiermittel eine große Menge gesunder Säfte und selbst eine Portion Milchsaft, der aus den genossenen Nahrungsmitteln bereitet und noch nicht mit der Blutmasse vermischt worden war, aus dem Körper fortgeschaft und überhaupt die ganze Masse der Flüssigkeiten beträchtlich vermindert werden müsse.

Der Abgang der in den Gedärmen enthaltenen Materien durch den After wird daher, der Erfahrung zufolge, durch solche Arzneien befördert, die, vermöge ihrer scharfen Theile, die Häute des Magens und des Darmkanals reizen, die wurmförmige Bewegung des leztern vermehren und so den Fortgang der Excremente aus den dicken Gedärmen in den Grimmdarm, und aus diesem in den Mastdarm beschleunigen. Man wird, wenn man die verschiedenen Arten von Purgiermitteln betrachtet, leicht bemerken, daß sie blos in Ansehung ihrer Wirksamkeit von einander abweichen, und daß sie alle nur in so fern auf die verschiedenen Flüssigkeiten des Körpers wirken, in wie fern sie die ersten Wege mehr oder weniger stark reizen, und eine mehr oder minder beträchtliche Aussonderung durch den After verursachen. Durch den Gebrauch dieser Arzneien wird also blos die Menge der Flüssigkeiten vermindert und der Kanal der

ersten Wege gereinigt und von den Materien, die sich vielleicht darin angesammlet haben, befreit. — Man kann aus dem, was ich bereits gesagt habe, auch den Schluß machen, daß es keine Purgiermittel giebt, mittelst welcher nur eine besondere Feuchtigkeit aus dem Körper fortgeschaft werden kann; zwar glaubte man sonst, daß gewisse Arzneien diesen, andere aber einen andern Saft abzuführen die Kraft besäßen; allein diese Meinung wird durch die Erfahrung nicht bestätigt. Denn wenn ich z. B. einem Pferde, das eine Geschwulst an den Füßen oder einen nässenden Schaden an den Fersen hat, Purgiermittel eingebe, so äussern diese ihre Kraft nicht unmittelbar auf die in den Füßen angesammelten Flüssigkeiten, sie wirken vielmehr durch eine Ableitung auf dieselben; sie führen nämlich die Feuchtigkeiten u. s. w. aus dem Magen und aus den Gedärmen ab und indem dies geschieht, werden die in den Füßen befindlichen Säfte von den einschluckenden Gefäßen aufgenommen und aus den Extremitäten weggeführt, um den Mangel, der in jenen Theilen statt hat, zu ersetzen; die Geschwulst in den Füßen muß sich daher aus dieser Ursache vermindern u. s. w.

Wenn ein Pferd keine Lust zu fressen hat, oder auf irgend eine andere Art äussert, daß es sich in einem nicht ganz natürlichen Zustande befinde, so pflegt man gemeiniglich zu sagen, ein solches Pferd sey faul im Leibe, oder es sey voller Säfte; ein Ausdruck, durch den man, glaube ich, blos anzeigen will, daß der Körper des Pferdes von übler Beschaffenheit sey; denn von einem Pferde, das

das voller Säfte ist, kann dieser Ausdruck, in diesem Sinne, wohl nicht gebraucht werden, weil, eigentlich gesprochen, jedes Pferd, selbst im höchsten Zustande der Gesundheit, voll Säfte ist, da alle Drüsen im Körper, deren Anzahl beträchtlich groß ist, besondere Feuchtigkeiten zubereiten, die zu verschiedenen Zwecken in der thierischen Haushaltung unumgänglich nöthig sind; so wird zum Beispiele die Galle in der Leber und der Saame in den Hoden abgesondert, so hat ferner jedes Gelenke und jedes Glied seine Drüsen, welche eine besondere Flüssigkeit bereiten u. s. w. Kurz, ich wiederhole es, der Ausdruck, ein Pferd sey voller Säfte, ist, so wie man ihn gewöhnlich nimmt, unschicklich und verräth Unbekanntschaft mit der thierischen Haushaltung.

Mehrere Personen sind nur allzu freigebig mit den abführenden Arzneien und verordnen daher den Gebrauch derselben oft in Fällen, die eigentlich ganz andere Heilmittel erfordern. Herr D. Bracken hat über diesen Gegenstand eine sehr treffende Anmerkung gemacht *), die ich mit seinen eignen Worten anführen will: „Diese Art „von Ausleerung“ sagt er, „fällt freilich sehr in die Au„gen und giebt daher Veranlassung, daß ein unwissender „Mensch (dessen Kopf mehr, als der Körper seines Pfer„des, mit Säften überhäuft ist,) auf den Argwohn ge„räth, daß die abführenden Arzneien in den meisten „Krankheiten die krankhafte Materie fortzuschaffen im „Stande sind; allein man sollte hierbei nicht blos auf die „Wir-

*) Im angef. Buche, 1 Band, 86 Seite.

„Wirkung sehen, die in die Augen fällt, man sollte von „Rechts wegen auch die Folgen bedenken, die daraus ent„stehen; denn es ist eine gewisse Wahrheit, daß in dem „Verhältniß, wie eine Ausleerung verstärkt wird oder zu„nimmt, die meisten oder alle übrige Ausleerungen ver„mindert werden.“

Viel Personen haben die Gewohnheit, erst mit ihren Pferden einige Zeit schnell herum zu reiten, bevor sie ihnen das Purgiermittel eingeben, um, wie sie sich auszudrücken pflegen, die Säfte in Bewegung zu bringen, auf daß sie desto leichter durch die zu brauchende Arznei aus dem Körper fortgeschaft werden können. Ich habe bereits der Wirkungen gedacht, die die Bewegung des Körpers auf den Kreislauf äussert; ich habe erinnert, daß sie den Lauf des Blutes durch die Gefäße ausserordentlich beschleunigt, und dieser Saft wird also, nach einer solchen lebhaften Bewegung, mehr, als sonst, zu einer Entzündung geneigt seyn; diese Beschaffenheit sollte aber in diesem Falle, vorausgesezt daß sich das Pferd wirklich in einem kränklichen Zustande befindet, das Blut nicht haben, sie ist hier mehr, als irgend ein anderer Fehler dieses Saftes, nachtheilig; denn die Purgiermittel können leicht, wenn sie bei einer solchen Beschaffenheit des Blutes angewendet werden, eine Entzündung in einem der vorzüglichsten Eingeweide oder Gedärme zu Wege bringen, oder ein Fieber oder irgend eine andere Krankheit erregen, die, wenn sie auch nicht tödlich ist, doch solche Zufälle nach sich ziehen kann, die eine Blindheit, ein unheilbares Hinken, oder eine langdaurende Krankheit

zurück-

zurücklassen, die das Pferd zu aller Arbeit ganz unbrauchbar macht.

Manche Roßärzte lassen auch die Pferde, denen abführende Heilmittel eingegeben worden sind, den Tag über, nach der Anwendung der Arznei, etwas ausreiten, und sie glauben, daß auf diese Art die Wirkung des Mittels befördert werde; allein wenn man diese Bewegung so lange fortsezt, bis das Pferd warm wird, oder zu schwitzen anfängt, so hat man ebenfalls nachtheilige Folgen davon zu befürchten; denn erstlich wird durch eine solche Behandlung die Wirkung der Arznei auf die Wege, auf die sie eigentlich ihre Kraft äussern sollte, gehindert und dann kann auch das Pferd sehr leicht einen Schnupfen davon tragen. Man hat die Beobachtung gemacht, daß die Purgiermittel zuweilen durch den Schweis, durch den Urin u. s. w. wirken; wenn nun ein unwissender Stallbedienter, der hiervon nie etwas gehört hat, nach dem Gebrauche einer solchen Arznei nur sehr wenig Excremente abgehen sieht, so glaubt er, die Dose sey zu klein gewesen, er bringt daher dem Pferde zu bald, ohne die gehörige Zeit abzuwarten, eine neue Dose bei, die er beträchtlich stärker, als die erste, gemacht hat, und er schmeichelt sich, seinen Zweck nun besser, als das erste Mal, zu erreichen. Allein eine zu starke Gabe von einem solchen Mittel schwächt das Pferd so sehr, daß eine beträchtliche Zeit vergehen muß, bevor es seine gewöhnliche Stärke wieder erhält.

Ich habe bereits oben erinnert, daß die Gedärme, zusammen genommen, einen sehr langen Kanal ausmachen;

chen; diese Länge muß sowohl, als die horizontale Lage des Körpers des Pferdes, der Wirkung der abführenden Arzneien einigermaaßen hinderlich seyn, und diese Mittel werden daher eine beträchtliche Zeitlang (18 bis 28 oder 30 Stunden) in den Gedärmen liegen, ehe sie ihre Kraft äussern. Es kommt nämlich hierbei auch auf den Zustand, worin die Gedärme zu dieser Zeit sind, etwas an; je nachdem dieser so oder anders beschaffen ist, je nachdem werden auch die Purgiermittel eher oder später ihre Kräfte äussern; ja es giebt auch wohl Pferde, bei welchen die abführende Arznei erst in der 32sten, 34sten u. s. w. Stunde wirkt. Wenn man nun in diesen Fällen dem Thiere einige Mittel in der Absicht beibringen wollte, um die abführende Arznei zu veranlassen, daß sie ihre Kräfte eher und stärker äusserte, so würde man zu übeln Erfolgen Gelegenheit geben; es ist daher weit zuträglicher, das Pferd etwas herumzuführen, (doch darf diese Bewegung nicht auf einmal zu lange fortgesezt werden,) und ihm, wenn es Lust zum Saufen hat, viel warmes Wasser darzureichen; denn durch diese Mittel kann die Wirkung jener Arzneien am besten und leichtesten befördert werden. Man muß zu dieser Zeit auch auf die Aussonderung des Urins Rücksicht nehmen, um bemerken zu können, ob das Pferd stärker, als sonst, stallt; denn die Purgiermittel wirken, wie ich schon erinnert habe, manchmal nur schwach in die Gedärme und bringen dagegen einen stärkern Abgang des Harns hervor. — Ich will hier meinen Lesern einen Rath ertheilen, der bei der Anwendung der größern Purgierpillen immer mit Nutzen befolgt werden kann; der Operateur muß die Pille bis

auf

auf die Wurzel der Zunge hinschieben, damit sie vom Pferde desto leichter verschluckt werden könne, und er muß auch sich davon zu überzeugen suchen, ob sie gänzlich verschluckt oder etwa zerbrochen und aus dem Munde weggespien worden sey; es sind bei der Anwendung solcher Pillen öfters Fehler vorgefallen, wenn z. B. die Pille zerbrochen war, und das Pferd vielleicht nur die Hälfte verschluckt, die andere Hälfte aber oder wohl gar die ganze Pille wieder durch den Mund von sich gegeben hatte. In einem solchen Falle glaubt man aus der schwachen, oder nicht zur gehörigen Zeit erfolgten Wirkung des Purgiermittels schließen zu müssen, daß die Gabe zu klein gewesen sey; man macht daher die nächste Dose beträchtlich stärker, und wenn nun diese ganz verschluckt wird, so erfolgt ausserordentlich starkes Purgiren, das eine Schwäche und andere üble Zufälle zurückläßt. Man muß also, um dergleichen Nachtheilen vorzubeugen, den Kopf des Pferdes, dem man eine Purgierpille eingeben will, in die Höhe halten, dann die Pille in den Mund bringen und Sorge tragen, daß sie in den Schlund komme; (man kann, wenn man mit den Fingern äusserlich am Halse hinfährt, leicht entdecken, ob sie diesen Weg genommen habe.) Sollte man ja einigen Zweifel hegen, ob die Pille verschluckt worden sey, so darf man nur dem Pferde etwas Wasser zu saufen geben; ein oder zwei Schlucke werden hinreichend seyn, alle Zweifel zu heben.

Man pflegt gemeiniglich den Pferden die Purgierpille des Morgens, wenn der Magen noch leer ist, beizubringen; allein dieser Gewohnheit kann ich nicht völlig Beifall

geben; denn die Pille verursacht wenigstens bei manchen Pferden lange Zeit vorher, ehe sie eigentlich zu wirken anfängt, unangenehme Zufälle, z. B. eine beträchtliche Mattigkeit, Ohnmachten, Zittern der Glieder, Schmerzen im Unterleibe u. s. w. Um also die Pferde wider diese nachtheiligen Folgen sicher zu stellen, lasse ich ihnen eine oder anderthalbe Stunde vorher, ehe man ihnen die Pille beibringen darf, eine Portion mit Wasser angerührte Kleien geben, und ich muß gestehen, daß ich auf diese Art jenen Zweck immer sehr gut erreicht habe; denn die erwähnten Zufälle fanden sich dann nie ein, die Pille wirkte vielmehr so leicht und gut, als man nur wünschen konnte. Vielleicht kann dieses Verfahren in allen Fällen und bei allen Pferden, deren Umstände den Gebrauch einer abführenden Arznei erfordern, mit Vortheil befolgt werden.

Ich kann hier nicht umhin, noch einen andern Fehler zu rügen, der öfters, bei der Anwendung der Purgiermittel, begangen wird. Manche Personen glauben, daß, wenn ein Pferd während der Wirkung eines solchen Mittels nicht sehr krank ist, dieses, ob es schon einen häufigen Abgang von Excrementen durch den After verursacht, dennoch keine hinlängliche Wirkung äussere und dem Thiere keinen Nutzen leiste; sie geben daher das nächste Mal eine weit stärkere Dose, um, wie sie sagen, die Säfte mehr in Bewegung zu bringen; denn sie folgern, daß, je kränker ein Pferd während der Wirkung des abführenden Mittels ist, auch die Säfte desselben desto mehr in Bewegung gesezt, und durch die Pille desto leichter ausgeführt werden;

den; allein sie bedenken nicht, daß diese Operation wirklich sehr nachtheilige Folgen haben kann, und daß durch eine solche unvernünftige Behandlung selbst das Leben des Thieres in Gefahr gesezt wird.

Wenn man die Absicht hat, einem Pferde eine abführende Arznei einzugeben, so muß man ihm vorher einige Ruhe gönnen und es so gleichsam zu der Kur, die man unternehmen will, vorbereiten. Wenigstens darf man das Pferd einige Zeit vorher nicht heftig anstrengen und bewegen, und auch einige Tage darauf, wenn es purgirt hat, muß man es schonen; es kann wohl ausgeritten oder herumgeführt werden, aber die Bewegung muß sehr mäßig seyn. Man übersieht oft diese und andere Regeln, deren ich schon gedacht habe, und es ist daher nichts seltenes, daß die Pferde, denen man zu purgiren eingegeben hat, verschiedene unangenehme Zufälle bekommen.

Man wird vielleicht hier einige Bemerkungen über die Art und Weise erwarten, wie die Pferde durch den Gebrauch der Purgiermittel zu Wettrennen, Jagden u. s. w. vorbereitet werden können. Allein ich muß gestehen, daß ich von dergleichen Vorbereitungsarten nichts halte. Zwar ist die Gewohnheit, die Pferde durch abführende Arzneien zu solchen heftigen Bewegungen und Anstrengungen geschickt zu machen, so gemein, daß man kaum wagen darf, sie zu bestreiten; indessen lehren doch mehrere Erfahrungen, daß eine dergleichen Vorbereitung nicht bei allen Pferden ohne Unterschied nöthig ist. Diese

Mittel sind im Gegentheil vielen Pferden außerordentlich nachtheilig, zumal wenn man damit zu freigebig ist, oder, wie oft zu geschehen pflegt, einem Pferde binnen einer kurzen Zeit 2, 3 und mehrere Male zu purgiren eingiebt.

Es ist ein Irthum, wenn man glaubt, daß sich die Säfte in diesem oder einem andern besondern Theile des Körpers des Pferdes anhäufen und niedersetzen, wenn man das Thier nicht vor einer solchen starken Bewegung und Anstrengung purgirt hat; jener Erfolg, wenn er statt hat, hängt von ganz andern Umständen ab, die einer Erörterung sehr werth sind.

Es wird vielleicht für Anfänger in der Roßarzneikunst vortheilhaft seyn, wenn ich die Redensart: die Säfte schlagen oder setzen sich nieder, mit wenig Worten erkläre; bevor ich aber dies thue, muß ich erinnern, daß diese Redensart so allgemein im Gebrauch ist, daß man selbst dann, wenn sich irgend ein Zufall an den Augen eines Pferdes einstellt, zu sagen pflegt, die Säfte haben sich in denselben niedergesetzt oder sind darin niedergefallen, obgleich die Augen ihre Lage in einem der erhabensten Theile des Körpers haben. Um aber das Niederfallen der Säfte in die Gliedmaaßen zu erklären, will ich ein Beispiel anführen, das nicht gar zu selten ist: Wenn ein Pferd, das vollkommen gesund ist, aber einen Ueberfluß an Fett, an Säften u. s. w. hat, und das gewohnt ist, mehr ruhig zu stehen, als sich zu bewegen, plötzlich aus dieser Ruhe in den entgegengesezten Zustand überzugehen

gend-

genöthigt wird, so stellt sich nicht selten bald darauf, zumal wenn die Bewegung stark ist oder lange fortgesezt wird, eine Geschwulst in den Füssen u. s. w. ein; dieser Zustand kann vielleicht einige Zeit anhalten, und die Geschwulst kann endlich in nässende Geschwüre an den Fersen übergehen und offene Schäden oder einen krazartigen Ausschlag u. s. w. zurücklassen, und von einem solchen Pferde pflegt man nun zu sagen, daß sich die Säfte in den Füssen niedergesezt haben. Hier entsteht natürlicher Weise die Frage: Wo waren diese Säfte vorher, ehe man einen so starken Ritt mit demselben gemacht, oder es auf eine andere Art heftig bewegt hatte, und wie geht es zu, daß sie bloß bei dieser Gelegenheit niederfallen? Diese Aufgabe kann auf verschiedene Art beantwortet werden.

Ich habe schon in dem Kapitel von der Bewegung der Wirkungen gedacht, die dann zu erfolgen pflegen, wenn man ein Pferd plözlich, ohne es vorher einige Zeit nach und nach an die Bewegung gewöhnt zu haben, aus der Ruhe in den entgegengesezten Zustand bringt, und entweder eine schnelle oder langdaurende Reise damit macht, oder es auf andere Art heftig und ununterbrochen bewegt. Die Gefäße sind nämlich zu sehr mit Säften angefüllt, und der zu schnelle Kreislauf, der während der Bewegung statt hat, wird daher verursachen, daß gröbere Flüssigkeiten, die eigentlich nicht in jene Gefäße übergehen sollten, in dieselben und besonders in die feinern haarähnlichen Kanäle austreten; die Gefäße sind ferner in Fällen von dieser Art leicht zu Zerreißungen geneigt, und die Flüssigkeiten, die sie enthalten, ergießen sich deshalb in

das zellichte Gewebe, häufen sich darin an und geben so, indem sie stocken, zu einer Geschwulst Gelegenheit. Wenn sich dies in den Füssen (welche diejenigen Theile des Körpers sind, die am meisten herabhängen,) zuträgt, und wenn folglich auf diese Art, wie man zu sagen pflegt, die Säfte niedergefallen sind, so erregt die Geschwulst eine Ausdehnung der Haut u. s. w. die kleinen Oefnungen oder Poren dieser Bedeckung werden meiter, als sie eigentlich seyn sollten, und lassen die dünnern Theile der Feuchtigkeiten durch; wenn nun diese auf die äußere Fläche der Haut kommen und so der atmosphärischen Luft ausgesezt sind, so erleiden sie eine Veränderung und nehmen eine seifenartige, schleimige oder fettige Beschaffenheit an, oder verwandeln sich auch wohl in eine scharfe, übelriechende und bösartige Materie, die die Haut anfrißt und durch ihren Aufenthalt in derselben kleine Geschwüre zuwegebringt.

Es ist bekannt genug, daß die Pferde durch gute Fütterung, regelmäßige Bewegung u. s. w. dahin gebracht werden können, daß sie die heftigsten Bewegungen auszuhalten im Stande sind, und man hat auch fast täglich Gelegenheit, die Erfahrung zu machen, daß Pferde zu Wettrennen und Jagden geschickt sind, ohne daß sie durch abführende Arzneien zu dergleichen Uebungen vorbereitet zu seyn brauchen; und selbst dann, wenn man einem Pferde vorher Purgiermittel beigebracht hat, muß man es doch noch durch eine vorgängige mäßige Bewegung zu der bevorstehenden starken und anstrengenden Arbeit vorbereiten und so an dieselbe gewöhnen.

Auch

Auch die Postpferde können das bestätigen, was ich so eben behauptet habe; denn man weiß, daß diese Thiere, ohne alle medicinische Hülfe, bloß dadurch, daß man sie gut füttert und nach und nach an heftige und anhaltende Arbeiten gewöhnt, geschickt gemacht werden können, lange Stationen mit großer Geschwindigkeit durchzulaufen. Herr D. Bracken, der diese Sache ganz übersieht und der selbst ehedem ein großer Jäger gewesen ist, hat sich viele Mühe gegeben, die Meinung, die ich bestreite, durch mehrere wichtige Gründe zu widerlegen. Er drückt sich hierüber im zweiten Bande seines Werkes über die Roßarzneikunst folgendermaaßen aus: „Gute Fütterung, „regelmäßige Bewegung u. s. w. werden, wenn man bei „rechter Zeit damit anfängt, in den meisten Fällen ein „Pferd zu anhaltenden und starken Arbeiten geschickter „machen, als jene einfachen oder zusammengesezten Heil„mittel, die, um die Menge des Fettes zu vermindern, „u. s. w. angewendet werden; denn, die Roßhändler sind, „meiner unvorgreiflichen Meinung nach, mit den Pur„giermitteln nur allzu freigebig, sie schwächen durch die„selben die Natur der Pferde, indem so die Fasern des „Magens und der Gedärme schlaff und weich gemacht „werden. Ich habe," fährt Hr. D. Bracken an einem andern Orte (in demselben Bande) fort, „ehedem eine „Stutte gehabt, der binnen 6 Jahren nicht mehr als „2 Purganzen eingegeben worden waren, und die den„noch während dieser Zeit sehr oft um die Wette gerennt „hat; sie hat," sezt er hinzu, „während dieses ganzen „Zeitraums keine andere Arznei bekommen, als täglich „des Morgens und meistentheils auch des Abends ein

„Stückchen (ungefähr eines Taubeneies groß,) von mei„ner herzstärkenden Pillenmasse. Dieses Pferd rennte so „schnell, als die meisten seiner Nachbarn; denn es gewann „alle Jahre von 9 ausgesezten Preisen 8, und 4 von 6.“

Man muß sich immer erinnern, daß der thierische Körper durch starke Ausleerungen geschwächt und wirklich krank gemacht wird, zumal wenn die abführenden Heilmittel zu oft wiederholt und zu schnell hintereinander gegeben werden. Denn wenn man nicht die gehörige Zeit vergehen läßt, ehe man dem Pferde wieder zu purgiren eingiebt, oder wenn man ihm außerordentlich starke Dosen beibringt, (was wirklich manchmal zu geschehen pflegt,) so wird dadurch die Schwäche in dem thierischen Systeme vermehrt, die Lebenskraft aber vermindert, und der Tod ist endlich die Folge einer solchen übeln Behandlung.

Man darf das, was ich gesagt habe, nicht so verstehen, als ob ich der Meinung wäre, daß den Pferden bei diesen Gelegenheiten nie Purgiermittel beigebracht werden dürften; ich verachte diese Arzneien keinesweges, ich bin vielmehr überzeugt, daß sie in manchen Fällen vortrefliche Wirkungen hervorbringen können, wenn sie mit Einsicht angewendet und die Pferde während der Operation derselben regelmäßig behandelt werden; allein ich kann es schlechterdings nicht billigen, wenn man diesem oder jenem Pferde bloß deswegen, weil es um die Wette rennen, oder zur Jagd gebraucht werden soll, ein Purgiermittel über das andere eingiebt, ohne vorher erst untersucht zu

haben,

haben, ob das Thier fett oder mager ist, ob es schwer verdauliches Futter bekommen und gehörige Bewegung gehabt hat, oder ob es eine beträchtliche Zeitlang um die Wette gelaufen ist oder nicht, ob es den Sommer hindurch Gras zur Nahrung bekommen hat u. s. w., denn auf diese und viel andere Umstände muß man vorher Rücksicht nehmen, und sie sorgfältig und reiflich überlegen, ehe man sich entschließt, dem Pferde ein Purgiermittel einzugeben. Wenn zum Beispiele ein Pferd sich lange auf fetten Wiesen aufgehalten und viel Gras gefressen hat, und wenn es zugleich vollblütig oder überhaupt saftreich ist, so sind Purgiermittel oder harntreibende Arzneien allerdings nothwendig, wenn es zu heftigen Bewegungen geschickt gemacht werden soll; indessen sind doch diese Mittel zu dieser Absicht nicht allein hinreichend, man muß vielmehr das Pferd eine Zeitlang vorbereiten, es gut füttern und regelmäßig bewegen; denn so wird sein Körper nach und nach gewöhnt werden, eine so heftige Bewegung ohne Nachtheil auszuhalten. Wenn im Gegentheile ein Pferd von hagerer oder trockner Körperbeschaffenheit ist, (sie mag eine Folge ermattender Arbeiten und wiederholter Anstrengungen seyn, oder daher kommen, daß man dem Thiere nicht genug gutes Futter gegeben hat,) so ist es nicht rathsam, ihm abführende Arzneien von dieser oder einer andern Art beizubringen; denn durch dergleichen Mittel würde man nur das Pferd noch hagerer u. s. w. machen. Dies ist so einleuchtend, daß ich mich hierüber nicht weitläuftiger auszubreiten brauche. Ich würde mich überhaupt bei dieser Sache gar nicht aufgehalten haben, wenn nicht fast täglich bei der Behandlung

der Pferde mit Purgiermitteln Fehler begangen würden. In der That manche Leute halten den Zustand des Körpers eines Pferdes gar keiner Untersuchung werth, sie bekümmern sich nicht darum, ob es fett und voll Säfte sey, oder ob es einen trocknen und hagern Körper habe, und doch sagen sie, es habe einen Ueberfluß an Feuchtigkeiten, und es müsse zu purgieren bekommen, bevor es um die Wette laufen könne u. s. w. Die Pferde, die sich in dem zulezt erwähnten Zustande befinden, bedürfen guter Fütterung und regelmäßiger Bewegung, wenn ihre Natur gestärkt und verbessert werden soll, und dieser Zweck wird durch jene Mittel gewiß erreicht werden, vorausgesezt, daß die Pferde übrigens gesund sind, und gute Eingeweide haben. Selbst dann, wenn man an einem Pferde eine Geneigtheit zum Fettwerden oder zur Vollblütigkeit bemerkt, kann man sich schmeicheln, daß es durch harntreibende Arzneien, die gemeiniglich bei diesen Gelegenheiten angewendet werden, verbunden mit regelmäßiger Bewegung in reiner und freier Luft, mit guter Fütterung, ordentlicher Behandlung in Rücksicht der Reinlichkeit u. s. w. dahin gebracht werden kann, daß es die stärksten und anhaltendsten Arbeiten, mit der größten Leichtigkeit und ohne einige üble Wirkungen davon zu empfinden, zu vollbringen im Stande ist.

Der zu öftere Gebrauch der Purgiermittel bei Pferden hat noch andere Nachtheile zu Folgen; die Constitution dieser Thiere, wenn sie schon sonst recht gut war, wird dadurch zerstört und die natürliche Stärke vermindert; auch trägt dieser Mißbrauch zur Verkürzung des

Lebens

Lebens der Pferde bei. Ueberdem geschieht es nicht selten, daß ein Pferd, wenn man es zu bald nach der Anwendung einer abführenden Arznei in heftige Bewegung sezt, das Ziel nicht erreicht, das es erreichen sollte, weil die Kräfte desselben durch die vorhergegangene Behandlung gänzlich erschöpft worden sind.

Aus diesen und andern Gründen, die ich anzuführen unterlasse, weil sie einem nachdenkenden Leser von selbst beifallen werden, muß man also den Schluß machen, daß die Pferde wiederholter Ausleerungen von dieser oder jener Art nicht bedürfen, wenn sie zu Wettrennen oder Jagden vorbereitet werden sollen. Und, wenn die Pferde, die man zur Jagd gebrauchen will, in den Frühlingsmonaten bloß mit Gras gefüttert, und von der Mitte oder von den letzten Tagen des Junius an, wenn das Gras zu reif und zu fett wird, wieder im Stalle gelassen werden, so muß man ihnen eine Zeitlang nur wenig Haber zu fressen geben, nach und nach aber, so wie sich die Jagdzeit nähert, die Menge desselben vermehren, und zugleich auch den Pferden Bewegung verschaffen. Die Pferde, die um die Wette rennen sollen, können auf dieselbe Art behandelt werden, doch muß man auf die Jahrszeit, in welcher das Wettrennen angestellt wird, Rücksicht nehmen, und das Pferd eine längere Zeit hindurch an dergleichen Bewegungen zu gewöhnen und es auch durch gute Fütterung, regelmäßige Behandlung in Ansehung der Reinlichkeit u. s. w. dazu vorzubereiten suchen. Wenn man ein Pferd auf diese Art behandelt und ihm zugleich solche alterirende und harntreibende Arzneien beibringt,

bringt, die bei diesen Gelegenheiten gemeiniglich angewendet werden, so wird es stärker und zu dergleichen lebhaften Bewegungen geschickter werden, als wenn man ihm bloß Purgiermittel eingiebt, und es wird dadurch bei weitem nicht so geschwächt werden, als durch die letztern, die nur allzu oft ohne alle Ueberlegung gebraucht werden.

Ich will, bevor ich diesen Gegenstand verlasse, einen Fall erzählen, der sich hier vor einigen Jahren ereignet hat. Zwei Officiere entschlossen sich, ihre Pferde auf einem sandigen Platze mit der größten Schnelligkeit nach einem Ziele laufen zu lassen, und jeder sezte auf sein Pferd eine ansehnliche Summe, die er verlieren wollte, wenn es vom andern Pferde im Laufen übertroffen würde; sie kamen untereinander überein, das Wettrennen 3 Wochen nach Schließung dieses Contractes anzustellen und die Pferde durch ihre Stallknechte reiten zu lassen. Das Pferd des Hauptmanns R * * war ein Schottländer und ungefähr 13 $\frac{1}{2}$ Hand hoch, das Pferd des Hauptmanns M * * aber war ein Wallach und 1 $\frac{1}{2}$ Hand höher, als jenes. Beide Reitknechte waren von Newmarket; sie hielten beide sehr viel auf das Aderlassen und Purgieren, und sie ließen daher den Pferden, um sie zum Wettrennen vorzubereiten, Adern öfnen und gaben ihnen auch abführende Heilmittel ein, (obgleich beide Pferde gut gehalten und mit trocknen Nahrungsmitteln gefüttert worden waren, und überdem auch die Zeit zu einer solchen Vorbereitung viel zu kurz war). Jedem Pferde war einmal zur Ader gelassen worden, und das Pferd des

Haupt-

Hauptmanns M * * hatte überdem zweimal, das andere Pferd aber nur einmal zu laxiren bekommen; auch waren beide Pferde in den Ställen immer sehr warm gehalten worden; denn theils ließen die Reitknechte immer dicke Decken auf denselben liegen, theils sorgten sie aufs gewissenhafteste dafür, daß keine kalte Luft in die Ställe kommen könnte, weshalb sie dieselben bei Tag und bei Nacht, ob es schon in der Mitte des Sommers war, verschlossen hielten. Diese Behandlung bekam aber den Pferden sehr übel, sie verloren bald alle Lust zum Fressen, und nach einer Zeit von 8 oder 10 Tagen waren sie kaum mehr zum Wettrennen auf dem sandigen Platze tauglich; ihre Kräfte waren fast gänzlich erschöpft, weil sie im Stalle stark und anhaltend geschwizt hatten; denn unter allen Arten von Ausleerungen schwächt die durch den Schweiß, wenn sie eine Zeitlang anhält, die Pferde am meisten. Unter diesen Umständen hielt der Hauptmann R * * seine Wette und zugleich auch sein Pferd für verloren, auf das er doch einen sehr großen Werth sezte; allein glücklicher Weise hatte sein Reitknecht, der etwas fett und stark war, mit sich selbst eine Cur angefangen, um sich etwas leichter zu machen, das Pferd ward daher meiner Sorgfalt anvertraut und zugleich ein anderer Stallknecht angenommen. Ich ließ sogleich alle Decken, bis auf eine, die ziemlich dünne war, abnehmen, und die Fenster des Stalles öfnen, damit die verdorbene Luft verbessert würde; das Pferd bekam nun bald wieder Lust zum Fressen, und erhielt zugleich auch seine Stärke und Lebhaftigkeit wieder, indeß das Pferd des Hauptmanns M * * an Schwäche eher zunahm, weil man es auf die

erwähnte fehlerhafte Art zu behandeln fortfuhr. Das Wettrennen gieng an dem festgesetzten Tage vor sich, und obschon mehrere gewettet hatten, daß das Pferd des Hauptmanns M * * den Preis davon tragen würde, so gewann ihn doch der kleine Schottländer des Hauptmanns R * * mit großer Leichtigkeit. Diesen glücklichen Erfolg schrieb Herr R * * selbst der verschiedenen Behandlung der Pferde zu.

Ich habe mich bisher über die Anwendung der Purgiermittel bei gesunden Pferden ausgebreitet, und besonders die Frage beantwortet, ob diese Arzneien bei Pferden, die man zu heftigen Bewegungen, z. B. zu Wettrennen, zu Jagden u. s. w. vorbereiten will, nöthig und nüzlich sind; ich will nun noch einige Anmerkungen über den Gebrauch dieser Mittel in Krankheiten machen.

Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich alle die Vorschriften, die gewöhnlich von denen, die den Pferden zu purgiren eingeben wollen, befolgt zu werden pflegen, anführen, oder den lächerlichen Lobeserhebungen, mit denen viele ihre Recepte (die fast immer mit einem Probatum est versehen sind,) anpreisen, widersprechen wollte; die meisten jener Vorschriften und Formeln sind dieser Ehre gar nicht werth, da sie nur allzu deutlich beweisen, daß ihre Urheber sehr wenig Einsichten besessen haben. Auch die Kräfte, die manche Purgiermittel, nach der Meinung verschiedener Thierärzte, auf diese oder eine andere besondere Feuchtigkeit äußern sollen u. s. w. verdienen nicht einzeln erörtert zu werden, da die meisten dieser

Mittel

Mittel ganz widersinnige Gemische aus mehrern einfachen Droguen sind, bei deren Zusammensetzung man mehr den Vortheil des Apothekers, als den Nutzen des Kranken zum Augenmerk gehabt zu haben scheint. Es würde sonach wahrer Zeitverderb seyn, wenn ich mich hierbei aufhalten wollte, zumal da die übeln Folgen, die sich nur allzu oft nach dem Gebrauche solcher Zusammensetzungen einfinden, bekannt genug sind, und da fast täglich Fälle vorkommen, welche deutlich genug beweisen, daß diese Mittel mehr Schaden, als Nutzen, bewirken.

Die Substanzen, die in der Absicht angewendet werden, um Oefnungen des Leibes zu verursachen oder den Darmkanal von den darin angesammelten Exkrementen zu befreien, können in zwei Classen eingetheilt werden; die, welche zur erstern Classe gehören, werden gelind abführende Arzneien genennt, weil sie den Unterleib auf eine nur wenig merkliche Art öfnen, die aber, welche die andere Classe ausmachen, greifen den Körper mehr an und bewirken einen häufigern Abgang der Exkremente. Jene Mittel müssen den leztern dann, wenn man eine ungewöhnliche Bewegung in dem Systeme der Gefäße bemerkt, allezeit vorgezogen werden, (eine solche Bewegung kann man leicht aus der Geschwindigkeit des Pulses erkennen,) denn obschon die abführenden Heilmittel, so lange als sie wirken, die Bewegung des Pulses vermehren, so mäßigen sie doch in der Folge die Geschwindigkeit des Kreislaufs, indem sie eine beträchtliche Menge der Säfte des Thieres durch den After abführen; sie befreien ferner die Gedärme von scharfen und reizenden Materien oder

Wür-

Würmern, die ungewöhnliche und oft heftige Reize im Systeme verursachen, und sie können auch, bei gewissen Umständen, noch andere vortheilhafte Wirkungen hervorbringen und die Erwartungen des Arztes befriedigen; so kann man sie z. B. in kleinen Dosen geben, um den Leib offen zu erhalten und der Anhäufung der Exkremente in den Gedärmen, die manchmal in Krankheiten statt hat, vorzubeugen. Auch bei den Pferden, die öftern Anfällen vom Bauchgrimmen oder von der Kolik unterworfen sind, kann man diese Purgiermittel mit Nutzen gebrauchen; doch darf man sie nicht zur Zeit des Anfalls selbst verordnen, (weil dann leicht zu einer Entzündung der Gedärme Gelegenheit gegeben werden könnte,) man muß sie vielmehr dem Thiere in der Zeit zwischen den Paroxismen beibringen, und man wird so mittelst derselben der Rückkehr des Uebels vorbeugen.

In solchen Fällen hingegen, in welchen man es für nöthig hält, die Gedärme eines starken Pferdes durchaus zu reinigen, können stärker wirkende Purgiermittel (drastic purges) angewendet werden (vorausgesezt, daß zu dieser Zeit keine widernatürlich schnelle Bewegung des Blutes statt hat). Die abführenden Heilmittel sind überhaupt dann von großem Nutzen, wenn die Gedärme mit einer dicken, schleimigen und zähen Materie überladen sind, und wenn die wurmförmige Bewegung dieser Eingeweide einigermaaßen unterbrochen worden ist (dieser widernatürliche Zustand der Gedärme giebt sich durch eine anhaltende Hartleibigkeit zu erkennen); auch dicken Pferden kann man mit Nutzen zu purgiren eingeben, beson-

ders

ders wenn man bei ihnen eine Geneigtheit zu Geschwülsten in den Füßen, die mit nässenden Geschwüren verbunden sind, bemerkt, u. s. w. Bei Wassergeschwülsten in irgend einem Theile des Körpers, bei Krankheiten des Kopfes und Flüssen an den Augen, bei rhevmatischen Zufällen in den äußern Gliedmaaßen, wenn die Schmerzen herumziehen und sich bald in diesem, bald in einem andern Gliede äußern, und das Thier lahm machen und bei hartnäckigen Anfällen vom Husten, besonders wenn das Pferd vollblütig ist, kann man ebenfalls zu den abführenden Arzneien seine Zuflucht nehmen, und man kann sich ihrer auch in der Gelbsucht und in den meisten Krankheiten der Haut, (oder wenn eine Anzahl kleinerer oder größerer Blattern auf der Haut zum Vorschein kommen und plözlich wieder verschwinden, oder wenn die Blattern oder Bläschen eine scharfe, bösartige Feuchtigkeit von sich geben,) mit Nutzen bedienen. Vollblütige oder saftreiche Pferde, die zu Wettrennen, Jagden u. s. w. gebraucht, oder auf andere Art heftig angestrengt werden sollen, bedürfen ebenfalls dieser Mittel, und auch dann darf man sich Vortheil davon versprechen, wenn man es für nöthig hält, die Menge der Säfte zu vermindern, oder den Zufluß derselben zu einem gewissen Theile, z. B. zu den Lungen, wenn diese entzündet sind, zu mäßigen; in dem leztern Falle sind besonders flüssige Purgiermittel sehr gut, weil sie geschwinder, als die andern, wirken. Zärtlichen Pferden sollte man vorzüglich Rhabarber, oder solche Purganzen, die größtentheils aus Rhabarber bestehen, eingeben. Uebrigens sind diese Mittel auch

dann anwendbar, wenn die Pferde keine Lust zum Fressen haben, und sie können noch in viel andern Fällen, die ein geschickter Thierarzt leicht zu bestimmen im Stande seyn wird, zuträglich und nothwendig seyn.

Es giebt aber auch Fälle, in welchen man sich des Gebrauchs der abführenden Arzneien enthalten muß. So darf man z. B. den Pferden nicht leicht bei außerordentlich kalter Witterung dergleichen Mittel eingeben, und man muß sich ihrer auch bei allen fieberhaften Zufällen, wenn der Puls geschwind geht und starke Schläge thut, enthalten; sind diese Mittel in solchen Krankheiten unumgänglich nöthig, so muß man sie den Pferden zu der Zeit beibringen, wenn diese Symptomen beträchtlich nachgelassen haben. Ferner bei außerordentlicher Schwäche, sie mag eine Folge vorhergegangener Anstrengung oder anhaltender Krankheiten seyn, bei hartnäckiger Verstopfung des Leibes, (in diesem Falle muß man den Gebrauch der Purgiermittel so lange unterlassen, bis die Hartleibigkeit durch Klystiere, weiche Fütterung u. s. w. zum Theil geboben ist,) bei allen hitzigen Krankheiten, die das Thier heftig angreifen, und im Durchfall darf man nicht zu purgieren geben, so wie man sich dieser Heilart auch bei den Pferden enthalten muß, deren Körper trocken und hager ist. Die aus Aloe bereiteten oder mit viel Aloe vermischten Zusammensetzungen dürfen auch nicht bei heftigen Anfällen von der Kolik oder vom Bauchgrimmen verordnet werden, man muß, wenn man bemerkt, daß ein Pferd öftern Anfällen von diesem Uebel

unter-

unterworfen ist, ihm nur flüssige Purgiermittel in der Zeit zwischen 2 Paroxismen beibringen, weil diese Arzneien geschwinder und leichter, als jene, wirken.

Wenn man einem Pferde zu purgiren eingeben will, so muß man es vorher einige Zeit ruhig stehen lassen. Besonders muß diese Regel bei denjenigen Pferden befolgt werden, die harte Fütterung bekommen haben; denn das Purgiermittel wird dann, wenn das Pferd einige Tage vor der Anwendung der Arznei ruhig gestanden hat, oder wenigstens bei der Bewegung nicht angestrengt worden ist, besser wirken, als im entgegengesezten Falle. Ist das Pferd fett und voller Säfte, so muß man ihm vorher etwas Blut abzapfen, und weniger, als bisher, zu fressen geben, besonders muß man es mit weichen und schlaff machenden Nahrungsmitteln, z. B. mit gekochter Gerste oder einem Gemische aus Kleien, Malz u. s. w. füttern. Wenn ein Pferd zu der Zeit, wenn es mit Gras gefüttert wird, zu purgiren bekommen soll, so ist keine besondere Vorbereitung nöthig, es müßte denn vollblütig und dick seyn, oder verstopften Leib haben *); denn im erstern Falle muß man es auf die eben beschriebene Art behandeln; im leztern aber muß man es im Stalle lassen und dieselben Mittel anwenden, die bei den Pferden nöthig sind, die harte Fütterung bekommen haben.

*) Es trägt sich oft zu, daß ein Pferd während der Zeit, da es auf die Wiese geht und sich mit Grase nährt, hartleibig wird.

Wenn man einem Pferde zu purgiren eingeben will, so muß man den Anfang mit gelind abführenden Mitteln machen, damit man die Natur deſſelben kennen lerne und entdecke, ob ſein Leib mehr oder weniger leicht zu öfnen iſt; denn mehrere dem Anſehn nach ſehr ſtarke Pferde purgiren manchmal weit leichter, als die Pferde, die von einer zärtlichern Körperbeſchaffenheit ſind, und dann kann auch ein und daſſelbe Pferd zu einer Zeit leichter, als zu einer andern, durch abführende Heilmittel geöfnet werden; denn der Zuſtand, in dem ſich der Magen und die Gedärme zu der Zeit befinden, wenn man das Purgiermittel eingiebt, trägt oft dazu bei, die Wirkungen deſſelben zu befördern.

Die gelind wirkenden Purgiermittel ſind daher immer ſicherer, und bekommen zu jeder Zeit dem Thiere beſſer, als die, welche ſtärkere Kräfte beſitzen; die leztern reizen den Magen und die Gedärme zu ſehr und verurſachen nicht ſelten Kneipen, oder andere kränkliche Zufälle und manchmal wohl gar eine Entzündung der Gedärme. Man hat auch zuweilen nach dem Gebrauche der ſtärkern Mittel von dieſer Art einen übermäßigen Abgang der in den Gedärmen enthaltenen Materien bemerkt; ein Erfolg, den man zu vermeiden ſuchen muß, weil dadurch nicht nur die Gedärme ſo geſchwächt werden, daß ſie nie ihre gehörige Stärke wieder erhalten, ſondern auch zu andern übeln Zufällen, z. B. zu einer allgemeinen Schwäche und vielleicht zu einem anhaltenden Durchfalle u. ſ. w. Gelegenheit gegeben wird.

Wenn man es für nöthig hält, den Pferden mit den Purgiermitteln zugleich Queckſilber beizubringen, (dies wird dann geſchehen müſſen, wenn Würmer in dem Darmkanale zugegen ſind, doch kann das Queckſilber auch als eine alterirende Arznei angewendet werden,) ſo iſt es rathſam, dieſes Metall des Abends, und die Purgierpille den nächſten Morgen darauf, wie ich oben geſagt habe, zu geben. In dieſem Falle muß man Sorge tragen, daß das Thier weder der Kälte ausgeſezt werde, noch ſehr kaltes Waſſer zu ſaufen bekomme; man kann ihm zwar viel Waſſer ſaufen laſſen, aber es muß milchwarm und mit etwas Habermehl vermiſcht ſeyn.

Zehntes Kapitel.

Beobachtungen über den Gebrauch der Klystiere.

Die Pferde können durch Klystiere von vielen hitzigen Krankheiten glücklich befreiet werden, und diese Heilmittel sind in dieser Rücksicht von größerer Wichtigkeit, als man gemeiniglich glaubt. Ich möchte deshalb wohl wünschen, daß man den Pferden in solchen Fällen, statt der weit kostbarern herzstärkenden Tränke u. s. w. die nur zu häufig bei den meisten Krankheiten von dieser Art angewendet werden, lieber ein Klystier von warmem Wasser oder von dünner Habergrütze beibrächte; denn das leztere leistet dem Thiere wahren Nutzen, indeß die erstern nur zu oft schädliche Folgen nach sich ziehen.

Die Klystiere sind nicht blos dann anwendbar, wenn man den Darmkanal von den darinn angesammelten Unreinigkeiten befreien will, man kann auch mittelst derselben sehr wirksame Arzneien in den Körper bringen und so die Gesundheit des Thieres zu der Zeit, wenn man ihm die nöthigen Mittel nicht füglich durch den Mund eingeben kann, glücklich wiederherstellen. Denn obschon die Klystiere nur in die dickern Gedärme gesprützt werden und kaum bis zu den dünnern gelangen, so äussern sie ihre Kräfte doch auch auf die leztern. Sie wirken als Bähungsmittel in die dünnen Gedärme, sie erweichen zu-

gleich

gleich die verhärteten Excremente, die sich im Mastdarme und im Grimmdarme angehäuft haben, und befördern den Fortgang derselben, so daß nun auch die Blähungen und andere krankhafte Materien, die sich im Darmkanale aufhalten, abgehen können. Ueberdem wirken die Klystiere auch, vermöge ihrer Wärme und erschlaffenden Eigenschaft, als Bähungsmittel in die Eingeweide und sie können daher bei krampfhaften Zusammenziehungen dieser Theile und bei den Zufällen, die ihre Entstehung von Blähungen haben, vortreflichen Nutzen leisten. Auch kann man durch eben diese Mittel einer bevorstehenden Entzündung der Gedärme zuvorkommen, oder, wenn man ein aus Mohnsaft bereitetes Mittel einsprüzt, die hartnäckigsten Kolikschmerzen fast augenblicklich lindern u. s. w.

Die erweichenden Klystiere leisten den Pferden, die mit einem Fieber behaftet sind, beträchtlichen Nutzen; sie leiten die krankhaften Materien vom Kopfe ab und setzen dem zu starken Zuflusse der Säfte nach diesem Theile Gränzen; sie erschlaffen und reinigen die Gedärme, indem sie viele dünne Feuchtigkeiten nach denselben hinziehen, aber sie wirken nicht blos auf diese Theile, ihre Kraft verbreitet sich vielmehr über den ganzen Körper und man kann sagen, daß sie denselben überhaupt abzukühlen die Eigenschaft besitzen; zu derselben Zeit, da sie diese Wirkungen hervorbringen, wird eine beträchtliche Menge Feuchtigkeit eingeschluckt und zur Blutmasse gebracht, die dadurch verdünnt wird. In manchen Krankheiten, die ihren Sitz in den Gedärmen haben, verschaffen die Kly-

stiere fast augenblicklich Erleichterung, weil so die Arzneien, wenn sie mit der gehörigen Einsicht gewählt sind, unmittelbar an die leidenden Theile gebracht, und durch die Kräfte des thierischen Körpers wenig oder gar nicht verändert werden. Der große Sydenham *) hielt sehr viel auf den Gebrauch der Klystiere in Fiebern, und er versichert, daß er blos vermittelst dieser Arzneien die zu große Hitze des Blutes im menschlichen Körper nach Gefallen mäßigen könne. Die Klystiere, die dieser Arzt empfiehlt, sind ausserordentlich einfach, sie bestehen entweder aus einer mit Zucker vermischten erweichenden Abkochung, oder aus blosem Wasser, oder aus Wasser mit einer gleich großen Menge Milch vermischt.

Der Freiherr van Swieten **) macht über die Nützlichkeit der Klystiere bei verschiedenen Krankheiten des menschlichen Körpers folgende Anmerkung: „diese Heil„mittel wirken wie ein erweichendes Dampfbad auf die „Gedärme, sie befreien dieselben von den darinn ange„sammelten Excrementen, verdünnen die von den Mün„dungen der Adern aufgenommenen Flüssigkeiten und lö„sen, vermöge der seifenartigen Natur des Zuckers und „Honigs, die zähen und schleimigen Säfte auf; über„dem schränken sie auch, vermöge aller dieser Kräfte, „die zu lebhafte Bewegung der Feuchtigkeiten ein.“ Da nun die Heilart der Krankheiten der Pferde auf denselben Grün-

*) Praxis medica vniuersalis, siue Opuscula vniuersa, Sect. I. Cap. IV. pag. 69.

**) Commentar. in *H. Boerhaave* Aphorism. Vol. V.

Gründen beruht, auf welche sich die Behandlung der Krankheiten des menschlichen Körpers stüzt, so können die Vorschriften, die die Aerzte bei der Heilung der leztern befolgen, auch bei den Pferden unter ähnlichen Umständen zum Muster gewählt werden. Nur darf man nicht unterlassen, die Gedärme der Pferde, denen zu wiederholten Malen Klystiere, die einen reizenden Bestandtheil in ihrer Mischung haben, gesezt werden sollen, vorher jedesmal von den darinn angesammelten Excrementen zu reinigen, ehe man irgend eine Art von Arznei auf diesem Wege in den Körper bringt.

Man kann aber die Pferde durch Hülfe der Klystiere nicht blos mit Heilmitteln versehen, man kann auch auf eben diesem Wege Nahrungsmittel in das System bringen und so die Pferde, die nicht vermögend sind, irgend etwas zu verschlucken, mittelst eines Klystiers mit Speise und Trank versorgen. Ich habe mich dieser Verfahrungsart oft bedient und ich habe mehrere Pferde, die heftige Entzündungen oder Geschwülste im Halse hatten, verschiedene Tage lang durch nährende Klystiere, die aus dicker Habergrütze bestanden, sehr gut unterhalten. Ich fuhr mit diesen Mitteln so lange fort, bis die Entzündung glücklich zertheilt oder auf andere Art gehoben worden war.

Diejenigen meiner Leser, die keine Kenntniß von der Bauart des thierischen Körpers haben, werden vielleicht Bedenken tragen, das zu glauben, was ich so eben von den nährenden Klystieren gesagt habe; allein meine Behaup-

tung hat dennoch ihre völlige Richtigkeit und sie kann durch das, was ich in dem Kapitel vom Futter über diesen Gegenstand erinnert habe, sehr gut erläutert werden. Ich habe an diesem Orte erwiesen, daß die Milchgefäße, deren Mündungen sich in der innern Höle der Gedärme öffnen, den aus dem Futter entstandenen Milchsaft oder die nährende Feuchtigkeit einsaugen und zur Blutmasse führen; eben dieser Erfolg findet aber auch dann statt, wenn die nährenden Theilchen durch den After in die Gedärme gebracht worden sind, nur muß im leztern Falle das Futter mehr zubereitet und in kleine Theile zertrennt, mit Wasser verdünnt und so geschickt gemacht worden seyn, daß es von den erwähnten Gefäßen eingeschluckt werden kann.

Bei der Anwendung der Klystiere hat man besonders darauf zu sehen, daß die Feuchtigkeiten, die man in den Mastdarm sprützen will, weder zu warm, noch zu kalt, sondern nur milchwarm seyen; denn ein Klystier, das zu heis, oder zu kalt ist, wird unangenehme Empfindungen erregen und vielleicht mehr schaden, als nützen; auch wird sich das Pferd, dem man ein solches Klystier beigebracht hat, bestreben, es wieder von sich zu geben, bevor es noch einige Wirkungen geäussert hat. Der Operateur muß übrigens, ehe er die Klystierröhre in den After bringt, mit seiner Hand, die nebst dem Arme mit Oele, Butter oder Schweineschmalze bestrichen worden seyn muß, in den Mastdarm greifen, und denselben allmälig von den verhärteten Excrementen reinigen (damit der Darm nicht mit den Nägeln verlezt werden könne,

müssen

müssen diese kurz vorher abgeschnitten worden seyn). Es ist sehr oft der Fall, daß sich eine große Menge verhärtete Excremente in dem Mastdarme ansammeln, und jene Reinigung ist daher um so nöthiger, da das Pferd dieselben nicht leicht ohne Beihülfe von dieser Art von sich geben kann.

Die Klystiere müssen so einfach als möglich seyn; der Operateur hat dann, wenn er die Pferde mit sehr einfachen Klystieren behandelt, den Vortheil, daß er diese Heilmittel leicht bereiten und sie auch den Thieren leicht beibringen kann, vorausgesezt daß er mit einem zu dieser Absicht geschickten Werkzeuge versehen ist. Die meisten Klystierröhren, die gemeiniglich gebraucht werden, sind aber viel zu klein und zu kurz, und sie entsprechen der Absicht, die man dadurch erreichen will, nicht völlig; eine Röhre, die größer und dicker ist, als diejenigen zu seyn pflegen, von denen man fast immer Gebrauch macht, kann in der That leichter in den After gebracht werden, als eine kleinere, und sie verdient daher den Vorzug vor der leztern. Mittelst einer zu kurzen Röhre kann das Klystier nicht so weit in den Darmkanal hineingesprüzt werden, als doch unumgänglich nöthig ist, wenn es darinn zurückgehalten werden soll; denn ich bin überzeugt, daß durch eine kleine und kurze Röhre, die nur 6 bis 8 Zoll lang ist, das Klystier nicht bis an das Ende des Mastdarms, (der bei einem Pferde von mittlerer Größe eine Länge von 16 bis 18 Zollen hat,) gebracht werden kann. Ich habe oft, wenn ich das Klystier mit einer solchen kurzen Röhre sezte, die Erfahrung gemacht, daß die Feuchtigkeit

tigkeit eher oder später wieder aus dem After herausfloß, je nachdem sie mit mehr oder weniger Kraft aus einer Blase oder einem eigentlichen Klystierwerkzeuge eingesprüzt worden war; und dies wird immer der Fall seyn, besonders wenn zu der Zeit, da man das Klystier sezt, die Urinblase voll Harn ist. (Ich habe schon erinnert, daß die verhärteten Excremente, die sich im Mastdarme angehäuft haben, den Darm gegen den Blasenhals zu drücken, und so den Abgang des Urins verhindern; die Blase wird also in dergleichen Fällen die meisten Male mit Urin angefüllt seyn.)

Wenn aber der Mastdarm mit der Hand von dem verhärteten Unrathe gereinigt worden ist, so kann doch die Blase, eben weil sie sehr ausgedehnt und mit Urin angefüllt ist, noch nicht sogleich sich zusammenziehen und das, was sie enthält, von sich geben; sie äussert folglich einen Druck auf den ausgeleerten Mastdarm und bildet in demselben eine Art von Geschwulst; ist nun die Röhre zu kurz, so kann sie nicht bis über diese Erhabenheit hin geführt werden, und die Flüssigkeit muß also, so wie sie aus der Röhre in den Darm gedrückt wird, wieder aus dem After abfließen, weil ihr die erwähnte Geschwulst oder Hervorragung im Wege steht.

Die Blasen, an die man gemeiniglich dergleichen zu kurze Röhren befestigt, sind auch viel zu klein, als daß sie empfohlen werden könnten; man sieht bei der Wahl der Blasen auf die Kürze der Röhren und man nimmt, in Hinsich der leztern, fast immer eine Blase, die kaum ein

Quart

Quart Flüssigkeit faßt; allein von einer so geringen Menge Feuchtigkeit kann man bei einem Pferde, dessen Gedärme so groß und so weit sind, nur wenig Vortheile erwarten. Hr. D. Bracken macht im ersten Bande seines bereits empfohlnen Werks (203 S.) eine sehr richtige Anmerkung über den Gebrauch der Klystiere, die ich mit seinen eignen Worten anführen will; „Das Kolon eines „Pferdes scheint aus 3 Därmen zu bestehen, weil es 2 Bie„gungen macht, von welchen jede ungefähr eine halbe „englische Elle einnimmt; es ist mit 2 Bändern versehen, „von welchen das eine längs der obern, und das andere „längs der untern Seite an dasselbe angeheftet ist; diese „Bänder geben zur Entstehung mehrerer Hölen oder Beutel „in dem Darme selbst Gelegenheit, und sie leisten gemein„schaftlich mit der Klappe, die sich am Anfange dieses „Darms befindet, den Nutzen, daß die Excremente nicht „in die dünnen Gedärme zurücktreten, noch zu bald, ehe „der aus dem Futter bereitete Milchsaft von den hierzu be„stimmten Gefäßen aufgenommen worden ist, in den „Mastdarm herabsteigen können. Der Blinddarm, wel„ches der erste von den 3 dickern Gedärmen ist, scheint „wirklich deswegen von der Natur mit einer Klappe „versehen worden zu seyn, damit die Nahrungsmittel „und der Milchsaft nicht zu geschwind in das Kolon „übergehen können; denn wenn dieser Saft und die „Speisen nicht in ihrem Fortgange durch diese di„cken Gedärme etwas aufgehalten würden, so könnte „der Körper nicht hinlänglich mit nährendem Stoffe ver„sehen werden.“

„Der

„Der erste Theil oder Darm des Kolons ist unge„fähr eine und eine halbe, der zweite eine und der dritte, „oder der Theil, der sich mit dem Mastdarm vereinigt, „beinahe 6 englische Ellen lang; die ganze Länge des Ko„lons eines Pferdes, das 14 Hände hoch ist, beträgt „also fast $8\frac{1}{2}$ Elle, die Länge des Mastdarms aber, vom „Ende des Kolons an bis zum After oder zu der Oef„nung, durch welche die Excremente abgehen, macht nicht „viel über eine halbe englische Elle aus, und man kann „also hieraus abnehmen, daß die Klystiere größtentheils „in das Kolon wirken. Indessen muß ich bekennen, daß „die Klystiere, die man gemeiniglich den Pferden sezt, zu „klein sind; denn welche Wirkungen kann man wohl von „2 Quart Flüssigkeit in einem Darme erwarten, der im „natürlichen Zustande 9 englische Ellen lang ist und 4 oder „5 Zoll im Durchmesser hat, und bei manchen Krankhei„ten noch viel weiter ist? In der Kolik z. B. ist der Darm „oft durch Blähungen so ausgedehnt, daß er 7 oder 8 „Zoll im Durchmesser hat, wie ich nicht selten bei der „Oefnung der Pferde bemerkt habe, die an dieser Krank„heit gestorben waren.

Man bringt den Pferden die Klystiere öfters mittelst großer Sprützen bei, aber unter allen Werkzeugen, die zu dieser Absicht erfunden worden sind, schicken sich, meines Erachtens, diese am wenigsten für diese Thiere; denn man kann wider den Gebrauch derselben nicht nur die Einwendung machen, daß die elfenbeinernen Röhren, mit welchen man sie zu versehen pflegt, zu klein und zu kurz sind, sondern man muß sie auch aus der Ursache wider-

rathen,

rathen, weil durch sie der Darm sehr leicht verlezt oder verwundet werden kann; wenn z. B. das Pferd, dem man ein Klystier setzen will, entweder aus übler Gewohnheit, oder deswegen, weil es Schmerzen empfindet, (wie in der Kolik,) unruhig ist, so kann leicht, indem man mit der Sprütze, (die, so wie die Röhre, ganz unbiegsam ist,) eine Bewegung macht, um die Flüssigkeit in den Darm zu sprützen, dieser verwundet werden, wodurch zu einer Ergießung des Blutes und zu andern nachtheiligen Folgen Gelegenheit gegeben werden kann. Gesezt aber auch, die Operation gieng in so fern gut von statten, daß weder der Darm verwundet, noch dem Pferde sonst einiger Nachtheil zugefügt würde, so ist doch dieses Werkzeug aus dem Grunde nicht zu empfehlen, weil man mittelst desselben seinen Zweck nur selten völlig erreicht; denn die Kraft, mit welcher die Feuchtigkeit aus der Sprütze in den Darm übergeht, macht, daß das Pferd erschrickt, es wird sich also in der Folge gegen diesen ihm ungewöhnlichen Reiz streuben und alle Kräfte anwenden, um das Klystier wieder von sich zu geben; und es erreicht in der That nicht selten diese Absicht; denn manchmal sprüzt die Flüssigkeit dem Operateur entgegen, ehe er noch die Röhre des Werkzeugs aus dem After herausgezogen hat.

Ein einfacher Sack oder eine Rindsblase, die 2 oder 3 Quart faßt, ist zu dem Gebrauche, von dem ich hier rede, am schicklichsten. Man befestigt an d'e Blase eine hölzerne ungefähr 14 oder 15 Zoll lange Röhre, die da, wo sie an die Blase gebunden werden soll, einen und einen halben Zoll im Durchmesser hat, allmälig aber der Länge

nach

nach immer kleiner wird und gleichsam zugespizt ist; das Ende derselben, das in den After gesteckt wird, muß etwas dick und an der äussersten Spitze zugerundet und so glatt als möglich seyn; das Loch oder die Höle, die der Länge nach durch die Röhre geht, darf nicht zu enge seyn, damit man das Ende eines gewöhnlichen Trichters hineinstecken und so die Flüssigkeit bequem in die Blase gießen kann. Da der unterste Theil der Blase, der mit dieser Röhre zusammenhängt, biegsam ist, so kann dem Pferde, bei dem Gebrauche dieses Werkzeugs, kein Schaden zugefügt werden; auch kann man das Klystier mittelst desselben so weit in die Gedärme sprützen, daß es von denselben zurückgehalten werden muß; das Pferd wird nicht erschrecken, (vorausgesezt daß die Flüssigkeit nicht zu heis, noch zu kalt, sondern nur milchwarm ist,) da hier keine besondere Kraft angewendet werden darf, sondern man nur die Blase etwas höher, als den untern Theil der Röhre, zu halten braucht; denn auf diese Art wird die Flüssigkeit allmälig in den Darm übergehen und das Pferd nur wenig davon empfinden. Wenn man das Klystier gesezt hat, so kann man die Blase oder den Sack aufblasen, einen Korkstöpsel in die Röhre stecken und beide an einem trocknen Orte aufhängen, damit die Blase nicht in Fäulniß übergehen könne; auf diese Art läßt sie sich lange gut erhalten.

Man unterscheidet die Klystiere durch verschiedene Benennungen von einander, welche die Eigenschaften und Kräfte der Bestandtheile derselben anzeigen; so hat man z. B. erweichende, laxirende, harntreibende, schmerzstillende

lende Klystiere u. s. w. Da durch den Gebrauch dieser Heilmittel bei kranken Pferden, besonders bei denen, die hitzige Krankheiten haben, in welchen schnelle Hülfe unumgänglich nöthig ist, vortrefliche Wirkungen hervorgebracht werden; so will ich hier einige Vorschriften, nach welchen dergleichen Klystiere zusammengesezt werden können, beifügen und zugleich die Fälle angeben, in welchen man sich ihrer mit Vortheil bedienen kann.

Erweichendes Klystier.

Nimm dünne Habergrützbrühe, zwei oder drei Quart,
(nach englischem Maaße),
Olivenöl und
Zucker, von jedem sechs Unzen.

Löse den Zucker in der Habergrützbrühe auf, setze das Oel dazu und bringe dann diese Mischung dem Pferde milchwarm bei.

Abführendes Klystier.

Nimm 2 oder 3 Quart dünne Habergrützbrühe,
Glaubersches Wundersalz, acht Unzen,
Olivenöl, sechs Unzen.

Wenn man kein Glaubersches Wundersalz bei der Hand hat, so kann man sich statt desselben auch des Kochsalzes bedienen. — Ich könnte leicht noch mehrere Vorschriften zu Klystieren, die aus Aufgüssen von verschiedenen Kräutern, Saamen u. s. w. bereitet zu werden pflegen, hersetzen; da aber die vorher angegebenen Ingredienzen immer leicht zu haben sind, so verdienen sie vor

andern den Vorzug, und man wird finden, daß sie den Absichten, die man durch sie erreichen will, vollkommen entsprechen werden; sie werden die verhärteten Excremente erweichen, die Gedärme schlüpfrig machen und durch den mäßigen Reiz, den sie erregen, den freien Abgang der angehäuften Unreinigkeiten befördern. Und wenn die lezkere Wirkung einmal erfolgt ist, so wird auch meistentheils das mit einer Entzündungskrankheit, mit Krämpfen u. s. w. behaftete Pferd viel Erleichterung spüren.

Stärker abführendes Klystier.

Nimm Sennesblätter, zwei Unzen,
reines Wasser, zwei Quart.

Laß das Wasser kochen, gieße es siedendheis über die Sennesblätter, und laß es so lange darüber stehen, bis es kalt geworden ist; dann seihe die Flüssigkeit durch und vermische sie mit

Kreuzbeersyrop, und
Leinöl, von jedem vier Unzen.

Dieses Klystier wird stärker wirken, als das vorhergehende, und man kann daher dasselbe dann anwenden, wenn einem Pferde sogleich und fast augenblicklich Oefnung verschaft werden muß.

Schmerzstillendes Klystier.

Nimm Stärkenschleim, oder Leinsaamenaufguß, eine Pinte,
Flüssiges Laudanum, eine Unze, oder ungefähr 2
Eßlöffel voll.

Wenn

Wenn man befürchtet, daß vielleicht die Gedärme entzündet seyn möchten, so kann man statt des Laudanums 20 bis 30 Gran Mohnsaft (mehr oder weniger, je nachdem die Zufälle mehr oder weniger heftig und bedenklich sind,) mit dem Leinsaamenaufgusse u. s. w. vermischt, dem Thiere beibringen. Man muß aber den Mohnsaft in einem Mörsel mit einer kleinen Portion des Aufgusses so lange reiben, bis er sich gänzlich darin aufgelößt hat. — Ich habe zu diesem Klystiere nur wenig Flüssigkeit vorgeschrieben, damit es desto länger in den Gedärmen zurückbleiben möge; denn die guten Wirkungen, die man vom Mohnsafte erwarten kann, hängen gänzlich von diesem Umstande ab. Dieses Klystier kann besonders bei Anfällen von heftigem Bauchgrimmen, das mit Laxiren verbunden ist, mit Nutzen gebraucht werden; es wird die Schärfe der reizenden Feuchtigkeiten vermindern und die Schmerzen, die gewöhnlich solche Anfälle begleiten, sehr mäßigen. Die Stärke wird den Mangel des natürlichen Schleims in den Gedärmen, der durch das anhaltende und heftige Purgiren aus dem Körper fortgegangen ist, einigermaaßen ersetzen. Man kann dieses Klystier dem Thiere zu wiederholten Malen beibringen, wenn die Symptomen gleich stark anhalten sollten, doch muß man dann weniger Laudanum oder Opium, als oben vorgeschrieben ist, dazu nehmen.

Ernährendes Klystier.

Nimm dicke Habergrützbrühe, drei Quart.

Wenn man überzeugt ist, daß Klystiere von dieser Art nöthig sind, so kann man, wenn es die Umstände erfordern,

dem Pferde täglich 4 oder 5 Mal eine solche Portion in den Mastdarm spritzen. Wenn ein Pferd eine Entzündung im Halse, am Zahnfleische u. s. w. oder Krämpfe in den Kinnbacken u. s. w. hat, so daß es den Mund nicht aufthun und dieser oder auch anderer Zufälle wegen gar kein Futter fressen, oder wenigstens nicht so viel Nahrung durch den Mund zu sich nehmen kann, als zur Unterhaltung des Körpers nöthig ist, so sind diese Klystiere von ausserordentlichem Nutzen, da durch sie das Pferd sehr gut mit nährenden Theilchen versehen werden kann.

Harntreibendes Klystier.

Nimm venetianischen Terpenthin, zwei Unzen,
spanische Seife, eine Unze.

Löse die Seife in zwei Quart warmen Wassers auf, den Terpenthin aber reibe mit zwei Eierdottern ab und mische dann alles unter einander.

Dieses Klystier leistet in der Harnstrenge und in Verstopfungen der Harnwege großen Nutzen, und da es unmittelbar an die leidenden Theile gebracht wird, so wird es meistentheils Erleichterung verschaffen; auch werden diese Heilmittel, wenn man sie dem Thiere mittelst eines Klystiers beibringt, weit besser wirken, als wenn man sie innerlich eingeben wollte; denn in dem leztern Falle müßten sie sich mit der ganzen Masse der Säfte vermischen, und sie würden daher viel von ihrer harntreibenden Kraft verlieren, ehe sie zu den Nieren gelangten; wendet man sie aber unter der Gestalt eines Klystiers an, so werden sie von den in der Nähe liegenden Gefäßen bald eingesaugt

und

und sie können dann den freien Abgang des Harns befördern.

Es ist nicht nöthig, daß ich mehrere Vorschriften zu Klystieren hersetze, da die, welche ich mitgetheilt habe, den Absichten des Roßarztes in den meisten Fällen entsprechen werden. Sollte ja zuweilen ein gewisser Zusatz nöthig seyn, so kann dieser leicht der Flüssigkeit beigemischt werden, ohne daß man deshalb eine Aenderung in der Hauptsache vorzunehmen braucht.

Es giebt, ausser den bereits beiläufig erwähnten Fällen, noch andere Umstände, in welchen man von den Klystieren mit vielem Vortheil Gebrauch machen kann. Hierher gehören die Entzündungsfieber, die krampfhaften Verzuckungen und Koliken in den Gedärmen, der Schlagfluß, die Lähmungen der Gliedmaaßen, und die Geschwülste des Unterleibes, die ihre Entstehung von Luft, die sich in den Gedärmen angehäuft hat, oder von verhärteten Exkrementen haben. Auch im Husten, der erst kürzlich entstanden ist, bei Krämpfen und in Krankheiten, die von Würmern herrühren, kann man mit Nutzen zu Klystieren seine Zuflucht nehmen. Besonders wenn Madenwürmer, die sich in den untersten Theilen des Darmkanals aufhalten, zugegen sind, oder wenn man einige von jenen Würmern, deren ich schon oben (133 S.) gedacht habe, im After und in den abgegangenen Exkrementen gewahr wird, so kann man von diesen Heilmitteln gute Wirkungen erwarten. Ferner bei hartnäckiger Verstopfung des Leibes, (ehe man dem Thiere abführende oder eröfnende

Arzneien durch den Mund beibringt,) bei Wunden, die tief in die muskulösen oder flechsigen Theile des Unterleibes u. s. w. hineingehen, bei Entzündungen der Augen oder bei Zufällen, welche anzeigen, daß besonders der Kopf zu leiden scheint, bei Entzündungsgeschwülsten irgend eines Theils des Körpers, wenn ein Pferd kein Futter u. s. w. verschlucken kann, (dieser leztere Zufall mag seinen Grund in krampfhaften Verzuckungen der Muskeln des Schlundes, oder in einer Geschwulst oder Entzündung haben,) sind diese Heilmittel entweder sehr zuträglich oder nothwendig. Auch bringen die aus schleimigen Substanzen, z. B. aus Stärke, Leinsaamen u. s. w. bereiteten Klystiere in heftigen Durchfällen, (sie mögen von einer Erschlaffung der Gedärme, oder von einer Schärfe in diesen Theilen herkommen, oder eine Folge des Gebrauchs zu starker Purgiermittel seyn,) vortrefliche Wirkungen hervor.

Man muß die Klystiere öfters wiederholen und mit dem Gebrauche derselben so lange anhalten, bis die Krankheit, die man dadurch zu heilen die Absicht hat, gänzlich gehoben oder wenigstens großentheils vermindert worden ist. Diese Regel kann um so leichter befolgt werden, da diese Mittel den Pferden ohne viele Mühe beigebracht werden können, und sie auch keine unangenehmen Empfindungen noch andere Zufälle im Körper dieser Thiere erregen.

Ich will, bevor ich dieses Kapitel schließe, noch eine einzige Anmerkung machen: Es ist nicht selten der Fall, daß die

Pferde,

Pferde, die mit der Kolik oder mit andern Krankheiten der Gedärme behaftet sind, zwar oft misten, (wahrscheinlich aus der Ursache, weil sie heftige Schmerzen leiden,) aber immer nur sehr wenig Exkremente auf einmal von sich geben. In solchen Fällen, zumal wenn, was gar nicht selten ist, die Exkremente dünn oder weich sind, wird vielleicht mancher Stallbedienter die Klystiere für unnütz und überflüssig halten; allein der Roßarzt darf sich dadurch von dem Gebrauche dieser Mittel gar nicht abschrecken lassen; denn sie werden dem Thiere viel Erleichterung verschaffen und den Abgang der Blähungen, die sich im Kolon aufhalten und die die Ursache der Krankheit sind, befördern. Die Exkremente, die sich in einem solchen Falle im Kolon angehäuft haben, sind gemeiniglich ausserordentlich hart, und sie gehen oft, nach Anwendung des zweiten oder dritten Klystiers, in so großer Menge ab, daß dadurch diejenigen, die Anfangs den Gebrauch dieser Heilmittel verlachten, nicht wenig in Verwunderung gesezt werden. Ich habe oft wider dergleichen Vorurtheile zu kämpfen gehabt; denn der Roßarzt hat bei der Ausübung seiner Kunst fast eben so oft, als der eigentliche Arzt, Leute um sich, die, ohne die Sache zu verstehen, dennoch seine Vorschriften zu tadeln und der Befolgung derselben entgegen zu arbeiten sich unterstehen.

Eilftes Kapitel.

Ueber den Gebrauch der medicinischen Tränke bei Pferden.

Die Roßärzte haben die Gewohnheit, ihre Vorschriften, oder Recepte zu Arzneien, nach den Krankheiten zu benennen, die sie mittelst derselben heilen zu können glauben; eine Gewohnheit, die nur allzu viel Nachfolger, selbst unter den Schriftstellern, die von den Krankheiten der Pferde gehandelt haben, gefunden, und daher Gelegenheit gegeben hat, daß manche Leute, die nur ein Symptom, das, der Sage nach, eine besondere Krankheit begleitet, unterscheiden können, sogleich zu ihrem Receptbuche ihre Zuflucht nehmen und die Krankheit mit einem oder dem andern der darinn vorgeschriebenen Mittel behandeln, ohne daß sie erst eine sorgfältige Untersuchung über die Natur, die Ursache und die verschiedenen Zufälle anstellen, die mehrere, in Ansehung mancher Symptomen mit einander übereinkommende Krankheiten begleiten. Viel Personen, deren Sorgfalt die Pferde anvertraut sind, begehen daher oft Fehler, die sehr üble Folgen nach sich ziehen. So weiß ich z. B. daß das Seitenstechen ganz verkannt und für eine Kolik oder einen Anfall vom Bauchgrimmen gehalten worden ist, weil diese lezere Krankheit sich durch einige Symptomen, die auch die erstere begleiten, zu erkennen giebt. Die Pferde, von deren Zufällen man so unrichtig urtheilte, wurden daher nach der fehlerhaften und höchst schädlichen Methode, nach welcher man die Kolik heilen zu können glaubt, behandelt,

das

das heißt, man gab ihnen reizende und erhitzende Arzneien, brennbare Geister u. s. w. und man fuhr mit dem Gebrauche dieser Mittel so lange fort, bis man den Fehler einsah, den man begangen hatte; diese Entdeckung ward aber gemeiniglich erst so spät gemacht, daß man davon nicht mehr zum Vortheil des Thieres Gebrauch machen konnte. Das einzige Symptom, das die beiden so eben erwähnten Krankheiten mit einander gemein haben, besteht darinn, daß das Pferd sich oft niederlegt und plötzlich wieder aufsteht; allein, wenn auch beide Krankheiten in dieser Rücksicht einige Aehnlichkeit unter einander haben, so unterscheidet sich doch die eine von der andern durch mehrere Symptomen, die ein aufmerksamer Beobachter leicht zu entdecken im Stande seyn wird. Das Seitenstechen z. B. ist mehr oder weniger mit einem kurzen beschwerlichen Husten vergesellschaftet, den man bei einem mit der Kolik behafteten Pferde nicht gewahr wird. Jeder Arzt oder wer sich sonst unterfängt, einem Kranken Arzneien zu verschreiben, muß es sich also zu einer Hauptregel machen, jedes Symptom mit der größten Aufmerksamkeit zu betrachten und es mit dem zu vergleichen, das bei einer andern oder bei mehrern Krankheiten statt findet und diese einander gewissermaaßen ähnlich macht; und wenn er eine solche Vergleichung mit aller Sorgfalt angestellt hat, so wird er die eine Krankheit von der andern gehörig zu unterscheiden und den wahren Sitz des Uebels sehr gut zu bestimmen im Stande seyn, so daß es ihm leicht werden wird, die schicklichsten Heilmittel auszufinden und sie der Krankheit entgegen zu setzen. Ich will diesen Gegenstand jezt nicht weiter verfolgen;

ich behalte mir vor, ihn in dem Abschnitte von den verschiedenen Krankheiten so weitläuftig, als er es verdient, zu behandeln.

Da die Art und Weise, wie man den Pferden medicinische Tränke eingiebt, allgemein bekannt ist, so will ich nur die Erinnerung beibringen, daß bei der Zusammensetzung dieser Heilmittel große Sorgfalt angewendet werden müsse; man darf nicht Ingredienzen dazu wählen, die einander entgegengesetzte Eigenschaften besitzen oder sich nicht innig mit einander vereinigen oder vermischen lassen. Die Roßärzte sind auf diesen Umstand nicht immer aufmerksam genug, und sie verordnen daher den Pferden oft Tränke, die so ekelhaft und unangenehm sind, daß die Thiere sich weigern, sie zu verschlucken. Diese Mittel werden daher entweder vergossen oder, wenn man ja dem Pferde mit Mühe etwas davon beibringt, so verursachen sie oft mehr Schaden, als Nutzen, sie verschlimmern das Uebel, das man durch sie zu heilen die Absicht hatte, und geben zur Entstehung neuer Zufälle Gelegenheit. Wenn man z. B. einem Pferde natürliche Balsame eingeben will und man ist nicht darauf bedacht gewesen, diese Flüssigkeiten mit einer schleimigen Substanz abzureiben und sie so mit dem Wasser mischbar zu machen, so werden sie auf der Feuchtigkeit schwimmen, mit der man sie dem Thiere beibringen will; sie kommen also in ihrer ursprünglichen Gestalt in den Mund und sie werden durch ihre Schärfe die Häute des Mundes und des Halses reizen und zu einem heftigen Husten Gelegenheit geben; das Pferd wird sie wieder ausspeien und es wird in der Folge

einen

einen Widerwillen gegen alle Arzneien äussern, die man ihm unter der Gestalt eines Trankes beibringen will; dieselbe Wirkung wird auch durch alle scharfe, nicht hinlänglich fein gestoßene Substanzen, durch erhitzende und andere Pulver, durch brennbare Geister, Weine u. s. w. hervorgebracht, wenn diese Dinge nicht nach den Regeln der Kunst zubereitet und zusammengesezt worden sind. Diejenigen, die den Pferden Arzneien verordnen, verstehen aber oft diese Kunst so wenig, daß sie häufig Fehler wider dieselbe begehen; so habe ich gesehen, daß zuweilen den Pferden ganze Stücken fester Gummiharze, die die Größe einer wälschen Nuß hatten, in einem Tranke eingezwungen wurden, weil dem Roßarzte entweder die Art und Weise, wie diese Droguen aufgelößt werden müssen, unbekannt gewesen war, oder weil er vernachläßigt hatte, sie in ein Pulver zu verwandeln. Der venetianische oder gemeine Terpenthin (wenn lezterer von der gehörigen Güte ist,) wird den Pferden oft zum innerlichen Gebrauche verordnet und dieses Mittel kann sehr gute Wirkungen äussern, wenn es ordentlich zubereitet worden ist; allein wenn man es in Substanz und blos durch die Hitze der Feuchtigkeit, mittelst der man es beibringen will, in einen flüssigen Zustand versezt, dem Thiere eingiebt, so bleibt es im Halse und Munde kleben und verursacht heftigen Husten u. s. w. Dieser Erfolg findet auch, in Rücksicht auf andere Balsame u. s. w. statt. Kurz, durch eine unverständige Zusammensetzung der Droguen werden die Kräfte der besten und wirksamsten Arzneien ausserordentlich geschwächt, die armen Thiere werden so Opfer der Unwissenheit, indem ihnen bei ihren verschiedenen

schiedenen Krankheiten nicht der Beistand geleistet wird, den man doch mit Recht von der Heilkunst erwarten kann.

Auch die eigentliche Zeit, zu welcher den Pferden Tränke eingegeben werden können, ist von großer Wichtigkeit, und von diesem Umstande hängt oft einzig und allein der glükliche Erfolg in der Praxis ab; denn so sehr auch die Zusammensetzungen geschickt seyn mögen, die Krankheit, in einer gewissen besondern Periode derselben, zu heben oder zu lindern, so sind doch diese Mittel, in der Gestalt eines Trankes, in gewissen Fällen, besonders bei Geschwüren im Halse, am Zahnfleische u. s. w. oder bei Geschwülsten und Entzündungen dieser Theile, den Pferden sehr schädlich, und wenn man dem Thiere unter diesen Umständen einen Trank mit Gewalt einzwingen wollte, so würde man dadurch zu heftigen und gefährlichen Zufällen Gelegenheit geben. So habe ich öfters in solchen Fällen auf den Gebrauch einer blosen Auflösung des Salpeters in Wasser, die mit etwas Honig oder Zucker versüßt worden war, Husten, Zittern der Gliedmaaßen und andere Symptomen entstehen sehen, die so heftig waren, daß die armen Thiere aus Angst ausserordentlich schwitzten. Die Lage, in die man den Kopf eines Pferdes bringt, dem man in diesen Fällen einen Trank eingießen will, verursacht dem Thiere ausserordentliche Pein, weil dabei die Muskeln des Halses u. s. w. sehr ausgedehnt werden; denn diese Muskeln sind zu dieser Zeit so empfindlich, daß selbst die gelindeste Berührung derselben mit den Fingern Schmerzen nach sich zieht; wie sehr muß also

das

das Thier leiden, wenn man seinen Kopf mit Gewalt in die Höhe hält, und so die Muskeln ausserordentlich ausdehnt!

Aus dem, was ich so eben gesagt habe, ergiebt sich, daß es sehr unklug gehandelt sey, wenn man darauf besteht, einem Pferde unter solchen Umständen Futter oder Arzneien in einem Tranke einzugeben, bevor noch die Geschwulst, die Entzündung u. s. w. gehoben worden ist. Selbst dann, wenn diese Zufälle nachgelassen haben, darf man dem Thiere nicht jedes Heilmittel ohne Unterschied beibringen; man muß solche Mittel wählen, die erweichende Kräfte besitzen und man muß sie zugleich mit schleimigen Substanzen, z. B. mit Leinsaamenaufguß, Dintengummiauflösung oder Eierdotter vermischt geben; denn diese Flüssigkeiten sind am besten im Stande, die Schärfe oder reizende Eigenschaft der Droguen, die man anwendet, zu mäßigen und einzuhüllen.

Alle Kräuter, Pflanzensaamen u. s. w. theilen ihre Heilkräfte bald dem Wasser mit; man muß sie aber mit siedendheißem Wasser übergießen und die dünne Brühe, die man erhält, zum Gebrauch anwenden; die Balsame müssen mit schleimigen Substanzen abgerieben und die Gummen gestoßen oder aufgelößt werden. Ueberdem muß man alle Tränke mit etwas Zucker oder Honig versüßen und sie so angenehm, als möglich, machen.

Zwölftes Kapitel.

Ueber den Gebrauch der größern Pillen bei Pferden.

Die größern Pillen oder Bälle, die man den Pferden zu verordnen pflegt, sind den Pillen ähnlich, deren sich die Aerzte öfters zur Wiederherstellung der Gesundheit des menschlichen Körpers bedienen. Man wählt jene Form, wenn man den Thieren Substanzen eingeben will, die sich gar nicht, oder wenigstens nicht füglich in die Gestalt eines Trankes bringen lassen.

Die Anmerkung, die ich oben über die Tränke gemacht habe, paßt auch im Allgemeinen auf die größern Pillen der Roßärzte; man unterscheidet auch diese Zubereitungen durch Beinamen, die von den Krankheiten hergenommen sind, die man mittelst derselben heilen zu können glaubt, und man verordnet den Pferden diese Mittel nur allzu oft ohne die gehörige Vorsicht; man sieht aber daher auch nicht selten nach dem Gebrauche der Pillen dieselben Wirkungen erfolgen, die sich nach fehlerhafter Anwendung eines Trankes einfinden; kurz, bei der Verordnung der größern Pillen werden ebenfalls sehr viel Fehler begangen.

Die Bälle oder größern Pillen müssen ungefähr die Gestalt und Größe kleiner Eier haben, doch etwas länger, als diese, seyn, und man muß sie mit der Hand

auf

auf die Wurzel der Zunge bringen, wenn man will, daß sie das Pferd verschlucken soll. Um diesen Zweck desto leichter zu erreichen, muß der Operateur seine Finger ausstrecken und den Ball so fassen, daß das eine Ende desselben ganz zwischen die Finger zu liegen komme; die ganze Hand nebst dem Daumen muß einwärts zusammen gezogen werden, damit man sie so klein als möglich mache, und dann führt man mittelst derselben den Ball bis auf die Wurzel der Zunge hin. Je kleiner die Hand ist, desto leichter wird, sowohl in Rücksicht auf das Pferd, als in Ansehung des Operateurs, die Pille eingegeben werden können. Um zu verhüten, daß das Pferd den Operateur nicht beise, muß man ein mit Leinwand umwickeltes, eisernes Werkzeug, (das bei den meisten Stallbedienten unter dem Namen des Pillen- oder Balleisens bekannt ist,) in den vordern Theil des Mundes des Pferdes stecken; durch dieses Hülfsmittel wird der Mund hinlänglich offen erhalten, so daß der Operateur die Hand und den Arm bequem einbringen kann; zugleich muß aber auch die Zunge etwas herausgezogen, und mit der andern Hand nach einer Seite hin und an den untern Kinnbacken angedrückt werden; denn diese Lage der Zunge trägt sehr viel zur Erleichterung der Operation bei. So bald als man den Ball an den bestimmten Ort gebracht hat, muß man der Zunge ihre Freiheit wieder geben; denn das Pferd muß, wenn es etwas verschlucken soll, diesen Theil nach Willkühr bewegen können. Ich will dem Operateur noch den Rath geben, daß er die Zunge nicht zu weit aus dem Munde herausziehe, ohne sie zugleich an den untern Kinnbacken anzudrücken und in dieser Lage zu

erhal-

erhalten; er muß daher auch den untern Kinnbacken fest halten; denn wenn er blos die Zunge an diesen Theil andrückt, so kann derselben leicht Schaden zugefügt werden, weil sich die Pferde in solchen Fällen nicht ruhig verhalten. Ich habe öfters, aus Vernachläßigung dieser Regel, üble Folgen entstehen sehen; denn die Muskeln der Zunge können, wenn man nicht jene Vorsicht anwendet, so ausgedehnt werden, daß sich das Pferd eine beträchtliche Zeitlang derselben beim Schlingen nicht gehörig bedienen kann.

Die Heilmittel lassen sich in den meisten Fällen weit besser unter der Gestalt von Pillen oder Bällen, als in Tränken, den Pferden beibringen, weil, wenn man anders bei der Anwendung der Bälle regelmäßig zu Werke geht, die Thiere gar nicht angestrengt zu werden brauchen; die vorgeschriebene Dose kann mit Gewißheit in den Magen gebracht werden, ohne daß man zu fürchten hat, daß etwas davon verloren gehen möchte.

Da sich, wie bekannt genug ist, die Pferde nicht erbrechen können, so müssen auch die Arzneien, die man ihnen eingegeben hat, bei ihnen bleiben, und wenn also die Mittel, die der Roßarzt gewählt hat, der Krankheit wirklich angemessen, und überdem gehörig zusammengesezt oder zubereitet und einmal in den Magen gebracht sind, so kann man die Wirkungen davon erwarten, die sie vermöge ihrer Natur zu äussern im Stande sind. Allein aus eben dieser Ursache werden auch, auf der andern Seite, nachtheilige Folgen entstehen müssen, wenn man den Pferden Mittel eingegeben hat, die nicht mit der gehörigen Einsicht

sicht gewählt, und den Pferden mehr schädlich, als nüzlich, waren.

Wenn man große Pillen verfertigen will, so müssen alle Ingredienzen gehörig zubereitet, dann unter einander gemischt und durch den Zusatz (wenn dieser anders für nöthig erachtet wird,) eines Balsams, Syrops, Schleimes oder Zuckersaftes, oder auch mit etwas Honig zu einem dicken Teige gemacht werden, aus welchem man eine oder zwei Pillen von schicklicher Größe, der vorgeschriebenen Dose gemäß, bereitet. Will man die Pillen eine Zeitlang aufbewahren, so muß man sie mit einem trocknen Pulver, z. B. mit Mehl, gestoßenem Süßeholze u. s. w. bestreuen und in eine Blase einwickeln, damit sie nicht zusammenbacken können.

Man pflegt gemeiniglich große Mengen solcher Pferdepillen auf einmal zu verfertigen; allein wenn man dies thun will, so muß man alle Sorgfalt anwenden, auf daß die Ingredienzen genau unter einander gemischt und gleichförmig durch die ganze Pillenmasse vertheilt werden; denn wenn man minder sorgfältig verfährt, so muß man immer fürchten, daß die Bestandtheile nicht in allen Pillen in gleicher Menge enthalten seyen, und daß eine Pille zu viel, und eine andere zu wenig von einem Bestandtheile in sich habe. Wenn also, bei der Zusammensetzung solcher Heilmittel, die Dose genau vorgeschrieben ist, und diese Vorschrift gehörig beobachtet werden soll, so muß jeder Ball besonders verfertigt und zu jedem die vorgeschriebene Menge genau abgewogen werden. Diese Regel darf man z. B. bei den Purgierpillen nie vernachlässigen u. s. w.

Dreizehntes Kapitel.

Ueber den Gebrauch der harntreibenden Arzneien.

Unter diesem Namen versteht man diejenigen Heilmittel, die vorzüglich auf die Harnwege wirken und die Aussonderung des Urins vermehren oder die Verstopfungen heben, die sich in den Urinwegen erzeugt haben.

Man hält dafür, daß diese Mittel theils die Fasern, aus welchen die Drüsen und Kanäle der Absonderungswerkzeuge des Harns bestehen, erweichen und schlaff machen, theils aber, durch ihre auflösende Eigenschaft, die dicken und zähen Säfte verdünnen und diese so in den Stand setzen, daß sie durch diese Kanäle hindurch gehen können. Doch die Wirkung, die sie auf diese Wege äussern, mag seyn, welche sie will, so ist so viel gewiß, daß sie, in Rücksicht auf die Beförderung des Fortgangs des Harns, von besonderm Nutzen sind, und daß sie die Krankheiten, die in den Urinwegen ihren Sitz haben, oft sehr bald und vollkommen heilen. Ich bin überzeugt, daß in mehrern Fällen, in welchen man Purgiermittel zu verordnen pflegt, diesen eine oder die andere harntreibende Arznei vorgezogen werden sollte; denn die leztern wirken mit mehrerer Leichtigkeit, als jene, und man kann besonders dann viel Nutzen davon erwarten, wenn es hauptsächlich darauf ankommt, die Menge der Flüssig-

keiten

keiten im Körper zu vermindern. Hieraus ergiebt sich also, daß Mittel von dieser Art den Pferden in verschiedenen Fällen und besonders dann, wenn eine Verstopfung in den Uringefäßen, die mit einer Harnstrenge verbunden ist, statt hat, sehr zuträglich und heilsam seyn müssen. Die Pferde sind aber diesem Uebel sehr unterworfen und verschiedene Umstände können zur Entstehung desselben Gelegenheit geben. Es erhellt hieraus, wie nothwendig es sey, daß man die Pferde, mit denen man eine lange Reise macht, zuweilen stille stehen lasse, auf daß sie den Urin von sich geben können. Mehrere Pferde sind, aus Vernachlässigung dieser Regel, gestorben; denn wenn die Blase übermäßig mit Urin angefüllt und mehr, als es ihre natürliche Beschaffenheit erlaubt, ausgedehnt worden ist, so wird sie gelähmt und verliert auf einige Zeit die Kraft, sich wieder zusammenzuziehen, so daß sie den Urin nicht von sich geben kann; dieser Zufall zieht gefährliche Krankheiten nach sich, die selbst einen tödtlichen Ausgang nehmen, wenn man ihnen nicht bald wirksame Mittel entgegensezt. Ueberdem wird auch der Urin, wenn er zu lange in der Blase stockt, nicht nur wieder eingesaugt oder in die Masse der Flüssigkeiten zurückgeführt, sondern er wird auch, indem er so stockt, allmälig dicker, die wässerigen Theile werden von den Gefäßen aufgenommen, die gröbern und erdigen Theile aber bleiben in der Blase zurück und befördern die Entstehung einer griesartigen Materie u. s. w. denn jene erdigen Theile sind sehr zum Gerinnen geneigt.

Die harntreibenden Arzneien werden am öfterstes unter der Gestalt von Bällen angewendet, man kann sie

aber auch den Pferden in einigen Fällen als Pulver unter dem Futter beibringen. Der Salpeter gehört nicht blos zu den alterirenden Arzneien, er wirkt auch bei den Pferden als ein kräftiges harntreibendes Mittel, und man kann ihn in einigen Fällen, wenn es die Umstände erfordern, von einer bis zu 4 Unzen täglich eingeben.

Das gelbe Harz gehört auch unter diese Klasse von Heilmitteln; man kann es den Pferden, die von starker Leibesconstitution sind, zu 2 bis 4 Unzen in Pulvergestalt unter dem Futter beibringen, und diese Dose auf 2 oder 3 Mal, nach schicklichen Zwischenzeiten, geben, wenn man gewahr wird, daß sie bei geschwollenen Füssen, schmierigen Schäden an den Fersen u. s. w. gute Wirkungen äussert. Ich will hier noch die Erinnerung beifügen, daß man dem Pferde, dem man ein harntreibendes Heilmittel eingegeben hat, zu der Zeit, da das Mittel wirkt, viel Wasser saufen lassen muß.

Die Zufälle, welche den Gebrauch harntreibender Arzneien erfordern und am öftersten vorkommen, sind folgende: Wenn man gewahr wird, daß das Stallen bei einem Pferde mit einiger Schwierigkeit verbunden ist, oder daß ein Pferd öfters Anfälle von der Harnstrenge hat, oder einen dicken, trüben und mißfärbigen Urin (er mag gelb, roth oder schwarz aussehen,) von sich giebt; ferner wenn man einige Symptomen von einer verborgenen Krankheit bemerkt, die mit einer Schwere in den Gliedmaaßen des Pferdes, mit Niedergeschlagenheit u. s. w. vergesellschaftet sind und sich durch eine Veränderung im

äusser-

äusserlichen Ansehn des Pferdes, oder durch örtliche Geschwülste an irgend einem Theile des Körpers, z. B. am Unterleibe, an den Füssen, u. s. w. zu erkennen geben, kann man zu jenen Arzneien seine Zuflucht nehmen, und man kann von ihnen auch bei nässenden Geschwüren an den Füssen, die man gemeiniglich Fettgeschwüre nennt, bei Hautkrankheiten, die mit einem wirklichen Ausschlage oder mit Blattern auf der Oberfläche der Haut verbunden sind, oder in der Krätze und wenn sich das Pferd an der Wand des Stalles reibt u. s. w. oder mit einem Fuße den andern krazt, wenn auch kein Ausschlag auf der Haut sichtbar ist, bei aufgesprungenen, nässenden und schwärenden Fersen und in andern Zufällen, z. B. wenn ein Pferd die Haare an verschiedenen Theilen des Körpers verliert, mit Nutzen Gebrauch machen. In den meisten Fällen, in welchen man die Pferde mit harntreibenden Arzneien zu behandeln unternimmt, muß man erst eine Aderlaß anstellen, bevor man ihnen diese Mittel eingiebt; auch darf man, selbst während der Zeit, da diese Mittel ihre Kräfte äussern, nicht unterlassen, die Pferde regelmäßig zu bewegen. Der Gebrauch der harntreibenden Arzneien darf aber zu einer Zeit nicht zu lange fortgesezt werden; denn sie schwächen den Körper sehr, und sobald als die Krankheit gehoben ist, die man mittelst derselben zu heilen die Absicht hatte, muß man den fernern Gebrauch derselben unterlassen.

Vierzehntes Kapitel.

Von der Verhütung der Pferdekrankheiten durch Arzneien.

Da ich in den vorhergehenden Kapiteln einige Anmerkungen über den vorsichtigen Gebrauch der Heilmittel in gewissen Zeiten der Krankheiten gemacht habe; so will ich nun noch eine ganz kurze Erinnerung, die Anwendung der Arzneien bei Pferden zur Zeit der Gesundheit betreffend, beibringen. Man hat nämlich die Gewohnheit, auch zuweilen gesunden Pferden einige Arzneien einzugeben, um so manchen Krankheiten zuvor zu kommen; eine Gewohnheit, die wahrscheinlich ihren Ursprung von einem ähnlichen Gebrauche bei den Menschen hat, als welche manchmal Arzneien als Präservative oder Verwahrungsmittel einnehmen, ohne daß sie sich um die medicinischen Eigenschaften derselben bekümmern, sondern diese Gewohnheit beibehalten, weil sie bei ihnen durch die Länge der Zeit gleichsam zu einem Gesetz geworden ist.

Wenn sich ein Mensch oder ein Pferd im Zustande der Gesundheit befindet, kann man da noch etwas weiter verlangen, oder kann man wähnen, daß man jenem Zustand zu verbessern vermögend sey? Die Gesundheit kommt dem thierischen Körper eigenthümlich zu, und die Heilkunst besizt nicht das Vermögen, sie zu verbessern oder in demselben Zustande zu erhalten. Ein gutes Heilmittel,

zu rechter Zeit gegeben, wenn man einige Merkmale von einer versteckten Krankheit, oder von einer Unordnung im Körper gewahr wird, die binnen kurzer Zeit den Ausbruch eines Uebels veranlassen würde, kann das Thier vor der Krankheit sichern, indem die Ursache derselben fortgeschaft wird; allein eben dieses Mittel, zu einer Zeit, da sich das Thier im Zustande der Gesundheit befindet, beigebracht, wird eine Veränderung im Systeme verursachen, und eine oder die andere von den natürlichen Absonderungen vermehren oder vermindern, oder die im Körper vor sich gehenden Handlungen in Unordnung bringen. Gesezt aber auch, das Mittel brächte keine von diesen Wirkungen hervor, so leistet es doch auch nicht den Nutzen, den man durch dasselbe erreichen wollte, der Körper ist nach dem Gebrauche desselben den Einwirkungen einer Krankheitsursache noch so, wie vorher, unterworfen. Ausserdem, daß der Gebrauch, den Thieren zu oft Arzneien zu geben, eine sehr üble Gewohnheit ist, muß man ihn auch noch aus andern Gründen tadeln; die Natur des Thieres gewöhnt sich gleichsam an die Mittel und sie verhalten sich dann, wenn sie wirklich nöthig sind, entweder ganz unwirksam, oder äussern wenigstens schwächere Kräfte, als sonst. Diese Bemerkung hat man oft bei den Menschen zu machen Gelegenheit, die die üble Gewohnheit haben, öfters Tränkchen einzunehmen; denn die Mittel, die in gewissen Fällen zur Stärkung der Fasern des Körpers dienlich sind, verlieren die Kräfte, die sie sonst auf diese Theile äusserten. In der That es giebt nur allzu viel Menschen, die durch die üble Gewohnheit, immer Arzneien unter dem Titel einer Herzstärkung, eines

die Verdauung befördernden Mittels u. s. w. einzunehmen, ihre Gesundheit untergraben und ihre, obschon gute und starke Natur geschwächt haben. Man kann aus der Aehnlichkeit, die zwischen dem menschlichen Körper und dem Körper eines Pferdes statt findet, mehrere Gründe wider die Unschicklichkeit des zu häufigen oder unüberlegten Gebrauchs der Arzneien bei Pferden, die gesund sind, hernehmen, überhaupt aber sind die nachtheiligen Folgen, die dieser üble Gebrauch nach sich zieht, so in die Augen fallend, daß sie nur der Aufmerksamkeit derer entgehen können, die von Vorurtheilen verblendet sind.

Die Arzneien, die man gemeiniglich den Pferden in der Absicht beibringt, um den ihnen bevorstehenden Krankheiten vorzubeugen, sind gewöhnlich aus erhitzenden Pulvern, gewürzhaften Körpern und andern Ingredienzen von ähnlichen Eigenschaften zusammengesezt; diese Mittel, die man überhaupt Herzstärkungen zu nennen pflegt, sollen, sagt man, den Magen erhitzen und stärken und so die Verdauung befördern; allein wenn ein Pferd nur sonst gesund ist, so kann dieser erwünschte Zweck auf eine der Natur angemessenere Weise, durch mäßige und heilsame Diät, durch regelmäßige Arbeit oder Bewegung, oder, mit andern Worten, dadurch, daß die Fütterung mit der Arbeit, die das Pferd vollbringen muß, im gehörigen Verhältnisse steht, vollkommen erreicht werden.

Es giebt noch andere kräftigere und wirksamere Mittel, die man den Pferden nur allzu oft zu einer Zeit,

da sie völlig gesund sind, einzugeben pflegt; man nennt diese Mittel alterirende Arzneien und sie sind von einer solchen Art, daß sie, wenn sie in Krankheiten ordentlich verschrieben und gebraucht werden, großen Nutzen leisten können; allein was ich vorher von den Herzstärkungen gesagt habe, paßt auch auf diese Mittel: man darf sie den Pferden nie eingeben, wenn man nicht Merkmale von einer verborgenen Krankheit gewahr wird.

Man versteht unter den alterirenden Arzneien diejenigen Heilmittel, die die krankhaften Säfte oder Flüssigkeiten des thierischen Körpers umzuändern und sie wieder in ihren natürlichen Zustand zu versetzen vermögend sind; diese Mittel äussern nicht unmittelbar merkliche Wirkungen, sie bringen allmälig Veränderungen in der Constitution hervor und leisten, (wenn anders die Eingeweide gesund sind,) vortreflichen Nutzen, indem sie die natürliche Absonderung durch die Oefnungen der Haut, die mehr oder weniger verstopft waren, befördern oder wiederherstellen. Allein in diesem Falle steht dem Thiere wirklich eine Krankheit bevor und der Gebrauch jener Mittel wird daher in der Folge allerdings nothwendig seyn.

Unter diese Klasse von Arzneien gehören das Spießglas und dessen verschiedene Zubereitungen, das Queckfilber, der Schwefel, die Aloe und einige Salze. Das Spießglas wird besonders häufig von den Roßärzten gebraucht, aber sie geben es den Pferden gemeiniglich zu oft, und in zu großer Menge, auch unter der Gestalt eines zu groben Pulvers ein, und es kann daher nicht feh-

len, es muß den Thieren übel bekommen; und wirklich hat dieses Mittel zu gefährlichen Krankheiten, zu heftigem Purgiren u. s. w. Gelegenheit gegeben, und bei einigen Pferden, statt die Aussonderung durch die Haut zu befördern, vielmehr eine große Hitze, Trockenheit und Verhärtung der Haut an verschiedenen Stellen erregt, auf welche an mehrern Theilen des Körpers Flecken zum Vorschein gekommen sind. Der Schwefel öfnet nicht nur den Körper sehr gemächlich, er bahnt sich auch bald einen Weg durch die Oefnungen der Haut, und er muß deshalb mit Vorsicht gebraucht werden, da man bemerkt hat, daß sich die Pferde, nach zu häufigem Gebrauche desselben, leicht verfangen; und dieses Uebel, das sie sich so zuziehen, kann leicht gefährlicher werden, als das war, das man mittelst des Schwefels zu heilen die Absicht hatte. Die Aloe, in kleinen Portionen, als ein alterirendes Heilmittel, gegeben, schwächt, besonders wenn man sie, wie es wohl zuweilen der Fall ist, zu oft giebt, den Magen und die Gedärme und verursacht eine Erschlaffung der Fasern des Körpers; sie muß daher zärtlichen Pferden mit Vorsicht verordnet und nur solchen Rossen gegeben werden, die von starker Natur sind, und einen mit Säften angefüllten Körper haben; auch für die Pferde, die erst kürzlich von der Wiese in den Stall gebracht worden sind, oder grobe Fütterung, z. B. Körner, gekochte Spreu u. s. w. bekommen haben, ist die Aloe ein gutes Heilmittel.

Die Salze, besonders der Salpeter, die Salpeterkügelchen oder das Kochsalz, sind, in Hinsicht auf die Pferde,

de, die besten und sichersten alterirenden Arzneien; sie scheinen der Natur dieser Thiere sehr angemessen zu seyn, und man hat, wenn man von ihnen Gebrauch macht, noch den Vortheil, daß man die Pferde, so lange als diese Mittel wirken, nicht eben besonders in Tücher einhüllen oder einsperren darf; auch erfolgen auf den zu reichlichen Gebrauch dieser Salze nicht die Nachtheile, deren ich oben gedacht habe. Indessen würde man doch thörigt handeln, wenn man den Pferden dergleichen Mittel ohne anscheinenden Grund verschreiben wollte. Der Salpeter leistet in allen Entzündungskrankheiten sehr viel Nutzen; er mäßigt nicht nur die große Hitze des Blutes, die bei solchen Gelegenheiten immer statt findet, sondern er wirkt auch als ein Mittel wider die Fäulniß, zu welcher die Flüssigkeiten eines thierischen Körpers, gegen das Ende der Entzündungskrankheiten, sehr geneigt sind; er befördert überdem auch die natürlichen Absonderungen, besonders die des Urins, und ist eins der besten und sichersten Heilmittel, die man den Pferden bei solchen Gelegenheiten geben kann. Das Kochsalz äußert auch, wenn es den Pferden beigebracht wird, sehr gute Wirkungen; es befördert die Verdauung und die natürlichen Absonderungen und trägt zur Munterkeit und Stärke der Pferde bei. Es ist besonders dann zuträglich, wenn ein Pferd, bei dem man keine Merkmale einer inflammatorischen Krankheit bemerkt, nicht recht an Kräften und an Fleische zunehmen will u. s. w.

Ich glaube nicht, daß man das, was ich oben vom Gebrauche des Spießglases gesagt habe, mißverste-

hen wird; ich untersage den mäßigen Gebrauch dieses Minerals, als eines alterirenden Mittels, keinesweges, ich habe nur meinen Lesern einen Wink von den übeln Wirkungen geben wollen, die sich gemeiniglich einzustellen pflegen, wenn man den Pferden gröbliches und nicht gehörig zubereitetes Spießglas eingiebt oder dieses Mittel zu oft und ohne Ueberlegung brauchen läßt. Das Spießglas, das so schwarz, wie Schießpulver aussieht und nicht gehörig zubereitet ist, sollte immer als unnütz verworfen werden. Das beste Spießglas ist schwer und besteht aus langen glänzenden Streifen oder Spießen, die wie Nadeln neben einander liegen; es muß, bevor man es den Pferden eingiebt, gestoßen und auf einem Präparirsteine in ein höchst feines Pulver verwandelt worden seyn.

Funf-

Funfzehntes Kapitel.

Anmerkungen über das Hären der Pferde.

Verschiedene Erscheinungen, die man an den Pferden gegen das Ende des Herbstes und den Anfang des Winters gewahr wird, geben zu erkennen, daß um diese Zeit eine Veränderung in der Constitution dieser Thiere vorgehe, die mit einer dieser Jahrszeit eignen Schwäche und Mattigkeit vergesellschaftet ist. Diese Veränderung kann eine Wirkung mehrerer mit einander verbundener Ursachen seyn, doch glaube ich eine der vorzüglichsten derselben in dem Hären dieser Thiere zu finden. Denn obschon, überhaupt genommen, die Pferde sich zu dieser Jahrszeit nicht so, wie im Frühlinge, hären, so ist doch so viel gewiß, daß gegen den Winter zu eine beträchtliche Veränderung, in Rücksicht auf die Dicke und Länge der Haare, vorgeht, und man kann also diese Periode eigentlich als diejenige betrachten, in welcher die Pferde ihre Haare von sich geben. Der Graf von Buffon sagt (3 Band, 379 S.), „alle Pferde, sie mögen diese oder „jene Farbe haben, werfen, so wie die meisten mit Haa„ren versehenen Thiere, jährlich, gemeiniglich im Früh„linge, und manchmal im Herbste, ihre Haare von sich, „und da sie zu dieser Zeit schwächer sind, als zu andern „Jahrszeiten, so müssen sie mit mehrerer Sorgfalt behan„delt und reichlicher, als sonst, mit Nahrung versehen „werden.“ Da das, was hier der Graf von Buffon sagt,

sagt, von allen Pferden unter allen Himmelsstrichen und in allen Gegenden gilt, so will ich einige Anmerkungen über die Erscheinungen machen, mit denen das Hären der Pferde in Schottland verbunden ist, und zugleich die Krankheiten nennen, denen diese Thiere während dieser Periode am meisten ausgesezt sind.

Es würde, glaube ich, meinen Lesern eben nicht angenehm seyn, wenn ich ihnen eine Beschreibung von den verschiedenen Arten, die Pferde zu halten, zu füttern, bei der Arbeit zu behandeln u. s. w. machen, alle hierbei vorkommende Umstände einzeln erörtern und die Krankheiten, die aus der verschiedenen Behandlung entstehen können, anführen wollte; ich will daher jezt nur einige Winke davon geben, und ich halte dafür, daß diese vor der Hand hinreichend seyn werden, da sie uns den Weg zu fernern Entdeckungen in der Lehre von den Krankheiten, denen die Pferde während dieser Periode ausgesezt sind, bahnen können.

Da die Pferde, die den Winter hindurch in warmen Ställen gestanden haben und gut gefüttert worden sind, im Frühlinge, wenn die Witterung allmälig gelinder und wärmer wird, munter und lebhaft sind, so ist bei ihnen das Hären zu dieser Jahrszeit nicht mit der Schwäche u. s. w. verbunden, welche man gemeiniglich beim Hären gegen das Ende des Herbstes gewahr wird. Die Ursache dieses verschiedenen Zustandes ist nicht schwer zu bestimmen; das Futter, das die Pferde zur Frühlingszeit bekommen, ist trocken und von aller überflüssigen

Feuch-

Feuchtigkeit frei, es giebt also gewöhnlicher Weise mehrern und bessern Nahrungssaft und die Thiere sind folglich lebhafter, munterer und zur Arbeit aufgelegter, als sonst; auch die Jahrszeit selbst hat hierauf Einfluß; denn die Witterung, die sich nun einstellt, ist der Constitution der Thiere angemessener und trägt viel zur Munterkeit und Lebhaftigkeit derselben bei.

Gegen das Ende des Herbstes aber verhält sich die Sache ganz anders und die meisten Pferde, selbst auch die, die auf die beste Art gehalten worden sind, doch vorzüglich die, welche mit frischem Heu, mit neuen Körnern oder mit frischem Gras gefüttert und zugleich zu starken Arbeiten gebraucht und heftig angestrengt worden sind, können, sich also beim Haren nicht ganz wohl befinden; denn dergleichen Futter, das sie zu dieser Jahrszeit bekommen, hat zu viel wässerige Theile in sich, es reicht daher weniger Nahrung dar, und füllt die Gefäße mit überflüssiger wässeriger Feuchtigkeit an. Diese Ursache allein wird eine allgemeine Schwäche der Muskelfasern des ganzen Körpers hervorbringen, und, in diesem lezten Falle, die Mattigkeit und Schwäche vermehren, die gemeiniglich bei den Pferden zur Zeit des Harens statt findet.

Man hat bemerkt, daß die Pferde, die in warmen Ställen gestanden haben und gut gefüttert worden sind, sich zeitig im Frühjahre haren, indeß die, die auf Wiesen herumlaufen, die Haare weit später von sich geben. Allein wenn man die erstern, nachdem sie sich schon einmal gehärt, oder ihre Winterbedeckung abgelegt haben,

eine Zeitlang dem Regen, oder kalten Winden aussetzen, und auf die Weide treiben, oder sonst bei kalter Witterung im Freien herumlaufen lassen wollte, so würde man hierdurch Gelegenheit geben, daß ihre Haare dicker und länger würden, (so wie dies im Anfang des Winters zu geschehen pflegt,) und in diesem Betrachte mehr, als sonst, zunähmen, bis sich entweder gelindere Witterung einstellt, oder die Pferde in warme Ställe gebracht und darinn gelassen werden; in diesem Falle kann man von solchen Pferden sagen, daß sie sich zweimal im Frühlinge gehärt haben.

Die kalte und feuchte Witterung, die gemeiniglich zu dieser Jahrszeit in Großbrittanien herrscht, kann ebenfalls zu den Ursachen gerechnet werden, welche diesen widernatürlichen Zustand begünstigen, indem durch dieselbe die Oefnungen der Haut zusammengezogen werden; denn man hat die Bemerkung gemacht, daß die Haare, während dieser Periode, gleichsam wie Borsten emporstehen, indeß sich die Haut zu derselben Zeit trocken und hart anfühlt; und obschon die Pferde meistentheils, wenn man sie zu beschwerlichen Arbeiten braucht, oder heftig bewegt, ausserordentlich stark schwitzen (ein Erfolg, der seinen Grund einzig und allein in der Schwäche und Schlaffheit der Fasern, die jezt statt findet, hat,) so scheint doch die unmerkliche Ausdünstung, die immer im gesunden Zustande durch die Oefnungen der Haut vor sich geht, (und die die Ursache jenes Glanzes und jener Glätte ist, die man an der Haut und an den Haaren bemerkt,) während dieser Zeit fast ganz unterbrochen zu seyn. Wenn man

nun

nun unter solchen Umständen die Pferde auf irgend eine Art unregelmäßig behandelt, so kann man dadurch zu verschiedenen Krankheiten, besonders zu denen, die ihre Entstehung von unterdrückter Ausdünstung haben, Gelegenheit geben. Da die Haut überhaupt und die kleinen Oefnungen derselben zusammengezogen sind, so bleibt die Flüssigkeit, die durch die unmerkliche Ausdünstung fortgehen sollte, im Körper zurück, die Menge der Feuchtigkeiten, die sich in den Gefäßen aufhalten, wird daher vermehrt und der Kreislauf sowohl hierdurch, als durch die allgemeine Schlafheit der Muskelfasern des ganzen Körpers des Thieres, in Unordnung gebracht; hieraus entstehen denn jene Geschwülste der Füsse u. s. w. die zu dieser Jahrszeit so gewöhnlich, und öfters mit nässenden Schäden und gleichsam fettigen Geschwüren an den Fersen vergesellschaftet sind.

Die Pferde, die gleich Anfangs im Frühling Gras bekommen und in der Folge mit Heu und einer hinreichenden Menge von Körnern gefüttert worden sind und täglich mäßige Bewegung gehabt haben, sind zur Zeit des Härens im Herbste keinen andern kränklichen Zufällen ausgesezt, ausser daß sie zu dieser Zeit leichter, als sonst, den Schnupfen bekommen; ein Zufall, der seinen Grund in der Veränderung der Luft u. s. w. hat, wenn man nämlich die Pferde in warmen Ställen und vielleicht mit Tüchern bedeckt stehen hat und sie plözlich, ehe noch ihre Haare an Stärke und Dicke hinlänglich zugenommen haben, so daß sie der Kälte widerstehen können, bei feuchter und kalter Witterung in die freie Luft bringt.

Die Pferde, die den Sommer hindurch auf der Weide gehen, und deren Körper fett und mit Flüssigkeiten überfüllt sind, sind während der Zeit des Härens mehrern Krankheiten ausgesezt, wenn man sie sehr anstrengt und zu harten Arbeiten gebraucht; denn der Zeitraum zwischen der Zeit, da sie von der Weide genommen worden sind, und dem Haren war zu kurz, als daß ihre Körper binnen demselben jene Festigkeit und Stärke wieder erhalten konnten, die so nothwendig ist, wenn sie jene anstrengenden Arbeiten mit Leichtigkeit und ohne Nachtheil aushalten sollen. Sie verfallen daher in eine Mattigkeit u. s. w. die dieser Jahrszeit besonders eigen ist; und wenn man sie zu lange in den Ställen ruhig stehen läßt, so macht sie die Beschaffenheit ihres Körpers zu Fiebern, zu Krankheiten der Lungen, zu Geschwülsten der Füsse und der Drüsen im Halse und am Zahnfleische und zu nässenden Geschwüren an den Füssen geneigt; auch sind solche Pferde nicht einmal im Stande, eine mäßige Bewegung auszuhalten, ohne dadurch mehr als gewöhnlich ermüdet zu werden.

In einer noch üblern Lage sind die Pferde, die den Sommer und den Herbst hindurch auf der Weide gehen; sie sind nicht nur den vorher erwähnten Krankheiten mehr unterworfen, weil zu dieser Zeit die festen Theile ihres Körpers ausserordentlich schlaff sind, sondern sie sind auch noch weniger, als andere Pferde, zu allen Arten von lebhaften Bewegungen geschickt, und es gehört, selbst wenn man alle Sorgfalt und Aufmerksamkeit auf sie verwendet, eine beträchtlich lange Zeit dazu, ehe man ihre

Körper

Körper wieder in einen solchen Zustand versetzen kann, daß sie lebhafte und anstrengende Bewegungen ohne Nachtheil aushalten können. Diese Periode ist überhaupt eine der gefährlichsten; denn wenn man während derselben ein Pferd zu harten Arbeiten gebraucht, so wird es gemeiniglich ein Opfer der Krankheit.

Die Hülfsmittel, durch die man gemeiniglich die Körper der Pferde, unter den erwähnten Umständen, zu lebhaften Bewegungen geschickt zu machen und die Zufälle, die eine innerliche Krankheit anzeigen, z. B. die Geschwulst der Füsse u. s. w. zu heben bemüht ist, sind nicht von einer solchen Beschaffenheit, daß sie empfohlen werden könnten; man verordnet gewöhnlich Ausleerungen von aller Art, z. B. Aderlässe, Purganzen, Fontanelle, harntreibende Arzneien u. s. w. und diese Mittel werden, aus Ungeduld des Besitzers der Pferde oder dessen, der die Aufsicht über dieselben hat, mit solcher Uebereilung angewendet, daß selbst ein völlig gesundes Pferd, wenn es auch die festeste Natur hätte, zu jeder Jahrszeit krank und ausserordentlich schwach davon werden würde; unter solchen Umständen tritt die Zeit ein, da sich das Pferd zu hären anfängt und dieser Zufall verschlimmert den Zustand des Pferdes noch mehr, und die ganze Natur desselben wird so in Unordnung gebracht, daß selbst das stärkste Pferd den Nachtheilen nicht entgehen kann, die Folgen jener übeln Behandlung sind. Mehrere Pferde bekommen daher tödtliche Krankheiten, oder ein anderes gefährliches und langdaurendes Uebel, so daß sie, wenn sie auch leben bleiben, doch ihren

Besitzern zur Last sind und ihnen viel Ausgaben verursachen.

Auch das Ende des Herbstes ist eine gefährliche Periode für die Pferde, deren Fleisch und Kräfte den Sommer und Herbst hindurch, durch anhaltende harte Arbeiten und heftige Bewegungen, z. B. bei dem Postfuhrwesen u. s. w. abgenuzt und erschöpft worden sind; denn mehrere dergleichen kraftlose Pferde sterben während der Zeit, da sie sich hären, indeß andere, die bei der Arbeit weniger angestrengt worden sind und denen man zu dieser Zeit gute und reichliche Fütterung gegeben hat, diese Periode glücklich überleben; und man kann annehmen, daß jene Pferde diesen Zeitraum vielleicht auch überstanden haben würden, wenn man sie in Hinsicht der Arbeit, der Fütterung u. s. w. mit mehrerer Sorgfalt behandelt hätte. Weiches und gut nährendes Futter ist den Pferden von dieser Art während dieses Zeitraums, wenn sie den genannten Zufall glücklich überstehen sollen, um so nöthiger, je mehr ihrem Körper flüssige Theile mangeln; denn die seröse oder wässerige Feuchtigkeit ist mittelst der starken Ausdünstung, die durch die heftigen und anhaltenden Arbeiten verursacht worden ist, aus dem Körper fortgegangen, die Muskelfasern sind zu steif und das Blut hat eine zu dicke Consistenz, als daß es mit der gehörigen Leichtigkeit und Freiheit durch die feinen haarähnlichen Gefäße hindurchfließen könnte; die Pferde verfallen daher in die Krankheiten, die von einer solchen Ursache zu entstehen pflegen.

Mehrere von jenen Pferden, die seit dem Ende des Herbstes nicht mehr zu Postfuhren u. s. w. gebraucht worden sind, nehmen auf eine fast bewunderungswürdige Art zu, wenn man sie mit gekochtem Futter, oder mit Kartoffeln oder Mohrrüben füttert, und den Winter hindurch mit dieser Nahrung fortfährt. Das zulezt genennte Futter stellt gleichsam das verloren gegangene Fleisch wieder her, es erneuert die Flüssigkeiten überhaupt und befördert alle natürliche Absonderungen, es wirkt beinahe eben so, wie das Frühlingsgras, auf die Pferde, es öfnet und reinigt Anfangs sehr gemächlich den Leib und verbessert die ganze Körperbeschaffenheit. Wenn man nun ihr Futter gegen härtere Nahrungsmittel, als gegen Haber und Bohnen vertauscht, und ihnen gegen den Frühling zu nach und nach mehrere Bewegung verschaft, so werden sie hierdurch bald zu den härtesten Arbeiten und heftigsten Bewegungen geschickt seyn, ohne daß sie einer Vorbereitung durch Arzneien u. s. w. bedürfen.

Auch alte Pferde sind zu dieser Jahrszeit mehr, als sonst, in Gefahr; wenn es kein grünes und frisches Futter mehr giebt, so sehen sie sich genöthigt, ihren Hunger mit trocknen harten Nahrungsmitteln zu stillen; bei einigen Pferden sind nicht nur die Verdauungskräfte schwach, ihre Zähne sind vielleicht zugleich auch mehr oder weniger fehlerhaft, und sie können folglich das harte Futter nicht hinlänglich zermalmen, was doch geschehen muß, wenn es zur Verdauung und Ernährung des Körpers geschickt seyn soll. Ich muß gestehen, daß mir selbst Fälle von dieser Art vorgekommen sind, und ich mache daraus den

Schluß, daß die Pferde zuweilen einer Krankheit der Zähne unterworfen sind, die dem Zahnweh der Menschen gleicht. Ich will hiervon ein Beispiel anführen. Ein Brandteweinbrenner schickte mir, um die oben erwähnte Periode, sein Pferd zu und ließ mich bitten, daß ich demselben in den Mund sehen möchte; er ließ mir zugleich sagen, daß es ihm schiene, als ob sein Pferd eine besondere Neigung zu trocknem Futter, wie zu Heu, Haber u. s. w. hätte, daß es aber eigentlich doch nicht viel davon genießen könnte; denn wenn es den Mund voll Heu genommen und es zu zerkauen angefangen hätte, so ließ es dasselbe wieder aus dem Munde fallen, und wenn es nun wieder eine neue Portion nähme und dasselbe zerkauen wollte, so gienge es wieder wie das erste Mal, kurz das Pferd wäre nicht im Stande, das Heu so zu zerkauen, daß es dasselbe verschlucken könnte; den Haber, den es gefressen hätte, hätte es ganz verschluckt, u. s. w. Bei so bewandten Umständen war der Körper des Pferdes, aus Mangel an Nahrung, sehr ausgezehrt worden, da es einige Zeit hindurch bloß von Körnern und Hülsen, die vom Brandteweinbrennen übrig geblieben waren, gelebt und diese Fütterung so, wie sie ihm dargereicht worden war, verschluckt hatte. Ich stellte sogleich eine Untersuchung des Mundes an, und ich bemerkte, daß ein Theil der äussern Backzähne (oder Schleifer, wie sie gemeiniglich bei den Pferden genennt werden,) auf der einen Seite am obern Kinnbacken zu weit heraus gewachsen und so lang geworden war, daß er über die untern Zähne hervorragte und das Zahnfleisch des untern Kinnbackens berührte. Diese widernatürliche Gestalt des Zahnes hin-

derte

derte das Pferd am Kauen; denn wenn es Futter in den Mund genommen hatte und dasselbe zermalmen wollte, so verwundete es das untere Zahnfleisch mit dem zu weit hervorgewachsenen Zahne und verursachte sich heftige Schmerzen; hieraus läßt sich also erklären, warum das Pferd das in den Mund genommene Futter so, wie ich oben gesagt habe, wieder von sich gab.

Ich brach hierauf diesen widernatürlichen Zahnauswuchs weg, und so bald dies geschehen war, konnte das Pferd wieder alle Arten von trocknem Futter, die man ihm darreichte, mit Leichtigkeit zerkauen und verschlucken; es nahm aufs neue an Fleische und an Kräften zu, und konnte nun seinem Herrn wieder die Dienste leisten, zu denen es vorher geschickt gewesen war. Bei genauer Betrachtung des herausgebrochenen Zahnstückes (das ich noch besitze,) fand ich, daß es der Länge nach hohl war, und auch an der Seite eine große Höhle hatte, die queer durch das Schmelzwerk des Zahns gieng und so weit war, daß ich das Ende einer Feder aus dem Flügel einer Henne hineinstecken konnte. Uebrigens war dieser Zahn innerlich sehr zerstört, und glich in diesem Betrachte den Zähnen, die oft die Ursache des Zahnwehes bei Menschen sind. — Aus dem so eben erzählten Falle kann man abnehmen, wie nothwendig es sey, daß man bei den Pferden, die nicht gehörig fressen wollen, den Mund untersuche; denn oft erzeugen sich auch bei Pferden von mittlerem Alter dergleichen scharfe Auswüchse an den Zähnen, durch welche, wenn sie sich an der äussern Seite des Zahnfleisches gebildet haben, beim Kauen der Kinnbacken, und

wenn sie, was doch seltner der Fall ist, an der innern Seite hervorstehen, die Zunge verwundet wird. Und wenn dergleichen Zähne gar über das Ende der Zähne des entgegengesezten Kinnbackens hervorragen, wie oben erwähnt worden ist, so verwunden sie nicht bloß das entgegenstehende Zahnfleisch, sondern ihre Länge ist auch der freien Bewegung der Zähne hinderlich; denn die Schleifer beider Kinnbacken können in diesem Falle nicht gehörig an einander gebracht werden, was doch geschehen muß, wenn das Futter in kleine Theile zertrennt und zermalmt und so zur Verdauung und zur Ernährung geschickt gemacht werden soll. Diese Auswüchse werden in den Schriften über die Roßarzneikunst Wolfszähne genennt. — Wenn man den kränklichen Zustand eines alten treuen Dieners einigermaaßen verbessern kann, so ist man verpflichtet, dies zu thun; man muß die Schwäche, die sich mit dem Alter einfindet, nicht zu sehr überhand nehmen lassen, man muß ihr so viel als möglich vorbeugen, damit uns jenes Geschöpf noch eine Zeitlang Dienste leisten könne. Diese Regel wird aber leider! nicht immer befolgt; mehrere gute alte Pferde sterben aus Vernachläßigung derselben, weil man nicht immer auf die Umstände, deren ich oben gedacht habe, aufmerksam ist. Denn wenn gleich die Pferde, die sich in einer solchen Lage befinden, eine Zeitlang von frischem saftigem Futter leben, und zugleich ihre Dienste verrichten können, weil diese Fütterung sich leicht zerkauen läßt und den Thieren gut bekommt; so bemerkt man doch gegen das Ende des Herbstes, wenn sie trocknes und hartes Futter fressen müssen, eine beträchtliche Veränderung an ihrem Körper, und die Abnahme

des

des Fleisches u. s. w. die man gewahr wird, verräth bald, daß das Thier das Futter entweder nicht gehörig zermalmen, oder, aus Schwäche des Magens u. s. w. nicht ordentlich verdauen könne. Man bemerkt daher, daß während der Zeit des Härens, wenn die natürlichen Kräfte, die um diese Zeit immer geschwächt sind, nicht durch hinlängliche Nahrung wieder ersezt werden können, mehr alte Pferde sterben, als zu irgend einer andern Zeit.

Da die Krankheiten, die zu dieser Zeit gemeiniglich unter den Pferden herrschen, großentheils von einer Erkältung und dann auch von der Unpäßlichkeit, mit der das Hären immer vergesellschaftet ist, ihre Entstehung haben; so sind diese Thiere, nach Verschiedenheit der Beschaffenheit ihres Körpers und der Art der Behandlung, verschiedenen Zufällen ausgesezt, die mehr oder weniger gefährlich sind. Einige bekommen den Schnupfen, der mit einer Entzündung und Anschwellung der Drüsen im Halse und am Zahnfleische vergesellschaftet ist und sich nur allzu oft, wenn man diese Thiere nicht gehörig behandelt, in eine wahre Geschwulst der Halsdrüsen endigt; diese Krankheit ist daher zu dieser Jahrszeit sehr gemein. Bei andern Pferden stellt sich der Husten oder irgend eine andere Krankheit der Lungen ein, und wieder bei andern äussern sich andere Zufälle, z. B. Rhevmatismen, die ihren Sitz in verschiedenen Theilen des Körpers, besonders aber im Halse haben. Auch epidemische Krankheiten finden sich häufig zu dieser Jahrszeit ein, und halten, mehr oder weniger heftig, den Winter hindurch und manchmal bis gegen den Frühling an; das Fieber und verschie-

dene andere Zufälle, die ich nicht weitläuftig anführen will, sind ebenfalls während dieser Periode unter den Pferden sehr gemein. Alle diese Krankheiten werden, wie ich schon vorher erinnert habe, durch die oben erwähnten Umstände, und dadurch, daß man die Pferde in ihren Ställen eine warme und verdorbene Luft athmen läßt, daß man sie plözlich, bevor ihre Haare hinlänglich dick geworden sind, so daß sie der Kälte widerstehen können, bei rauhem und kaltem Wetter in die freie Luft bringt u. s. w. sehr verschlimmert; denn man hat die Bemerkung gemacht, daß sich die Pferde, die bei Tage und bei Nacht auf dem Felde herumlaufen, weit früher hären, (da sie auf diese Art wider die übeln Wirkungen, die sonst eine kalte und nebeliche Witterung in ihrem Körper hervorbringt, hinlänglich gesichert werden,) und nicht so leicht jene epidemischen Krankheiten bekommen, die um diese Zeit unter den Pferden herrschen, die in zu warmen Ställen gestanden haben. Diese kränkliche Beschaffenheit, die man bei mehrern Pferden bemerkt, und die sich bald durch heftigere, bald durch minder bedenkliche Zufälle zu erkennen giebt, hält so lange an, bis die Witterung günstiger und trockner wird, oder sich Frost einstellt. Sie nimmt gemeiniglich ihren Anfang um die Mitte des Octobers, wenn die Witterung kalt, feucht und nebelich ist, und dauert bis gegen die Mitte des Decembers; nach dieser Zeit, wenn das Wetter besser ist, werden die Pferde überhaupt lebhafter und munterer, und erhalten ihre gewöhnliche Stärke und ihr gesundes Ansehn u. s. w. wieder.

Aus dem, was ich bisher gesagt habe, kann man abnehmen, daß, weil die Pferde zur Zeit des Härens gegen

gen das Ende des Herbstes schwächer sind, als zu irgend einer andern Jahrszeit, man sie, wenn es die Umstände erlauben, während jener Periode nicht zu sehr anstrengen dürfe, sondern ihre Arbeiten und Bewegung mäßigen müsse; man muß ihnen auch mehr Futter geben, auf daß sie während dieser Periode bei Kräften bleiben und sie glücklich überstehen. Das Futter selbst muß von der besten Art seyn; alte Körner (d. i. von der vorjährigen Erndte,) und altes Heu verdienen hier den Vorzug, und noch besser ist es, wenn die Körner vorher in einer Mühle geschroten worden sind; denn sie werden dann dem Thiere mehr Nahrung geben, als wenn man sie auf irgend eine andere Art vorbereitet hat. Neues Heu und neue Körner von der diesjährigen Erndte sind den Pferden, die zu harten Arbeiten gebraucht und bei der Bewegung sehr angestrengt werden sollen, ausserordentlich nachtheilig. Uebrigens müssen dergleichen Pferde auch öfters gerieben und reinlich gehalten werden, wenn sie jene Periode glücklich überstehen sollen.

Da die natürliche Schwäche, die um diese Zeit bei den Pferden statt findet, durch alle Arten von Ausleerungen, z. B. durch Aderlässe, durch Purganzen, Fontanelle u. s. w. beträchtlich vermehrt wird, so muß man von dergleichen Heilmitteln nicht ohne die gehörige Vorsicht Gebrauch machen. — Man darf auch die Pferde zu dieser Zeit nicht zu lange in den Ställen ruhig stehen lassen; denn frische Luft und, wenn es die Witterung erlaubt, mäßige Bewegung sind zur Beförderung und Wiederherstellung der Gesundheit unumgänglich nothwendig; und wenn einige von den vorher erwähnten Heilmitteln nöthig

sind,

sind, so muß man zu diesen seine Zuflucht nehmen und den Gebrauch derselben so lange fortsetzen, bis man seine Absicht erreicht hat. Die Ställe, worinn dergleichen Pferde stehen, müssen reinlich und mäßig warm gehalten werden, auch muß man dafür sorgen, daß immer frische Luft in denselben sey; kurz alle die Regeln, die ich oben in Ansehung der Einrichtung der Ställe vorgeschrieben habe, müssen mit Genauigkeit befolgt werden. Uebrigens darf man die Pferde im Stalle nicht zu sehr mit Tüchern bedecken; man glaubt zwar, daß dergleichen Bedeckungen nöthig seyen, um die Haare der Pferde glatt, und rein zu erhalten, allein wenn sie auch diesen Nutzen leisten, so sind sie doch in anderm Betracht nachtheilig; denn da man nicht füglich auf einem Pferde, das mit solchen Decken versehen ist, reiten kann, so muß man ihm dieselben vorher abnehmen, ehe man sich darauf sezt und ausreitet; dies kann aber, zumal wenn das Pferd zu dieser Zeit just schwitzen sollte, sehr nachtheilige Folgen haben und besonders zu einer Erkältung u. s. w. Gelegenheit geben. Man thut daher immer besser, wenn man die Pferde, während sie in dem Stalle stehen, nur mit einer einzigen Decke oder einem Tuche bedeckt; die Gesundheit eines Pferdes muß dem Besitzer desselben immer wichtiger seyn, als das glänzende feine Ansehn der Haare, und er muß daher vorzüglich bedacht seyn, jene zu erhalten. Die Haare können auch durch öfteres Reiben und Putzen glänzend gemacht werden, und diese Methode verdient also vor jener den Vorzug, zumal da die Pferde, die man fleissig reinigt, nicht so leicht, als andere, zu Erkältungen geneigt sind.

Sech-

Sechzehntes Kapitel.

Anmerkungen über das Lahmen der Pferde.

Ein gesundes Pferd macht immer gleiche Schritte, weil in Ansehung der Bewegung des Körpers und der Gliedmaaßen desselben eine gewisse Gleichheit und Uebereinstimmung statt findet. Wenn in diesem Betrachte eine Abweichung vom natürlichen Zustande oder ein Fehler in Hinsicht der Bewegung der Füsse bemerkt wird, so sagt man von einem solchem Pferde, es lahmt, und die Krankheit selbst wird das Lahmen genennt.

Dieses Uebel kann seine Entstehung von verschiedenen Ursachen haben, am öftersten aber finden zu einer und derselben Zeit mehrere derselben in verschiedenen Theilen des nämlichen Gliedes statt. So bemerkt man oft, wenn man den Fuß eines lahmenden Pferdes untersucht, daß das Uebel theils von den Stichen eines zu tief in den Fuß geschlagenen Nagels, theils aber auch zugleich von einer Verrenkung der Flechsen, oder der Bänder in den Gelenken oder an der Schulter herrührt; denn die Schmerzen, die der Nagel verursacht, sind Schuld, daß das Pferd stolpert und ausgleitet, und hierdurch kann leicht, wie auch wirklich oft geschieht, zu einer Verrenkung der Bänder in den Gelenken, oder der Flechsen der Füße u. s. w. Gelegenheit gegeben werden. Das Lahmen ist also

in

in diesem Falle eine Wirkung zweier unter einander zusammenhängender Ursachen. Auch Auswüchse an den Knochen der Füße, die dem Thiere Schmerzen verursachen, ziehen dieselben Folgen nach sich; wenn das Pferd beim Schreiten den Fuß sehr auswärts sezt, um sich nicht an den schmerzhaften Theil zu stoßen u. s. w. so kann es leicht zu einer Verrenkung einiger Muskeln der Schulter Gelegenheit geben. — Ich will hier eine Anmerkung über einen gewissen Zufall machen, von dem man gemeiniglich, obschon ohne Grund, glaubt, daß er in einer Veränderung der natürlichen Lage des Schulterblattes oder in einer Trennung dieses Knochens von den Rippen bestehe. Dieser Knochen ist aber so mit den Rippen vereinigt, daß er nicht aus seiner natürlichen Lage verrückt werden kann; er hängt nicht durch ein Gelenke mit dem Körper zusammen, es findet vielmehr hier eine ganz andere Vereinigung statt, die man eine Anfügung nennen könnte; das Schulterblatt liegt nämlich längs der äussern Seite der Rippen und ist an dieselben durch Muskeln befestigt, die sowohl an der innern, als an der äussern Seite jenes Knochens liegen. Es ergiebt sich also hieraus, daß zwar die Muskeln und Flechsen der Schultern zu sehr ausgedehnt und verrenkt werden können, daß sich aber der Knochen selbst nicht aus seiner Lage verrücken lasse, wenn nicht eine Kraft angewendet wird, die hinreichend ist, die Muskeln zu zerreisen, die die Vereinigung desselben mit den Rippen ausmachen. Das Band, welches den Kopf des obern Knochens des Vorderfußes umgiebt, der mit dem Schulterblatte vereinigt ist, kann zwar so gut, wie die Bänder in andern Gelenken des Körpers, durch eine zu

starke Anstrengung u. s. w. verrenkt werden; indessen scheint dies doch nur äusserst selten zu geschehen, wenigstens besinne ich mich nicht, je von einem Zufalle von dieser Art bei Pferden etwas gehört oder gelesen zu haben. Es ist also ein Irrthum, wenn man behauptet, daß eine Verrenkung des Schulterknochens statt haben könne. —

Das Lahmen wird auch oft durch Geschwülste verursacht, die sich auf den Knochen der Füsse oder an Theilen, die mit den Füssen in unmittelbarer Verbindung stehen, erzeugt haben. Dergleichen Geschwülste werden bei den Pferden gemeiniglich Ueberbeine, Knochenauswüchse, Spaten u. s. w. genennt und von einander durch Beinahmen unterschieden, die von dem besondern Theile des Gliedes, wo sie sich gebildet haben, hergenommen sind. Da aber diese Knochenauswüchse nicht bloß auf einigen besondern Theilen der Füsse entstehen, sondern sich oft auch an andern Knochen zu bilden pflegen, (da alle Knochen des Körpers zu solchen Auswüchsen gleich geschickt sind,) und manchmal tief und versteckt liegen, so ist es nicht immer möglich, sie zu entdecken, wenn sie sich auch durch ihre Wirkungen zu erkennen geben und dadurch verrathen sollten, daß sie das Pferd zu hinken nöthigen, wenn sie mit einigen Theilen, die zur Bewegung beitragen, in Verbindung stehen; dergleichen Fälle sind gar nicht selten, und ich glaube, diese Erfahrung würde täglich gemacht werden, wenn öfters Pferde zergliedert würden. Ich habe z. B. an einem Schulterknochen, den jezt der Graf von Pembroke besizt, einen Auswuchs von dieser Art bemerkt, der die Größe einer völlig reifen Nuß

hatte,

hatte, und am dünnsten und durchsichtigsten Theile des Knochens auf der innern Seite, wo er auf den Rippen gelegen hatte, entstanden war. Das Pferd war mehrere Jahre vor seinem Tode lahm gewesen, die Ursache des Uebels hatte aber nicht eher entdeckt werden können, bis der Körper desselben zerlegt wurde. Dieser Knochenauswuchs hatte eine solche Lage, daß er einen Druck auf den mittlern Theil des unter dem Schulterblatte liegenden Muskels äussern und die Wirkung desselben verhindern, folglich das Pferd lahm machen mußte.

Die kleinen Knochen der Gelenke sind auch nicht von dergleichen Auswüchsen frei, und besonders entstehen solche widernatürliche Verhärtungen an den kleinen Knochen der Hinterfüsse; die Knochenmaterie häuft sich, wegen kränklicher Beschaffenheit der Theile, zwischen den Gelenken an, bildet daselbst mehrere kleine Geschwülste und giebt Gelegenheit, daß zwei oder mehrere von diesen kleinen Knochen mit einander verwachsen; dieser widernatürliche Zustand ist der freien Bewegung des Gelenkes hinderlich und nöthigt das Pferd zu hinken.

Manche Leute schmeicheln sich, daß sie dergleichen Auswüchse, selbst dann noch, wenn sie bereits die größte Härte und Festigkeit erhalten haben, durch blasenziehende Pflaster u. s. w. wegbringen können; allein wer mit der Struktur der Theile des Körpers bekannt ist, und weiß, daß diese Knochengewächse sehr fest sind, daß sie eine ziemlich breite Grundfläche haben, und mit dem Knochen, auf dem sie entstanden sind, genau und fest zusam-

zusammenhängen, der wird leicht einsehen, daß diese Heilart hier ganz unnütz sey: Es ist wahr, man kann dergleichen Verhärtungen in einigen Fällen, wenn sie nämlich eine kleine Grundfläche haben, mit einem Meisel von dem Knochen absondern, aber diese Operation wird die meisten Mahle den Pferden so übel bekommen, daß man sie mehr zu fürchten hat, als den Spaten selbst, wenn dieser auch nach und nach zu einer beträchtlichen Größe anwachsen sollte; überdem kann sich auch leicht nach dieser Operation der Beinfraß in dem Schenkelknochen einfinden, und die Narbe, die davon zurückbleibt, wird das Pferd mehr verunstalten, als selbst der größte Knochenauswuchs zu thun im Stande gewesen seyn würde; in der That, man hat täglich Gelegenheit, Pferde zu sehen, die Knochenauswüchse oder Ueberbeine von beträchtlicher Größe an den Füßen haben, und dennoch nicht im mindesten hinken. Man kann hieraus abnehmen, daß das Lahmen eines Pferdes nicht durch die Größe eines Ueberbeines, das völlig ausgewachsen ist, verursacht wird, man muß vielmehr schließen, daß ein solches Gewächs in so fern an jenem Zufalle Schuld ist, in wie fern es die freie Bewegung einiger anderer Theile, die mit dem Fuße in Verbindung stehen und zur Bewegung desselben beitragen, hindert.

Ich habe schon erinnert, daß dergleichen Auswüchse nicht bloß auf größern Knochen entstehen, sondern daß sie sich auch manchmal auf kleinern Knochen bilden, und die Bewegung der Füsse mehr oder weniger einschränken. So erzeugen sich z. B. oft solche Gewächse zwischen den

beiden kleinen Knochen des hintern Theils der Vorderfüße und unmittelbar unter den Flechsen, und die länglichen Vertiefungen oder Hölen, die auf der Oberfläche des Auswuchses, während der Zeit, da er noch weich ist, durch das Reiben der Flechsen gebildet werden, zeigen deutlich an, daß diese Theile an ihrer freien Bewegung gehindert worden sind; ein Pferd, bei dem an diesem Orte ein solcher Auswuchs entstanden ist, muß also auch hinken, und in diesem Falle kann man das Gewächs durch kein Heilmittel wegbringen. Ueberdem werden unter diesen Umständen die Knochen der Füsse beträchtlich groß und dicke und dieser Fehler läßt sich durch keine Heilart verbessern. Um hiervon noch mehr überzeugt zu werden, darf man nur die Schenkelknochen betrachten, die fast auf allen Feldern, wo todte Pferde gelegen haben, zerstreut sind; ich besitze eine große Anzahl solcher Knochen, die meine Behauptung zu rechtfertigen geschickt sind.

Der Freiherr van Swieten handelt in seinen Commentarien über die Boerhaavischen Lehrsätze *) von den Wirkungen, die diese Gewächse bei ihrer ersten Entstehung auf den menschlichen Körper äussern, und da die Beschreibung, die er davon macht, auch hierher paßt, so will ich sie mit seinen eignen Worten anführen: „Da „diese Knochenauswüchse an der äussern Seite der Kno„chen entstehen, so müssen sie nothwendiger Weise das „Knochenhäutchen nach und nach ausdehnen, und hier„durch

*) Commentar. in Boerhaav. Aphorism. Vol. IV. pag. 426.

„durch manchmal zu unangenehmen und ausserordentlich „schmerzhaften Empfindungen Gelegenheit geben; indessen „werden diese Schmerzen um so eher nachlassen, jemehr „der Auswuchs zugespizt ist.“ Dieser Schriftsteller führt ein vom Herrn Petit aufgezeichnetes Beispiel von einem Knochenauswuchse an, der sich auf dem Schenkelknochen gebildet hatte; dieses Gewächs war mit einer scharfen Spitze versehen und seine Länge über der Oberfläche des Knochens machte 4 geometrische Linien aus; es verursachte Anfangs bei seiner Entstehung dem Kranken sehr heftige Schmerzen, die aber nach und nach wieder abnahmen und endlich gänzlich verschwanden, so daß die Knochengeschwulst ganz unschmerzhaft war.

Man kann sicher behaupten, daß diese Wirkung auch durch die Auswüchse, die sich an den Schenkelknochen der Pferde erzeugen, hervorgebracht werde; diese Gewächse bilden sich ebenfalls auf der äussern Seite der Knochen, sie dehnen das Häutchen, womit der Knochen überzogen ist, aus, und diese Wirkung ist mit heftigen Schmerzen verbunden, die das Pferd zu hinken nöthigen; wenn aber dieses Häutchen durch die Ausdehnung, die es erleidet, zertrennt oder zerrissen, oder der Einfluß der Nervenfeuchtigkeit in dasselbe verhindert wird, so lassen die Schmerzen nach und das Lahmen verliert sich, wenn anders der Auswuchs nicht mit einem andern Knochen in Verbindung steht, oder einen Druck auf die Theile, z. B. auf einige Flechsen u. s. w. äussert, die zur freien Bewegung jenes Gliedes nöthig sind; der Zufall, der Anfangs durch diesen Auswuchs verursacht wurde, kann also wie-

der nachlassen, wenn gleich der leztere immer gleich groß bleibt.

Auch die Rehe, oder rhevmatische Schmerzen, die sich in verschiedenen Theilen äussern und oft im Körper herumziehen, ferner das Hüftweh, krampfhafte Bewegungen und Verzuckungen u. s. w. können die Krankheit, von der ich hier handle, zuwegebringen; der wahre Sitz jener Zufälle kann aber nicht immer mit einiger Gewißheit angegeben werden. Andere Ursachen des Lahmens sind leichter durch die sichtbaren Veränderungen, die sie hervorgebracht haben, oder durch die Symptomen, von denen sie begleitet werden, z. B. durch eine Geschwulst der leidenden Theile, bei deren Berührung das Thier Schmerzen empfindet, u. s. w. zu entdecken; hieher gehören die Verrenkungen beides der Bänder in den Gelenken und der Muskeln und Flechsen der Füsse und Schultern.

Das Lahmen kann auch durch Schläge, durch welche zu einer Quetschung oder andern Verletzung Gelegenheit gegeben worden, ferner durch Wunden und Stiche, durch wässerige oder nässende Geschwüre an den Füssen und Fersen, sie mögen einen Namen haben, welchen sie wollen, verursacht werden; denn in allen diesen Fällen sind die Füsse mehr oder weniger geschwollen und entzündet, und gewöhnlicher Weise auch steif und zur Bewegung ungeschickt. — Bisweilen sieht man auch Pferde aus der Ursache lahm werden, weil sie zu lange in Bewegung erhalten und hierbei zu sehr angestrengt worden sind; denn in diesem Falle nimmt die Gelenkfeuchtigkeit oder jener

ölige Saft, der die Gelenke geschmeidig macht, an Menge außerordentlich ab, die Theile werden daher steif, und machen, wenn sich das Pferd bewegt, ein ziemlich merkbares Geräusch. Andere Ursachen des Lahmens haben in den untersten Theilen des Fusses ihren Sitz; so kann ein Nagel, durch den beim Beschlagen der Fuß verlezt worden ist, zu jenem Zufalle Gelegenheit geben, und auch Wunden in dem Hufe, die von andern Ursachen herrühren, z. B. wenn sich ein Pferd auf der Straße einen Nagel, ein Stückchen Glas, einen scharf zugespitzten Knochen u. s. w. in den Fuß getreten hat, können so wie Fehler, die beim Beschlagen, beim Beschneiden des Hufs u. s. w. begangen worden sind, dasselbe Uebel nach sich ziehen. Manchmal ist ein zu groß gewordener Huf am Lahmen eines Pferdes schuld; denn wenn derselbe an den Zähen zu weit hervorragt, so ist er der freien Bewegung der Füsse hinderlich; er verursacht nämlich eine widernatürliche Zusammenziehung an der Ferse und an der Krone, oder am ganzen Hufe u. s. w. Diese lezte Krankheit wird dadurch sehr befördert und verschlimmert, wenn man die Füsse und Hufe der Pferde, mittelst einer zu grossen Menge Streu, und vielleicht auch warmen Mistes, den man immer unter ihnen liegen läßt, zu warm und zu trocken hält. Die Araber haben, wie schon erinnert worden ist, die Gewohnheit, die Füsse ihrer Pferde den Tag hindurch öfters mit kaltem Wasser zu waschen, und dieses Verfahren verdient, in jener Rücksicht, sehr zur Nachahmung empfohlen zu werden. Und obschon der Graf von Buffon, von dem die Stelle, die ich hier meine, entlehnt ist, nicht ausdrücklich sagt, daß von

den Arabern zugleich auch die Hufe der Pferde befeuchtet werden, so kann man doch folgern, daß sie diese Theile eben so, wie die Schenkel, waschen. Diese Behandlungsart scheint den Hufen der Pferde natürlich zu seyn; die Füsse werden nicht nur mittelst derselben kalt erhalten, sie dient auch zur Stärkung der Fasern der Muskeln und Flechsen und beugt den Geschwülsten derselben vor. Wie sehr weicht in diesem Betrachte die Behandlungsart der englischen Pferde von jener ab? Man geht bei uns nicht so vorsichtig mit diesen Thieren um, man behandelt sie vielmehr auf eine ganz entgegengesezte Art, und es ist buchstäblich wahr, wenn man behauptet, daß unsere Pferde immer (wenn sie in den Ställen sind,) in einer Art von Mistbeete stehen. Ueberdem werden zugleich die Hufe mit Schmalze, Oele, Theer oder Terpenthin eingesalbt; Dinge, von welchen zu diesem Behufe doch schlechterdings nicht Gebrauch gemacht werden sollte, da sie eine Wirkung äussern, die der, die man hervorzubringen wünscht, ganz entgegen gesezt ist; denn die besten Pferde, die viel in den Ställen stehen müssen, werden überhaupt durch dergleichen Mittel eher oder später zu Krüpeln gemacht.

Leichdornen an den Füssen und Sandkörner, die von ungefähr zwischen das Hufeisen und die Fußsohle gekommen sind, können ebenfalls die Pferde lahm machen, und die Sandkörner werden besonders bei den Pferden, die einen weichen Huf haben, jenen Zufall veranlassen; auch können dergleichen Körner sich eine Hole in dem Hufe bilden und endlich bis zu dem weichen Fleische hindurchdringen u. s. w.

Noch

Noch pflegen manche Pferde aus einer besondern fehlerhaften Beschaffenheit ihrer Hinterfüsse zu hinken. Die Krankheit, die ich meine, scheint von einem gewissen Zufalle der Nerven der Füsse herzurühren; sie wird von einigen der Klapperspaten genennt, von andern aber mit einem andern Namen belegt; die Pferde, die mit diesem Uebel behaftet sind, bekommen gleichsam, während sie sich bewegen, eine Verzuckung in den Füssen, wobei sie diese Theile jählings in die Höhe heben. Die Krankheit besteht daher in einer unwillkührlichen Bewegung, wider welche man bis jezt noch kein zuverlässiges Heilmittel zu entdecken im Stande gewesen ist.

Alle diese und verschiedene andere Ursachen nöthigen also die Pferde zu hinken; der wahre Sitz dieses Uebels giebt sich aber in mehrern Fällen durch gar keine äusserlichen Merkmahle zu erkennen. Ein junger Roßarzt muß daher, wenn er seine Meinung über die Ursachen des Lahmens eines Pferdes sagen soll, hierbei sehr vorsichtig zu Werke gehen; er darf nicht eher über den besondern Sitz des Uebels, oder über die Ursache, die dasselbe bewirkt, entscheidend urtheilen, bis er seine Meinung mit einem hinreichenden, oder in die Augen fallenden Beweise unterstützen kann und überdem im Stande ist, aus der Natur des Uebels in diesem Falle den Ausgang oder den Erfolg, den die zu unternehmende Heilart erwarten läßt, vorauszusagen. Uebereilungen in diesem Betrachte können sehr nachtheilige Folgen haben, und ich weiß, daß mehrere Roßärzte, die hierbei nicht vorsichtig genug verfuhren, und, bloß nach einer oberflächigen Besichti-

gung der Theile, zu schnell über den Sitz und die Ursache des Lahmens entschieden, in der Folge zu ihrer Beschämung überzeugt worden sind, daß sie einen Fehler begangen hatten; sie ließen, ihrer irrigen Voraussetzung gemäß, einen oder den andern vollkommen gesunden Theil mit Arzneien behandeln, bis sich endlich die wahre Ursache des Uebels von selbst in einem andern Theile, vielleicht im Hufe u. s. w. zeigte. Wenn sich also die Ursache des Lahmens eines Pferdes nicht völlig deutlich zu erkennen giebt, so ist es immer der Klugheit gemäß, daß man den lahmen Fuß erst mit Sorgfalt und Aufmerksamkeit untersuche, und wenn man in Hinsicht der Ursache noch zweifelhaft bleibt, den zweiten und selbst den dritten Tag eine neue Besichtigung anstelle, ehe man ein zu voreiliges Urtheil über den Sitz des Uebels fällt; denn die Füsse muß man in solchen Fällen immer in Verdacht haben, besonders wenn ein Pferd neu beschlagen worden ist, oder wenn sich der Schmidt bei dieser Operation übereilt hat, oder die Eisen zu flach aufliegen und die Sole drücken, oder zu klein und zu schmal für den Huf sind, oder der Fuß Leichdornen hat u. s. w. — Ein Nagel kann, wenn er auch nicht unmittelbar das weiche Fleisch berührt, dennoch am Lahmen schuld seyn, in so fern er nämlich durch seine Dicke einen Druck gegen die weichen Theile äußert; auch wenn ein Nagel einwärts gebogen, oder zu tief in den Huf eingeschlagen ist, kann er zu jenem Zufalle Gelegenheit geben; denn, besonders im leztern Falle, pflegt oft ein kleines Stückchen vom Hufe abzuspringen, das dann die weichen Theile drückt und Schmerzen erregt; hieraus läßt sich erklären, warum die Pferde, nach der-

gleichen

gleichen Vorfällen, länger hinken, als dann zu geschehen pflegt, wenn das weiche Fleisch unmittelbar von einem Nagel berührt wird. Eine Wunde, die ein in die fleischigen Theile des Fusses geschlagener Nagel hervorgebracht hat, kann bald entdeckt, in Eiterung gebracht und binnen kurzer Zeit geheilt werden; allein ein kleiner Splitter oder Spahn, der durch einen Nagel vom Hufe abgesondert worden ist und nun gegen das weiche Fleisch einen Druck äußert, kann nicht so bald entdeckt und aus dem Wege geräumt werden, und ein solches Pferd wird also eine längere Zeit lahm bleiben. Man kann diesen Zustand eines Pferdes mit dem Zustande eines Menschen vergleichen, in dessen Schuh ein Steinchen gekommen ist, das den Fuß ununterbrochen drückt; doch findet hierbei der Unterschied statt, daß die Ursache des Drucks im erstern Falle nicht so leicht, als im leztern, gehoben werden kann.

Aus dem, was ich bisher gesagt habe, erhellt augenscheinlich, daß man, in Hinsicht der Entdeckung des Sitzes der Krankheit, aus der Bewegung des Körpers eines lahmenden Pferdes nicht immer etwas gewisses bestimmen, und überhaupt hierbei keine zuverläßigen Regeln zum Grunde legen könne. Indessen haben doch mehrere Personen viel über diesen Gegenstand geredet und zugleich vorgegeben, daß sie diese Entdeckung gemacht hätten. Diese Behauptung widerlegt sich aber von selbst; denn wenn sich irgend einer von den Theilen, die zur Bewegung des Körpers nöthig sind, in einem widernatürlichen Zustande befindet, so werden auch die an denselben angränzenden Theile mehr oder weniger leiden, und die

Krankheit wird, durch eine Art von Sympathie, das ganze Glied u. s. w. einnehmen; so kann z. B. der Stich eines Nagels im untern Theile des Fusses eine Entzündung des ganzen Fusses nach sich ziehen; die Schmerzen werden sich, in diesen Fällen, weiter nach oben zu ausbreiten, selbst die Muskeln der Schultern einnehmen und der freien Bewegung derselben hinderlich seyn; und wenn gleich der eigentliche Sitz des Uebels nicht an diesem Orte ist, so wird doch das Pferd, bei Berührung desselben, deutlich genug zu erkennen geben, daß es hier Schmerzen empfinde; man wird, wenn sich das Pferd nach vorne, oder nach der Seite hin bewegen soll, eine gewisse Steifigkeit gewahr werden, die einen unvorsichtigen Untersucher leicht irre führen und ihn glauben machen kann, daß die Ursache des Uebels einzig und allein in der Schulter zu suchen sey, die doch ihren Sitz in dem Unterfuße hat, und von hieraus auf jene Theile wirkt und die genannten Symptomen erregt. Es giebt vielleicht nur wenig Menschen, die nicht an ihrem eignen Körper etwas ähnliches beobachtet haben sollten; denn ein Schnitt, ein Stich u. s. w. in die äußerste Spitze eines Fingers oder einer Zähe pflegt oft sehr heftige Schmerzen im Arme, in der Schulter u. s. w. nach sich zu ziehen.

Wenn man bedenkt, daß die Knochenauswüchse, von denen ich vorher geredet habe, bei ihrer Entstehung und allmäligen Zunahme die heftigsten Schmerzen erregen; so wird man auch hierdurch überzeugt werden, daß bei der Bestimmung des Sitzes der Krankheit äußerste

Vor-

Vorsicht nöthig sey; denn diese Gewächse machen dem Thiere gemeiniglich Anfangs, wenn sie das Knochenhäutchen ausdehnen, die meisten Schmerzen, und erregen eine mehr oder weniger heftige Entzündung am leidenden Theile, wenn man sie gleich, in manchen Fällen, nicht sehen oder fühlen kann. Die Schmerzen, die der Spaten, die Ueberbeine, u. s. w. während der Zeit, da sie noch im Wachsthume begriffen sind, den Pferden verursachen, lassen sich, meines Erachtens, mit den Schmerzen vergleichen, die die Kinder beim Zahnen empfinden, und die so lange anhalten, bis das Häutchen, das den Kinnbacken bedeckt, von dem neuen Zahne durchbohrt und zertrennt worden ist.

Ich habe schon oben erinnert, daß die Pferde auch Krämpfen, Verzuckungen u. s. w. in den Muskeln unterworfen sind; der wahre Sitz dieses Uebels, oder der eigentlich leidende Theil giebt sich aber bei diesen Thieren nicht leicht durch einige äußerliche Merkmale deutlich zu erkennen. Indessen können wir aus der Erfahrung, die wir bei ähnlichen Zufällen und tief sitzenden Schmerzen an uns selbst machen, einigermaaßen abnehmen, wie empfindlich dergleichen Leiden einem Pferde seyn mögen und wie sehr sie die freie Bewegung der Füsse desselben hindern müssen.

Ich will hier noch die Anmerkung beibringen, daß auch zuweilen der Sattel am Hinken eines Pferdes schuld seyn kann; dies wird dann der Fall seyn, wenn der Sattel entweder übel gemacht, oder übel gefüttert ist. Dieser Umstand ist in Hinsicht beides des Reiters und des

Pferdes

Pferdes von grosser Wichtigkeit; das leztere kann sich in einem solchen Falle nicht mit der gehörigen Leichtigkeit bewegen und der Reiter wird auch bald über üble Empfindungen sich zu beschweren Ursache haben; kurz beide müssen darunter leiden, wenn der Sattel nicht mit der gehörigen Sorgfalt gewählt worden ist; wenn zum Beispiele die Seitentheile desselben zu weit vom Körper abstehen und der Sattel mit keinem Schwanzriemen versehen ist, so wird er sich zu weit vorwärts nach den Schulterblättern zu begeben, und der Reiter wird dann durch seine Schwere der Bewegung der Schulterknochen hinderlich seyn; hierdurch und durch den Druck der Vordertheile des Sattels wird das Pferd zum Stolpern und selbst zum Niederstürzen veranlaßt; überdem werden auch zugleich die knorpeligen Enden der Schulterknochen, die Muskeln u. s. w. zu sehr gedrückt oder gequetscht und mehr oder weniger verlezt, woraus endlich Geschwülste an den Schultern entstehen, die nicht selten Pfeifengeschwüre zurücklassen; diese leztern sind aber, wenn man sie auch noch so vorsichtig und regelmäßig behandelt, dennoch, wegen der Lage der Theile, sehr schwer zu heilen. — Auch die zu schmalen und zu kleinen Sättel muß man sorgfältig meiden; sie verursachen Quetschungen und harte Schwielen, welche leztere mit dem Messer weggeschnitten werden müssen; der Rücken des Pferdes wird hierdurch so weich gemacht, daß man eine beträchtlich lange Zeit keinen Sattel darauf bringen darf.

Ein gut gemachter und gut gefütterter Sattel muß jeden Theil des Rückens, den mittlern Theil oder den

Rück-

Rückgrat ausgenommen, gleich stark drücken; er darf den Schulterblättern nicht zu nahe kommen und noch weniger sie berühren oder einen Druck auf sie äußern; denn diese Knochen dürfen auf keine Art in ihrer Bewegung gehindert werden. Die Seitenleisten des Sattels, die über die Vertiefungen, welche auf beiden Seiten neben dem Rückgrate sind, zu liegen kommen, müssen gepolstert und gut gefüttert seyn; denn ein Sattel, der in diesem Betrachte nicht fehlerhaft ist, wird, selbst wenn ihm der Schwanzriemen mangelt, nicht zu weit vorwärts nach den Schulterblättern zu rutschen können.

Ich sehe, daß die Vorschriften, die ich in einer ehedem herausgegebenen Abhandlung (über das Beschläge der Pferde und die Krankheiten ihrer Füsse, in Hinsicht der Behandlung des Hufes,) mitgetheilt habe, sehr mißverstanden worden sind; verschiedene Leute haben Heilungen davon erwartet, die ich doch nie versprochen hatte, und sie haben, da ihre Erwartungen nicht befriedigt worden sind, die ganze Behandlungsart überhaupt verworfen. Einige haben, um die Füsse ihrer Pferde immer kalt und feucht zu erhalten, sich Stiefeln für dieselben machen lassen, die sie mit Wasser füllten und worinn sie dann die Pferde stehen ließen; andere haben den Boden im Stalle, unter den Vorderfüßen des Pferdes, etwas tiefer machen und die so entstandene Höle mit Thon und Wasser anfüllen lassen, und dies alles in der Absicht, um lahmen oder sonst kränklichen Pferden ihre Gesundheit wieder zu verschaffen. Ich bin nicht daran schuld, wenn die Mühe, die sie sich in

diesem

diesem Betrachte gegeben haben, vergeblich gewesen ist; ich habe zwar gesagt, man müsse die Füsse und den Huf der Pferde kalt und mäßig feucht halten, ich habe die Versicherung hinzugesezt, man könne durch dergleichen Mittel Krankheiten, denen diese Theile unterworfen sind, verhüten; allein ich habe diese Mittel nie als eigentliche Heilmittel empfohlen und nie behauptet, daß man durch dieselben schon gegenwärtige Krankheiten heben könne. Es bedarf keines Beweißes, daß die Füsse und Hufe der Pferde im natürlichen Zustande, das heißt, bei den Pferden, die auf freiem Felde im Grase herumlaufen, der Kälte und der Feuchtigkeit mehr, als der Wärme, ausgesezt sind; und man bemerkt auch augenscheinlich, daß sich die Pferde, die man auf Wiesen herumlaufen läßt, sowohl in Rücksicht auf die Beschaffenheit des Hufs, als in Ansehung der Stärke der Muskelfasern ihrer Füsse und der Gesundheit überhaupt, immer in dem besten Zustande befinden; aber wenn man sie zu warm hält, und zugleich den Huf mit Schmalz, Oel u. s. w. einsalbt, so werden die kleinen Oefnungen im Hufe verstopft, und die natürliche Ausdünstung kann dann nicht mehr gehörig vor sich gehen. Die hornartige Materie, woraus der Huf besteht, wird daher hart, trocken und zerbrechlich, sie zieht sich nach und nach zusammen und wird immer kleiner, und diese Veränderung hat auf die weichen Theile, die in dem Hufe befindlich sind, einen so nachtheiligen Einfluß, daß dadurch das Pferd zu hinken genöthigt wird. Ueberdem wird auch, wie ich schon oben bemerkt habe, eine Anhäufung des Blutes in den Füssen und Hufen zuwegegebracht, wenn man diese Theile zu warm hält, die Gefäße

fäße derselben werden daher auf eine widernatürliche Art ausgedehnt, und die Füsse selbst fangen endlich zu schwellen an. Ein mäßiger Grad von Kälte hingegen treibt die überflüssigen Säfte aus den Gefäßen zurück, stärkt die muskulösen Fasern der Füsse und sichert diese und andere Theile gegen Geschwülste und gegen andere Zufälle, die sie mehr oder weniger verunstalten.

Siebzehntes Kapitel.

Von übler Behandlung der Pferde mit Schlägen u. s. w.

Die Selbsterhaltung ist den Pferden, so wie allen andern Thieren, natürlich; sie bestreben sich daher, alles sorgfältig zu meiden und zu fliehen, was ihnen gefährlich zu seyn scheint. Dies thun sie entweder aus einem ihnen natürlichen Grundtriebe, oder weil sie sich, vermöge ihres Gedächtnisses, wenn ich mich dieses Wortes bedienen darf, eines Eindrucks von Furcht oder von Schmerzen erinnern, die sie bei vorherigen Gelegenheiten, wenn sie gewisse Gegenstände sahen, oder besondere Töne hörten, empfunden haben. So wird Furcht vor Schmerzen einen Hund abhalten, ein Stückchen Fleisch aus der Hand eines Menschen zu nehmen, der ihn bei einer vorhergehenden ähnlichen Gelegenheit geschlagen hat. Ein lebhaftes Pferd wird sich fürchten und deshalb sehr in Bewegung gerathen, wenn es den Knall einer Peitsche hört, oder wenn man ihm nur die Gerte zeigt, weil ihm dieselbe ehedem Schmerzen verursacht hat.

Die Unartigkeit und Störrigkeit der Pferde hat gemeiniglich ihren Grund in einer Mißhandlung derselben, die sich diejenigen erlaubten, die sie in frühern Jahren unter der Aufsicht hatten. Die Wirkungen einer solchen Behandlung äußern sich bei einigen Pferden eine längere,

bei andern eine kürzere Zeit, je nachdem sie von sanguinischem oder einem andern Temperamente, oder von dieser oder jener Disposition sind. Denn die Pferde haben eben so, wie die Menschen, ihre Temperamente und man bemerkt, in diesem Betrachte, auch bei den Pferden eine beträchtliche Verschiedenheit. Ich will hier diese Temperamente nicht einzeln durchgehen, da man sie überhaupt bei den Pferden auf eben die Art, wie bei den Menschen, entdecken kann; denn wenn wir wünschen, daß ein Pferd gelehrig sey und sich leicht behandeln lasse, so werden wir unsere Absicht besser erreichen, wenn wir es gut behandeln und liebkosen, als wenn wir es züchtigen oder sonst Gewalt brauchen. Wir können uns in diesem Betrachte die Araber zum Muster nehmen, deren Behandlungsart ich schon an einem andern Orte angeführt habe; die Pferde von dieser Nation sind sehr gelehrig und lassen sich ausserordentlich leicht behandeln, und von ihnen stammen die besten europäischen Pferde ab. Der Graf von Buffon sagt im 3ten Bande seines bekannten Werks, 368 S. „Die Zelte, unter denen die Araber leben, die„nen ihren Pferden auch zu Ställen. Die Stutte mit „ihrem Füllen, und der Mann mit seiner Frau und Kin„dern schlafen gemeinschaftlich unter einander. Die Kinder „liegen oft dicht am Körper oder am Halse der Stutte oder „des Füllens, und diese Thiere fügen ihnen nicht den „mindesten Nachtheil zu, sie scheinen vielmehr alle Bewegung „sorgfältig zu meiden, aus Furcht, sie möchten die Kin„der treten oder ihnen auf andere Art schaden. Diese „Stutten sind so zur Gesellschaft gewöhnt, daß man auf „die vertraulichste Weise mit ihnen umgehen kann. Die

„Araber schlagen und strafen ihre Mutterpferde nie, sie „behandeln sie mit Mildigkeit und Sanftmuth, sie schwa„tzen mit ihnen u. s. w. sie sind so für sie besorgt, daß „sie, wenn es nicht die äusserste Nothwendigkeit erfor„dert, ihnen nie die Spornen geben, sondern sie immer „ihren Weg fortlaufen lassen. Wenn daher diese Thiere „gewahr werden, daß der Reiter seine Fersen ihren Sei„ten nähert, so fallen sie augenblicklich aus und laufen „so geschwind, als möglich, sie springen so schnell, wie „ein junges Reh, über Hecken und Gräben; sie sind so „gut abgerichtet, daß, wenn ihr Reiter in Gefahr kommt „zu fallen, sie augenblicklich stille stehen, selbst wenn sie „im stärksten Gallop begriffen waren.“

Man hat die Erfahrung gemacht, daß die Pferde, in Ansehung des Temperaments und der Disposition, eben so sehr, als die Menschen, von einander unterschieden sind. Diejenigen Personen also, die mit Pferden umgehen, und besonders die, welche Pferde zu erziehen und abzurichten unternehmen und deren Pflicht es ist, ihre natürlichen Anlagen auszubilden oder zu verbessern, müssen das Temperament des ihrer Aufsicht anvertrauten Thieres zu entdecken und das Fehlerhafte, was sie in den Anlagen desselben bemerken, zu verbessern sich eifrig angelegen seyn lassen. Bei dieser Verbesserung muß man aber mit äusserster Vorsicht zu Werke gehen; strenge Züchtigungen bringen uns hier nie zum Zwecke, man muß sie folglich immer vermeiden.

Wir müssen oft mit Pferden umgehen, die in der Jugend übel behandelt worden sind und die fast über al-

les,

les was ihnen auf der Straße vorkommt, erschrecken und bei allen Gegenständen scheu werden. Diese Gewohnheit, zu der mehrere der oben erwähnten Ursachen die Veranlassung gegeben haben mögen, kann von einem Eindrucke von Furcht, oder wie ich es sonst nennen soll, herrühren, weil das Pferd sich erinnert, daß es ehemals bei solchen Gelegenheiten, oder als es dergleichen Gegenstände sah, geschlagen worden ist. Das Thier hat, meines Erachtens, weiter keine Vorstellung, als die, daß der Gegenstand, den es vor sich sieht, ihm die Strafe auflegt, die es fühlt, es erinnert sich nun derselben wieder, wenn es einen solchen Gegenstand gewahr wird, und es bemüht sich, ihm auszuweichen oder ihn zu vermeiden. Züchtigungen vermehren immer in dergleichen Fällen die Furchtsamkeit des Thieres und machen es noch unartiger, gute Worte aber beruhigen es; man muß es also liebkosen, am Halse streichen u. s. w. wenn man will, daß es mit dem Gegenstande vertraut werde, der ihm Furcht einjagte; auch thut man wohl, wenn man es so lange stille stehen läßt, bis die Furcht verschwunden ist; es wird nun natürlicher Weise noch einen andern Sinn, das Gehör, zu Hülfe nehmen, um zu entdecken, ob der Gegenstand wirklich furchtbar sey, und wenn dieser Sinn auf keine Art beunruhigt wird, so wird die Furcht bald nachlassen. Wenn man ein Pferd besonders bei dergleichen Gelegenheiten immer auf diese schmeichelhafte Art behandelt, so wird es gewiß nach und nach alle Furchtsamkeit ablegen. — Eben so muß man auch mit Pferden umgehen, die in anderm Betrachte unartig sind; so wird ein Pferd, das beim ersten Beschlagen übel behandelt worden

ist, in der Folge dem Schmidt, der diese Operation wieder mit ihm unternehmen will, die Arbeit sehr sauer machen, und es wird schon eine Furcht blicken lassen, wenn es nur von ferne eine Schmiede ansichtig wird.

Die Pferde haben ein sehr gutes Gehör. Ich habe mit einigen zu thun gehabt, die deutlich verriethen, daß sie wußten, daß ein Hufschmidt unter den Leuten war, die hinter ihnen standen, und daß sie beschlagen werden sollten; sie gaben ihre Furcht zu erkennen, ob sie gleich nur die Stimme dessen, der sie beschlagen sollte, gehört hatten. Ein Schmidt wird also sehr wohl thun, wenn er die Pferde, die zum ersten Mal mit Eisen belegt werden sollen, lieb zu gewinnen sucht, und sie bei dieser Operation nicht übel behandelt; denn wenn er auch damit etwas länger zubringen und dabei mehr Mühe anwenden muß, (die er sich bezahlen lassen kann,) so ist diese doch, in Hinsicht der Beschwerden und Gefahren, denen man in der Folge beim Beschlagen solcher Pferde ausgesezt ist, von gar keiner Bedeutung.

Da die Pferde so leicht die Stimmen derer, die mit ihnen umgehen, kennen lernen, so werden sie auch bald die Worte und Aeusserungen, durch welche man ihnen schmeichelt, von denen, deren man sich bedient, wenn man zornig ist, zu unterscheiden im Stande seyn; und man wird finden daß die Pferde, die gewöhnt worden sind, sich durchs Ohr, das heißt, durch Worte, die man auf eine vertraute Art zu ihnen sagt, regieren zu lassen, weit leichter gelenkt und behandelt werden können, als die, welche

nicht so gut gezogen sind und denen man immer die Peitsche zeigen muß.

Ein Pferd, das die üble Gewohnheit hat, sich für allen Gegenständen, die ihm auf der Straße aufstoßen, zu fürchten und alle Augenblicke scheu zu werden, darf sich nie selbst überlassen werden, der Reiter muß vielmehr immer aufmerksam auf dasselbe seyn, weil er sonst sehr leicht in Gefahren gerathen kann; manchmal haben sich dergleichen Pferde durch jene Gewohnheit selbst Schaden zugefügt und ich weiß, daß einige, wenn sie bei solchen Gelegenheiten plözlich und mit Heftigkeit auf die Seite gesprungen waren, auf eine so gefährliche Art lahm geworden sind, daß dieser Zufall durch kein Heilmittel gehoben werden konnte.

Ich will hier noch denen, die nicht gut reiten können oder die wenigstens nicht sehr ans Reiten gewöhnt sind, den Rath geben, daß sie, wenn sie ein leicht scheu werdendes Pferd haben, keine Spornen anlegen; sie sind mit der Art, wie man eigentlich im Sattel sitzen muß, nicht hinlänglich bekannt, sie legen daher ihre Füsse und Fersen dicht an die Seiten und an den Leib des Pferdes an und kehren zugleich die Zähen auswärts; wenn nun das Pferd einen Satz macht, so berühren sie die Seiten desselben mit den Spornen; das Pferd denkt, dies ist aus Absicht geschehen, es wird daher augenblicklich ausfallen und mit seinem Reiter durchgehen; es wird zugleich auch mit den Füssen ausschlagen und sich bäumen, bis es sich von den Spornen befreiet hat, die es so sehr marterten.

In demselben Falle, in welchem ein schlechter Reiter ist, befinden sich auch furchtsame Reiter, wenn sie einige Gefahr merken. Man kann sagen, daß ein solcher Reiter die Furcht, die er empfindet, seinem Pferde mittheilt, indem er, um sich fest im Sattel zu erhalten, seine Füsse und Fersen plözlich an die Seiten des Pferdes anlegt; dieses erwartet denn natürlicher Weise die Spornen und fällt augenblicklich mit der größten Eile aus.

Manche Pferde glitschen oft aus oder stolpern leicht, wenn man auf der Straße reitet; dieses Fehlers wegen, der von verschiedenen Ursachen herrühren kann, werden sie allzu oft von ihren Reitern mit der Ruthe oder mit den Spornen gestraft, und doch nicht gebessert; sie wissen zwar, warum man sie gezüchtigt hat, und sie vermuthen, daß man die Strafe wiederholen werde, wenn sie den Fehler wieder begehen, sie bemühen sich daher auch wohl, ihn zu vermeiden, aber dies geht oft nicht ohne Gefahr, in Hinsicht auf den Reiter, ab; denn wenn sie stolpern, so sind sie bedacht, die Füsse gleich wieder an sich zu ziehen, und sie springen hierbei nicht selten schnell vorwärts oder nach der Seite hin u. s. w. ja es geschieht auch wohl zuweilen, daß sie, indem sie den Fehler verbessern und die Füsse wieder an sich ziehen wollen, hierbei unglücklich sind und die Länge lang hinfallen.

Ich habe oben erinnert, daß auch die Pferde, die sonst einen sehr sichern Schritt haben, dennoch manchmal durch verschiedene Ursachen veranlaßt werden können, zu stolpern oder auszugleiten. In diesen und vielen andern

Fällen

Fällen leisten Züchtigungen keinen Nutzen; der Fehler ist oft von einer solchen Art, daß er durch dergleichen Mittel nicht gebessert werden kann.

Ich habe schon gesagt, daß, wenn der Sattel zu weit vorwärts und bis an die Schultern rutscht, hierdurch sowohl, als durch die Schwere des Reiters der freien Bewegung der Schulterknochen Schranken gesezt werden; das Pferd muß also in diesem Falle stolpern und straucheln. Eben dies wird auch geschehen, wenn das Pferd irgend einen Fehler an den Füssen hat, so daß es nicht mit der gehörigen Leichtigkeit laufen kann, z. B. wenn der Huf sehr weich ist, (dieser Fehler mag angeboren oder durch üble Behandlung zuwegegebracht seyn,) wenn die Eisen zu enge, zu schwer, oder zu dick sind, oder sonst eine üble Gestalt haben, wenn die Nägel das weiche Fleisch berühren, wenn nässende Geschwüre oder Leichdornen an den Füssen sind, oder diese Theile eine andere Krankheit, z. B. den Spaten u. s. w. haben. Auch wenn man die Hufe, gegen die Zähen zu, zu lang werden läßt, wird das Pferd keinen gewissen Gang haben; denn in diesem Falle wird es, im Schritte sowohl als im Trabe, den Boden mit den Zähen berühren, bevor es einen vollen Schritt gemacht hat, und folglich stolpern und sich an die Steine, die im Wege liegen, stoßen.

Es giebt auch Pferde, die aus Schwäche stolpern. Ich habe oft klagen hören, daß es gegen das Ende des Herbstes mehr stolpernde Pferde gebe, als zu irgend einer andern Jahrszeit, und diese Klage hat wirklich Grund;

denn während jener Periode hären sich die Pferde und sie sind daher natürlicher Weise schwächer, als zu andern Zeiten. Dies gilt besonders von den Pferden, die wenig und schlechtes Futter bekommen haben. Uebrigens kann das Stolpern sowohl eine Folge einer natürlichen Schwäche des Körpers, als auch einer Mattigkeit, nach heftigen Anstrengungen, seyn; auch kann die Schwere des Reiters ein schwaches Pferd zu stolpern nöthigen u. s. w.

Achtzehntes Kapitel.

Vom Putzen und Beschneiden der Ohren der Pferde.

Manche Leser werden vielleicht die Anmerkungen, die ich über diesen Gegenstand mache, für überflüssig halten, weil sie glauben, daß die Operation, von der ich rede, den Pferden nicht blos zur Zierde diene, sondern ihnen nüzlich und selbst nothwendig sey. Allein da ich mir vorgenommen habe, alles dasjenige abzuhandeln, was den Pferden schädlich oder vortheilhaft seyn kann, so muß ich allerdings auch ein Paar Worte über jene Operation sagen, und ich hoffe also, daß man mir deswegen keinen Vorwurf machen wird.

Die Ohren der Pferde sind, so wie die Ohren anderer Thiere, an der innern Seite mit kurzen und weichen Haaren, die mit langen Haaren vermischt sind, bedeckt; die äussere Höle der Ohren ist gleichsam mit solchen Haaren ausgefüttert, und die Natur scheint diesen Theil deswegen damit versehen zu haben, damit eines Theils ein zu starker Schall keinen zu heftigen Eindruck auf das Gehirn machen und andern Theils auch die kalte Luft, Regen, Staub, Fliegen u. s. w. dem innern Ohre nicht schädlich werden können.

Man nimmt, um diese feinen Haare wegzubringen, zu mancherlei Hülfsmitteln, zur Scheere oder zu einem

brennenden Lichte oder Wachsstocke, seine Zuflucht; die beiden leztern sind aber grausam und barbarisch und verursachen dem Thiere heftige Schmerzen; denn es entstehen nicht nur öfters nach dem Sengen Blasen an den Ohren, sondern auch die Operation selbst ist grausam, weil man während derselben, um das Pferd zu nöthigen, daß es stille stehe, die Nase und zuweilen, wenn es sehr unruhig ist, auch das andere Ohr mit einer Zange anfaßt und kneipt.

Ich muß hier erinnern, daß die Pferde sehr leicht durch den Sinn des Gehörs regiert und gelenkt werden können. Man kann sich hiervon leicht überzeugen, wenn man mit Pferden umgeht, die ein sehr gutes und leises Gehör haben, (denn bei mehrern, besonders bei denen, die von der feinsten Art sind, als welche blos durch diesen Sinn behandelt werden können, ist das Gehör durch die vorher erwähnte Operation beträchtlich geschwächt worden, wenn sie nicht gar taub dadurch gemacht worden sind,) und man kann die Richtigkeit meiner Behauptung auch aus den Bewegungen, die die Pferde mit den Ohren machen, wenn sie etwas hören, folgern; sie richten die Ohren dahin, wo der Schall herkommt, und sie sind immer aufmerksam auf das, was um ihnen herum vorgeht, oder was man zu ihnen sagt.

Diese Operation ist um so nachtheiliger, da sie gemeiniglich bei jungen Pferden während der Zeit, da man sie abrichtet, angestellt zu werden pflegt; denn die ungewöhnlichen Töne, die den Pferden ganz neu sind und

welche

welche sie auf den Straßen häufiger hören, z. B. das Rasseln von Wagen, das Getöse von Trommeln, u. s. w. müssen einen desto größern Eindruck auf sie machen, und vielleicht muß man es blos der erwähnten Ursache zuschreiben, daß manche Pferde eine Furcht blicken lassen, wenn sich Wagen ihnen nähern oder bei ihnen vorbeifahren, und daß sie so gern hinter denselben bleiben.

Ein anderer Nachtheil, den jene mit den Ohren der Pferde unternommene Operation zur Folge hat, ist der, daß die Pferde auf Reisen, besonders bei Regenwetter, nicht gern dem Winde entgegen gehen wollen; denn da der Wind und der Regen freien Zutritt zu den Ohren haben, so schütteln sie ununterbrochen den Kopf und bestreben sich so, den übeln Wirkungen der Witterung auszuweichen. Und die Pferde, die von einem unruhigern Temperamente sind, werden sich schnell umkehren, um das zu vermeiden, was ihnen so unangenehme Empfindungen verursacht. Man sagt dann von den Pferden, sie seyen unartig und widerspenstig, und man straft sie mit den Spornen und mit der Peitsche, um ihnen einen Fehler abzugewöhnen, der blos im Kopfe des Reiters existirt.

Aus dem, was ich bisher gesagt habe, kann man abnehmen, daß das innere Ohr durch die Operation, mittelst welcher man die natürliche haarige Bedeckung davon absondert, in einen solchen Zustand versezt wird, daß mehrere äusserliche Ursachen, besonders die Kälte, Staub u. s. w. sehr nachtheilige Wirkungen auf dasselbe äussern, den Sinn des Gehörs schwächen und vielleicht selbst die

Taub-

Taubheit zuwege bringen können; denn man hat bemerkt, daß die Pferde, bei welchen diese Operation mehrere Male angestellt worden war, das Vermögen, die Ohren leicht und mit Lebhaftigkeit zu bewegen, verloren hatten, und fast gar keine Aufmerksamkeit gegen das, was um sie herum vorgieng, ja nicht einmal gegen die Stimme ihres Herrn blicken ließen.

Was ich bisher über das Putzen der innern Seite der Ohren der Pferde gesagt habe, kann auch auf die Gewohnheit, diese Theile zu beschneiden, angewendet werden; denn diese Operation zieht, in Ansehung des Gehörs, dieselben übeln Folgen nach sich. Ueberdem kann auch eine Halfter oder ein Zügel nicht füglich an den Kopf eines Pferdes, mit dem man diese Operation unternommen hat, fest angelegt werden.

Neunzehntes Kapitel.

Vom Reiben oder Striegeln der Pferde.

Ich habe bisher nur beiläufig vom Striegeln, und Reinigen der Pferde geredet; die Vortheile aber, die man vom öftern Putzen dieser Thiere erwarten kann, sind zu wichtig, als daß sie nicht an diesem Orte weitläuftiger erörtert zu werden verdienten. So wie die Bewegung dem Herze gleichsam zu Hülfe kommt und diesem seine Wirkungen, in Ansehung des Kreislaufs der Flüssigkeiten, erleichtert, so trägt auch das Reiben an der Oberfläche des Körpers, mittelst der Striegel und der Bürste, dazu bei, den Lauf der Flüssigkeiten nach diesen Theilen zu befördern und die unmerkliche Ausdünstung durch die kleinen Oefnungen der häutigen Bedeckungen, die so viel zur Gesundheit der Pferde beiträgt, zu beschleunigen.

Wenn man sieht, wie die Stallbedienten die Pferde, die in Ställen stehen, mit der Striegel und Bürste behandeln, so kann man aus ihrem Verfahren leicht abnehmen, daß ihre Hauptabsicht, die sie dadurch erreichen wollen, dahin geht, diese Thiere vom Staube und Kothe, der sich in den Haaren angesammlet hat, zu reinigen. Allein wenn man eben diese Operation aus einem ausgedehntern Gesichtspunkte betrachtet, so wird man bald finden, daß sie, wenn sie nur auf die gehörige Art angestellt wird, sehr vortheilhafte Wirkungen auf diese

Thiere

Thiere äussere, als welche natürlicher Weise sehr stark durch die kleinen Oefnungen der Haut ausdünsten. Wenn diese Operation vernachläßigt oder sehr flüchtig angestellt wird, so verhärtet die ausdünstende Materie in den Oefnungen; sie sezt sich an den Wurzeln der Haare fest, und hat das Ansehn eines weislichen oder bräunlichen Staubes und manchmal auch kleiner Schuppen, die meistentheils einen krätzartigen Ausschlag verursachen; die Haut scheint dann gemeiniglich hart und trocken zu seyn und die Haare stehen gerade empor, (statt daß sie eigentlich liegen, sich glatt anfühlen und glänzen sollten,) diese widernatürliche Beschaffenheit zeigt immer eine Zusammenziehung der kleinen Oefnungen der Haut an.

Der Freiherr van Swieten macht *) über das Reiben an der Oberfläche des menschlichen Körpers folgende Anmerkung: „Die Theile des Körpers werden durch das„selbe wechselsweise gedrückt und wieder erschlaft; mäßi„ges Reiben äußert nur einen Druck auf die Blutadern, „indeß stärkeres auch in den Schlagadern die nämliche „Wirkung hervorbringt. Indem durch dasselbe die Blut„adern gedrückt werden, so wird die Bewegung des Blu„tes gegen das Herz zu beschleunigt, und hierdurch zu„gleich die Bewegung des Herzens selbst und der Kreis„lauf befördert, so daß dann das Blut mit mehrerer „Geschwindigkeit durch alle Gefäße fließt. Die Lebens„kräfte können also durch Reiben, wenn es auch nur mä„ßig ist, verstärkt werden, ohne daß man zugleich ein „ande-

*) Commentar. in *Boerhaav.* Aphorism. Vol. I. pag. 67.

„anderes Mittel anzuwenden braucht; denn durch Rei„ben allein kann in dem kältesten wassersüchtigen Menschen „ein hitziges Fieber erregt werden. Personen, deren „Verdauungswerkzeuge geschwächt waren, habe ich den „Rath gegeben, daß sie ihren Unterleib des Morgens mit „rauhen wollenen Tüchern reiben lassen sollten, und ich „muß gestehen, daß dieses Mittel bewunderungswürdige „Wirkungen hervorgebracht hat. Die Alten sezten aus „diesem Grunde einen großen Werth auf das Reiben und „sie bedienten sich desselben beides als eines Vorbauungs„und als eines Heilmittels wider verschiedene Krankhei„ten.“ Eben dieser Schriftsteller erinnert auch, „daß ein „Pferd, das man in einem Stalle hat stehen lassen, ohne „es zu striegeln, binnen wenig Tagen unbrauchbar *) wer„de; wenn man aber,“ sezt er hinzu, „die Haut desselben „täglich mit einem eisernen Kamme striegelt und mit einer „Bürste reibt, so wird es mehrere Jahre hindurch mun„ter bleiben.“ An einem andern Orte (376 S.) redet Hr. van Swieten von dem großen Nutzen, den das Reiben bei Verstopfungen leistet. „Ich habe gesehen,“ sagt er, „daß eine verhärtete Speicheldrüse, die be„reits mit verschiedenen sehr guten Heilmitteln, aber ohne „allen Nutzen, behandelt worden war, durch Reiben mit „wollenen Tüchern, das ich täglich zweimal wiederholen „und jedesmal eine Stunde lang fortsetzen ließ, glücklich zer„theilt ward; bevor sie gerieben ward, mußte sie dem Dunste „von warmem Wasser und Weinessige ausgesezt werden.

„Diesel-

*) Hr. van Swieten meint wahrscheinlich zu lebhaften Bewegungen ungeschickt.

„Dieselben guten Wirkungen hat das Reiben auch bei kropf-
„artigen Drüsen des Halses hervorgebracht.“

Columella erinnert *) ebenfalls, daß die Körper der Hausthiere sowohl, als der Menschen, täglich gerieben werden müssen; „oft,“ sezt er hinzu, „ist es „besser, den Rücken derselben wohl zu reiben, als ihren Leib „mit vielen Nahrungsmitteln zu überfüllen.“

Die Alten empfahlen denen, die von langen Reisen zurückkamen, den Gebrauch der Bäder und öfteres Reiben, und diese Gewohnheit herrscht noch jezt in Asien.

Aus dem, was ich über das Reiben des menschlichen Körpers gesagt habe, kann man abnehmen, daß eine solche Behandlung auch den Pferden sehr vortheilhaft seyn müsse; und in der That, wenn man ein Pferd so oft als möglich puzt und striegelt, so wird es sich um desto besser befinden. Besonders müssen die Pferde, die sich erkältet haben, auch die, die man zu sehr erhizt hat, und die man in kalter Luft, unter der Stallthüre, hat stehen lassen, fleißig gerieben werden; diese Behandlung ist diesen Thieren um so zuträglicher, da mittelst derselben eine mäßige Wärme auf der ganzen Oberfläche des Körpers hervorgebracht, das Stocken der Flüssigkeiten in den Gefäßen auf der Oberfläche verhütet und die unmerkliche Ausdünstung durch die kleinen Oefnungen der Haut befördert wird.

So

*) De re rustica, Lib. VI, Cap. 30. pag. 597.

So groß aber auch die Vortheile seyn mögen, die man vom öftern Striegeln und Putzen des Körpers eines gesunden Pferdes mit Recht erwarten kann, so darf man doch nicht glauben, daß diese Behandlung auch allen kranken Pferden ohne Unterschied zuträglich sey. Es giebt gewisse Krankheiten, bei welchen das Striegeln einzelnen Theilen wirklich nachtheilig ist; hierher gehören die Geschwülste der Füsse, die mit einer Entzündung verbunden sind, (in welchem Falle öfteres Reiben mit der Hand empfohlen zu werden pflegt,) Wunden oder Stiche, der Spaten in den Fersen, der mit heftigen Schmerzen vergesellschaftet ist, und jener Zufall, bei welchem ein scharfes bösartiges Eiter durch die kleinen Oefnungen der Haut durchsickert; denn da in allen diesen Fällen die Theile mehr oder weniger entzündet sind, so kann es nicht fehlen, das Reiben muß ihnen schädlich seyn, weil durch dieses die schon gegenwärtige Hitze beträchtlich vermehrt und endlich selbst die Krankheit verschlimmert wird; überdem sind auch bei dergleichen Zufällen die Gefäße zu sehr ausgedehnt und mit Blute überfüllt, und die Kraft, die man beim Reiben der Füsse anwendet, kann also leicht eine Zerreisung jener Kanäle bewirken.

Man pflegt bisweilen die Pferde, die sich zu sehr erhizt haben, so bald, als sie von dem Postwagen, u. s. w. abgespannt worden sind, mit kaltem Wasser zu waschen, und ganze Eimer voll solchen Wassers über ihren Körper zu gießen, und man behauptet, daß diese Behandlung, die, wie ich höre, jezt auf den Poststraßen sehr gewöhnlich ist, keine übeln Folgen nach sich ziehe. Allein ich muß sehr zweifeln, ob dieses Verfahren so ganz unschädlich sey. Wenn die Pferde unmittelbar nach sol-

chen Bewegungen gut gerieben werden, so ist es nicht nöthig, sie mit kaltem Wasser zu waschen und dann noch einmal zu striegeln; die lezte Operation ist schon hinreichend, um die Pferde zu reinigen, und man sezt sie dann nicht der Gefahr aus, die man vom kalten Wasser befürchten muß. Denn wenn man den erhizten Körper zu schnell abkühlt, so werden immer die kleinen Oefnungen der Haut zusammengezogen und verstopft und die unmerkliche Ausdünstung unterdrückt, die doch zur Beförderung der Gesundheit der Menschen und der Thiere, die durch ihre Haut ausdünsten, so wesentlich nothwendig ist. Der Grund, warum den Pferden keine Nachtheile durch jene üble Behandlung zugezogen werden, liegt wahrscheinlich darinn, daß man solche Pferde unmittelbar darauf wieder in den Wagen spannt, und aufs neue heftig bewegt und anstrengt; denn die starke Ausdünstung, die hierdurch so bald wieder hervorgebracht wird, verscheucht die übeln Zufälle, die man sonst hätte erwarten können. Denn die tägliche Erfahrung (das einzige Beispiel, dessen ich vorher gedacht habe, abgerechnet,) und die Beobachtungen, die in den vergangenen Zeitaltern gemacht worden sind, haben bewiesen, daß eine zu schnelle Abkühlung, es sey durch Wasser, oder durch Luft, dem erhizten menschlichen und thierischen Körper gemeiniglich sehr übel bekomme; und obschon die Körper der Thiere von einer solchen Beschaffenheit sind, daß sie manchmal schnelle Veränderungen ohne Schaden überstehen, und, wie man zu sagen pflegt, einen Puff ohne den mindesten Nachtheil aushalten können, so ist es doch immer der Klugheit gemäß, sie nicht in Gefahren zu stürzen, sondern diese

vielmehr so viel als möglich von ihnen abzuhalten. Es giebt freilich Ausnahmen von allgemeinen Regeln, und so kann auch wohl die Vorschrift, daß man ein erhiztes Pferd nicht mit kaltem Wasser waschen oder übergießen soll, zuweilen eine Einschränkung leiden, aber ich! wiederhole es, ein so schneller Uebergang in den entgegengesezten Zustand wird, unter gewissen Umständen oder bei gewissen Constitutionen, nachtheilige Folgen haben und eine Unordnung im Körper zuwegebringen, aus der Krankheiten entstehen können. Beispiele von dieser Art sind gar nicht selten, und ich bin überzeugt, meine Leser werden selbst Gelegenheit gehabt haben, die Bemerkung zu machen, daß ein schneller Uebergang von der Kälte zur Hitze, oder umgekehrt von der Hitze zur Kälte beides den Menschen und den Pferden schädlich gewesen ist, und daß, wenn auch einige den übeln Wirkungen entgangen sind, sich doch andere den Tod dadurch zugezogen haben. Ich rathe deshalb, die Pferde, die, besonders bei kalter Witterung, zu sehr erhizt worden sind, nicht mit kaltem Wasser zu waschen und zu reinigen, wenn man sie nicht in Gefahren stürzen will. Aus eben diesem Grunde darf man auch, so lange als die Pferde von der heftigen Bewegung, der sie ausgesezt waren, noch erhizt sind, den Koth von den Füssen, vom Unterleibe und von den Schenkeln nicht mit kaltem Wasser abwaschen; man muß so lange warten, bis sie sich abgekühlt haben und am Körper gut gerieben worden sind; auch müssen sie am ganzen Körper trocken seyn, ehe man es wagen darf, kaltes Wasser daran zu bringen. Diese Vorschriften werden leider! nur zu oft vernachläßigt.

Zwanzigstes Kapitel.

Von der Behandlung der Pferde auf Reisen.

Da ich mehrere Male von Freunden und von andern Personen ersucht worden bin, ihnen einige Vorschriften über die Art und Weise, wie die Pferde vor einer mit ihnen anzustellenden Reise sowohl, als während der Reise selbst, behandelt werden müssen, mitzutheilen; so habe ich einen kurzen Aufsatz über diesen Gegenstand entworfen, den ich hier meinen Lesern vorlegen will.

Wenn man gesonnen ist, eine einigermaaßen weite und einige Zeit dauernde Reise mit einem Pferde zu machen, so muß man bedacht seyn, es durch gute Fütterung und durch regelmäßige und tägliche Bewegung dazu vorzubereiten; denn ein Pferd, das nicht täglich hinlängliche Bewegung gehabt hat, ist nicht in einem solchen Zustande, daß es, ohne Gefahr, eine hitzige Krankheit davon zu tragen, eine Reise machen oder starke Anstrengungen aushalten könnte. Hieraus ergiebt sich also, daß die Pferde, die zu fett oder zu fleischig sind, oder lange Zeit weiche Fütterung bekommen haben, so wie auch die, die man erst kürzlich vom Roßhändler gekauft, oder die man auf Wiesen hat herumlaufen und ihre Nahrung suchen lassen, oder die gewöhnt waren, lange ruhig in den Ställen zu stehen, ferner die wenig Fleisch haben und durch vorhergegangene Anstrengungen, oder durch Krankheiten oder durch ihr Alter sehr abge-

abgenommen haben und erschöpft sind, sich zu einer solchen Absicht nicht schicken. Auch mit zu jungen Pferden, besonders wenn sie erst zu dem Alter gekommen sind, da sie die so genannten Milchzähne verlieren, darf man nicht Reisen unternehmen; man muß warten, bis dergleichen Pferde hinlängliche Kräfte haben und durch mäßige Bewegungen und Arbeiten nach und nach abgehärtet worden sind. Ein Pferd aber, das mehr mager, als fett, ist, dessen Fleisch durch gute Fütterung die gehörige Festigkeit erhalten hat und das fast immer zu starken und anhaltenden Arbeiten gebraucht worden ist, schickt sich allezeit am besten zu einer langen Reise; es wird dieselbe in Ansehung seiner selbst sowohl, als seines Besitzers, ohne Nachtheil aushalten können.

Wenn ein Pferd mit der gehörigen Leichtigkeit einen langen Weg zurücklegen, und auch dem Reiter die Reise nicht beschwerlich machen soll, so muß man sich eines gut gemachten Sattels bedienen, das heißt, der Sattel muß recht auf den Rücken des Pferdes passen, er darf weder zu weit, noch zu enge seyn, damit er nicht vorwärts nach den Schulterblättern zu rutschen, und auch nicht das Pferd kneipen oder zu Quetschungen und Verletzungen der Haut Gelegenheit geben könne; er muß unterwärts auf beiden Seiten, wo er auf die Vertiefungen neben dem Rückgrate zu liegen kommt, gut gepolstert seyn, damit er überall auf dem Rücken, das Rückgrat ausgenommen, gleichförmig aufliege, alle Theile gleich stark drücke, und weder vorwärts, noch nach hinten zu rutsche. Wenn der Sattel recht ordentlich gefüttert ist, so

ist nicht einmal ein Schwanzriemen nöthig; doch hängt es vom Reiter ab, ob er seinen Sattel mit einem solchen Riemen versehen lassen will, oder nicht. Uebrigens muß auch der Reiter, während der Reise selbst, zuweilen untersuchen, ob etwa die Polster am untern Theile des Sattels zu dünn geworden seyen, als in welchem Falle sie ausgebessert werden müssen.

Bevor man die Reise selbst mit einem Pferde antritt, muß man gewiß seyn, daß beim Beschlagen desselben kein Fehler begangen worden sey; es ist gut, wenn man es einige Tage vor der Reise beschlagen läßt; denn wenn ja etwas dabei versehen worden ist, wenn z. B. ein Nagel das weiche Fleisch berührt u. s. w. so hat man noch Zeit, den Schaden wieder gut zu machen; auch werden die Eisen, wenn sie einige Tage vorher angeschlagen worden sind, fester an den Hufen sitzen; denn die Nägel rosten dann ein und dies trägt zur mehrern Befestigung derselben bei.

Man pflegt gemeiniglich die Pferde des Morgens, ehe man sie gefüttert hat, zu tränken; allein man wird finden, daß es vortheilhafter ist, wenn man sie nach vollbrachter Fütterung saufen läßt; denn die in den Magen gebrachten Nahrungsmittel können dann durch das Wasser besser verdünnt und zur Verdauung geschickter gemacht werden; auch wird zugleich der Mund und der Hals ausgespühlt, und dies hat den Nutzen, daß das Pferd nicht zu bald wieder Durst spürt und ein Verlangen nach Wasser merken läßt, welches es sonst bei jedem Bache,

der

der ihm auf der Straße aufstößt, nur allzu deutlich zu erkennen giebt. Da aber die Pferde, die die Nacht hindurch in einem warmen Stalle gestanden und vielleicht übermäßig viel Heu gefressen haben, sehr geneigt sind, viel zu saufen, wenn man sie zu einem Wasserbehälter führt, so muß man ihnen in diesem Betrachte nicht ihren Willen lassen, sondern in Eimern nur so viel Wasser darreichen, als sie bekommen sollen; ungefähr ein halber Eimer voll auf einmal wird völlig hinreichend seyn. — Wenn man, bei Fortsetzung der Reise, aus dem Stalle wieder auf die Straße kommt, so darf man das Pferd Anfangs nicht schnell laufen lassen, weil der Magen und die Gedärme noch zu voll sind; so wie diese Völle nach und nach abnimmt, wird das Pferd natürlicher Weise von selbst seinen Lauf beschleunigen; gegen das Ende der Tagereise zu muß die Bewegung wieder allmälig eingeschränkt werden, damit das Pferd so kalt als möglich in den Stall komme, und wenn es sich durchaus abgekühlt hat und gut gepuzt worden ist, so füttert und tränkt man es, wie ich vorher gesagt habe. Diese Vorschriften muß man am Ende jeder Station oder Tagereise beobachten. In der Nacht kann man die Füsse unter den Knien und die Hufe mit kaltem Wasser waschen und dann gut reiben, bis die Füsse durchaus trocken sind; hierauf giebt man dem Pferde zu fressen und zu saufen und man kann ihm jezt mehr Wasser, als es den Tag über bekommen hat, auf einmal darreichen und saufen lassen. — Wenn man das Ende einer Station erreicht hat, und das Pferd ist noch sehr warm, so muß man es langsam herumführen, bis es nach und nach kalt geworden ist; auch darf man die Un-

terfüsse und andere Theile des Körpers nicht eher waschen, bis sich das Thier abgekühlt hat. — Bei heißer Witterung, wenn die Straßen trocken und voller Staub sind, bekommt das Waschen den Unterfüssen der Pferde ausserordentlich wohl, und wenn die Straße kothig und feucht ist, so ist es das beste Mittel, die Thiere zu reinigen; man darf aber nie vergessen, sie hintenher gut zu reiben.

Ich will hier noch jungen Reisenden den Rath geben, daß sie nicht unterlassen, das Beschläge ihrer Pferde, bevor sie eine neue Station antreten, sorgfältig zu untersuchen, und es, wenn es etwa locker oder sonst fehlerhaft geworden ist, wieder in den gehörigen Zustand zu bringen und die verloren gegangenen Nägel mit neuen zu ersetzen. Auch müssen sie, ehe sie sich aufs Pferd setzen, nachsehen, ob der Sattel an der gehörigen Stelle liege, damit er weder dem Rücken Schaden zufügen, noch zu weit vorwärts rutschen könne.

Es trägt sich zuweilen zu, daß bei den Pferden, die nicht gewohnt sind, lange Reisen zu machen, die Haut durch das Reiben der Gurte entblößt und wund gemacht wird, (dergleichen Flecken bemerkt man auch wohl unter der Brust, zwischen den Vorderfüssen, wo die Haut locker und voller Runzeln ist,) dieser Erfolg beweist, daß das Pferd nicht sorgfältig genug gereinigt worden ist; denn wenn man den Sand und Koth nicht von diesen Theilen abwäscht, sondern ihn zwischen den Haaren hängen läßt, so häuft er sich immer mehr an und bildet Klumpen, welche

che durch ihr ununterbrochenes Reiben, bei der Bewegung des Pferdes, die erwähnte Wirkung verursachen und zu Schmerzen Gelegenheit geben; auch wird das Pferd dadurch veranlaßt, kleinere Schritte zu machen. Wenn man nicht auf diesen Umstand bei rechter Zeit Rücksicht nimmt, so findet sich Entzündung und Geschwulst an diesen Theilen ein, und das Pferd wird so krank, daß man kaum die Reise damit weiter fortsetzen kann. Sind die Haare durch die Gurte abgerieben worden, so muß man diese, sobald als das Pferd des Abends in den Stall gebracht ist, waschen, so von allem Sande und Kothe reinigen und dann in der Wärme wieder völlig trocknen; auch muß man dafür sorgen, daß der Sand und die Steinchen, die etwa zwischen die Eisen und die Hufe gekommen sind, oder sich unten am Beschläge angesezt haben, durch Waschen oder auf andere Art weggebracht werden; denn der Sand kann, wenn er hier sitzen bleibt, besonders bei den Pferden, die weiche Hufe haben, eine Ursache des Lahmens werden. Ueberhaupt ist öfteres Waschen und Anfeuchten der Hufe, besonders bei trockner und warmer Witterung, diesen Theilen ausserordentlich zuträglich, sie werden dadurch immer kühl und sonach in einem Zustande, der ihnen am natürlichsten ist, erhalten. Das kalte Wasser bekommt in diesem Betrachte den Thieren weit besser, als alle jene Schmieren, die jezt so sehr im Gebrauche sind. Freilich macht jene mit einfachem Wasser unternommene Arbeit den Stallbedienten mehr Mühe, und doch können sie nicht so viel dafür anschreiben, als wenn sie die Hufe mit einer Schmiere eingesalbt hätten, sie werden daher nicht unter-

lassen, Gegenvorstellungen wider die Nüzlichkeit jenes Verfahrens zu machen; allein der Besitzer des Pferdes darf sich durch dergleichen Einwendungen nicht irre machen lassen, er wird gewiß dabei gewinnen, wenn er sein Pferd auf die von mir empfohlne Art behandeln läßt.

Die Sattelriemen dürfen auch nicht zu sehr zusammengezogen seyn und, besonders am Unterleibe, nicht zu knapp anliegen; wenn der vordere Gurt an der Brust nur mäßig straff angezogen ist, so wird es schon hinlänglich seyn, wenn anders der Sattel so gemacht ist, daß er immer in seiner Lage bleiben muß. Die Gurte am Unterleibe werden, wenn sie auch noch so straff angezogen waren, doch bald, nachdem das Pferd gemistet hat, schlaffer werden; und die Gurte dienen nur darzu, dem Thiere Schmerzen zu verursachen, sie drücken die Eingeweide zu sehr zusammen und erschweren Anfangs, wenn der Unterleib noch vom Futter ausgedehnt ist, das Athmen. Ueberdem geben auch die Rückenriemen, wenn sie zu straff angezogen sind, Gelegenheit, daß der Sattel vorwärts nach den Schultern zu rutschen kann, dies wird besonders bei den Pferden erfolgen, deren Leib rund oder länglichrund und dick und groß ist, und alle Mühe, die man sich in diesem Falle giebt, um den Sattel in seiner Lage zu erhalten, ist ganz vergeblich.

Die Pferde, mit denen man lange Stationen machen will, müssen, ungefähr in der Mitte der Station, einen halben Eimer voll Wasser mit etwas Habermehl vermischt, zu saufen bekommen. Dieses Mittel wird nicht

nur

nur ihren Durst löschen, indem es den Mund u. s. w. ausspühlt, (der auf staubigen Straßen leicht trocken wird,) sondern es wird sie auch so stärken, daß sie die andere Hälfte der Station leichter zurücklegen können. Das Habermehl sichert die erhizten Pferde vor den übeln Folgen, die vielleicht der Genuß des kalten Wassers nach sich ziehen könnte; doch wird eine so geringe Menge Wasser auch nicht leicht Schaden verursachen.

Ein Reiter muß, besonders wenn er in Schenken oder Wirthshäusern einkehrt, die auf einer nicht sehr besuchten Straße liegen, immer auf die Stallbedienten, denen er sein Pferd anvertraut, aufmerksam seyn; denn diese Leute pflegen den Pferden nicht selten schlechtes Futter darzureichen; so geschieht es zuweilen, besonders gegen das Ende der Erndte, daß sie, in Ermangelung andern Futters, den Pferden frischen Haber vorwerfen, der erst kürzlich vom Felde eingebracht und noch nicht ausgedroschen ist; dieses Nahrungsmittel ist aber den Thieren ausserordentlich schädlich, es verursacht öfters einen Durchfall, der eine große Schwäche zurückläßt, oder bewirkt andere unangenehme Zufälle. Um diese zu vermeiden, muß man, wenn kein anderes Futter zu haben ist, den Pferden Habermehl zu fressen geben, das man mit etwas Wasser vermischen oder vielmehr nur anfeuchten läßt, damit sie es beim Athmen nicht wegblasen können. Dieses Mittel wird das Leben manches guten Pferdes erhalten, das sonst in einem solchen Falle durch die grüne Fütterung getödtet worden seyn würde. Denn wenn der Haber noch zu frisch und saftig ist, so muß, wenn es

mög-

möglich ist, an dessen statt immer Habermehl genommen und den Pferden so, wie ich eben gesagt habe, beigebracht werden. Auch verschiedene Arten von Brod kann man diesen Thieren mit Nutzen, statt eines schlechten Habers, geben; besonders gehört das grobe Weizenbrod hieher, das man sonst den Pferden sehr häufig gab und deshalb gemeiniglich Pferdebrod nennte. Gesezt aber, ein Pferd wollte das Brod nicht von selbst fressen, so darf man es nur zwischen den Händen klar reiben oder in einem Troge zerstampfen und dann mit Habermehl vermischen; dieses Mengsel giebt eine gute Fütterung für die Pferde ab und die meisten werden es gern fressen. Die Zubereitung des Futters in diesem Falle macht freilich einige Mühe; allein ein so nüzliches und wichtiges Thier, wie das Pferd ist, verdient es schon, daß man sich zu seinem Besten diese Mühe gebe.

Die Pferde, mit denen man Reisen macht, werden leicht hartleibig, weil sie stark ausdünsten und fast immer mit trocknen Nahrungsmitteln gefüttert werden; um jenen Zufall zu verhüten, muß man ihnen gelegentlich ein Gemisch aus gewärmten Kleien, abgekochter Gerste oder Malz, entweder für sich selbst, oder mit dem Haber, den sie bekommen, vermengt geben. — Läßt ein Pferd auf der Straße eine Neigung zum Stallen blicken, so muß man es etwas stille stehen lassen, und wenn man gewahr wird, daß der Urin nicht ohne einige Schwierigkeit abgeht, so muß man dem Pferde einige Abende hinter einander jedesmal eine Unze Salpeter unter dem Futter beibringen. Es ist gar nicht gleichgültig, ob ein Pferd

leicht

leicht stallt, oder das Wasser nur mit Mühe von sich geben kann, und man muß also hierauf, so wie auch auf den Abgang der Exkremente durch den After, sehr aufmerksam seyn; denn ein Anfangs fast unbedeutend scheinender Zufall, in Hinsicht jener Aussonderungen, hat oft zu manchen bedenklichen Krankheiten Gelegenheit gegeben.

Bevor ich dieses Kapitel, über die Behandlung der Pferde auf Reisen, schließe, will ich für die armen Thiere, von denen ich rede, noch eine Vorbitte einlegen. Ich ersuche die Reisenden, ihre Pferde nicht zu sehr anzuspornen, sondern ihnen zu erlauben, daß sie sich zu dem Wege, den sie in einem Tage zurücklegen sollen, etwas mehr Zeit nehmen können, als ihnen gemeiniglich vergönnt zu werden pflegt. Wenn man den Zeitraum, den man für eine Station von mehrern Meilen hinlänglich zu seyn glaubt, nur um 15 Minuten vergrößern wollte, so würden gewiß in der Folge nicht so, wie bisher, viele Pferde zu Tode gejagt, oder wenigstens lahm, oder sonst unbrauchbar gemacht werden.

Ich will hier noch eine Anmerkung über das Beschlagen der Pferde machen, da ich mich eben erinnere, daß ich diesen Gegenstand in der von mir ehedem herausgegebenen Schrift nicht völlig erschöpft habe.

Wenn die Straßen u. s. w. mit Eise bedeckt sind, so müssen die Hintertheile der Eisen eines Pferdes aufwärts gekehrt seyn und öfters geschärft werden, damit das Pferd vorm Ausgleiten und Fallen sicher sey. Um

diesen Zweck zu erreichen, muß man aber die Eisen öfters bewegen, wodurch die Rinde oder der Theil der Hufe, in welchen die Nägel eingeschlagen sind, abgebrochen und zerstört wird. Diesem Nachtheile vorzubeugen, habe ich denen, die einige Kosten daran wenden wollten, den Rath gegeben, sie möchten sich stählerne Spitzen machen und diese in die Hintertheile oder Quartiere jedes Hufeisens einschrauben lassen; diese Spitzen können denn gelegentlich eingeschraubt und wieder weggenommen werden.

Das Verfahren, wie man hierbei zu Werke geht, besteht darinn, daß man erstlich die Eisen an der Seite, wo sie an die Hufe zu liegen kommen, füttern und dann an dem Ende jedes Hintertheils oder Quartiers durchboren lasse; die kleine runde Höle, die man hineinmachen läßt, darf nur ungefähr drei Achtel eines Zolles oder etwas mehr, (nach Verhältniß der Breite und Größe des Eisens,) im Durchmesser haben; man läßt dann diese Hölen ausschrauben und auch die stählernen Spitzen mit Schrauben versehen, die genau in jene passen. Man muß dafür sorgen, daß die Schraube an den Spitzen, wenn sie in das Eisen eingedrehet sind, nicht länger ist, als es die Dicke der Eisen erfordert; man läßt dann diese Spitzen scharf machen; sie können, nach Belieben, viereckig, dreieckig oder meiselartig zugespizt werden; die Höhe der Spitze, die über das Eisen hervorragt, darf bei einem Reitpferde nicht über einen halben Zoll ausmachen, bei einem Zugpferde aber kann sie etwas höher seyn. Das Eisen, mittelst dessen man diese Spitzen ein und ausschraubt, muß die Gestalt eines T haben und hin-

läng-

länglich groß und stark seyn; es muß ferner am untersten Theile eine Höle haben, die der Gestalt der stählernen Spitze genau angemessen und so tief ist, daß der ganze Kopf der Spitze, der über das Hufeisen hervorragt, hineinpaßt. Um zu verhüten, daß die Schraube am Halse nicht abbreche, muß man ihr eine kegelförmige Gestalt geben lassen, und diese Gestalt muß also auch die Schraubenmutter haben, in welche die Spitze eingedreht werden soll, das heißt, die Höle muß am obern Theile des Hufeisens weiter als am untern, seyn. Die geschärften Spitzen können gehärtet werden, damit sie desto länger scharf bleiben; wenn sie aber durch die Länge der Zeit stumpf geworden sind, so muß man sie aufs neue schärfen lassen. Uebrigens muß man diese Spitzen abschrauben, wenn man das Pferd in den Stall führt; denn wenn man auch einen ganzen Tag über auf einer mit Eis bedeckten Straße geritten ist, so werden dennoch am Abend die Spitzen nicht sehr stumpf seyn, durch das Steinpflaster werden sie aber binnen wenig Minuten stumpf gemacht. Die Zugpferde müssen an jedem Eisen eine solche Spitze haben, sie werden dann mit mehrerer Sicherheit auf dem Eise laufen und festern Fuß fassen können; die Reitpferde aber werden, wenn ihre Eisen nur mit einer Spitze versehen sind, leicht ausgleiten und stolpern.

Wenn dergleichen Spitzen an den Hufeisen angebracht worden sind, so wird ein Pferd mit der größten Sicherheit auf dem Eise laufen, und selbst noch fester, als auf Dämmen oder andern Straßen, fußen können; denn die Schwere des Körpers des Pferdes macht, daß sich die Spitzen bei jedem Schritte tief in das Eis eindrücken.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Clark, James,

J. Clark's, Roßarztes des Königs von England, Abhandlung von Verhütung der Pferdekrankheiten, welche ihren Grund in fehlerhafter Beschaffenheit der Ställe, des Futters, des Wassers, der Luft und der Bewegung haben Nebst einigen Bemerkungen über den chirurgischen und medicinischen Theil der Roß

Wien 1790

A.vet. 20 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10252136-6
VD18 10260692